

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 17 (1931)
Heft: 53

Anhang: Die Lehrerin : Beilage zur "Schweizer-Schule"
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE LEHRERIN

BEILAGE ZUR „SCHWEIZER-SCHULE“

EINSENDUNGEN AN: HADWIG VON ARX, LEHRERIN, SOLOTHURN

INHALT: Näher, mein Gott, zu Dir! — Ein Besuch bei Bruder Klaus — Aus dem Tagebuch einer Spezialschule — Aus einer Gedichtstunde.

Näher, mein Gott, zu Dir!

Liebe Kollegin!

Kennst du das schöne Lied: Näher, mein Gott zu Dir? Und hast es wohl schon selber gesungen und Dich dabei jener Unglücklichen erinnert, welchen es auf der Titanic Trost und Beruhigung bringen und den Uebergang in die Ewigkeit erleichtern sollte. *Uns soll es begleiten durch das bereits angetretene neue Jahr.* Manche Aufgabe wird uns warten in dieser Spanne Zeit, aber nichts, gar nichts darf uns so wichtig und so dringend erscheinen, als das, *Gott näher zu kommen.* Vernünftig und klug wollen wir dies Programm vorerst an uns selber, dann aber auch an allen jenen, auf die wir Einfluss haben, zu verwirklichen suchen. Ja, auch unsere Kinder sollen Gott näher kommen. Darum ein offenes, wachsames Auge: Was führt unsere Jugend weg vom Erlöserherzen, was bringt sie Ihm näher? Doch immer die Erzieherarbeit bei uns selbst beginnen und pflegen. Und je mehr die Welt sich von Gott wegwendet — und das tut sie — desto inniger wollen wir uns an Ihn anschliessen, desto treuer wollen wir Ihm dienen. *Weg mit aller Halbheit und Unentschiedenheit, weg mit dem Liebäugeln* gegen moderne, unchristliche Grundsätze und Einrichtungen! Treu zur Kirche, treu zu ihrem Lehramt, dieses ist nicht veraltet, nicht unmodern, aber es ist fest verankert in der Lehre Christi. Diese charakterfeste Haltung wird Opfer verlangen, viele, aber nicht einmal so grosse: Einen Vorwurf der Rückständigkeit, ein mitleidiges Lächeln, das uns augenblicklich freilich recht wehetun kann, aber kann denn im Leben des Einzelnen oder in der Gesellschaft *etwas Grosses geschehen ohne Opfer?* Und denken wir nur mutig: Wer zuletzt lacht, lacht am besten. Wie schnell entsteht die Zeit, wie bald stehen wir an den Pforten der Ewigkeit! Wie werden wir uns dann freuen über jedes Opfer, das wir für Gott und seine heilige Sache gebracht haben! Dann werden wir Ihm zeitlich nahe kommen, wie froh werden wir dann sein, wenn wir Ihm vorher innerlich immer näher gekommen sind! *Dass wir alle, Du und ich, und wir alle, alle, unser ganze Verein in diesem Jahre einen Schritt näher zu Gott kommen,* das ist mein Herzenswunsch zum neuen Jahr.

Zug, 5. Januar 1931.

Marie Keiser.

Ein Besuch bei Bruder Klaus.

(In nachstehender Erzählung habe ich den Bericht des Junkers Hans von Waldheim über seinen Besuch bei Bruder Klaus, aus dem Quellenwerk von Dr. Rob. Durrer, gestaltend darzustellen versucht, da er mir interessant genug erschien, um auch weiteren Kreisen eine lebensfrische Vorstellung unseres seligen Landesvaters zu vermitteln.)

Es war am 26. Mai 1474, als ein Schiff von Luzern über den See nach Rotzloch fuhr, ein klarer Sonnentag

im Wonnemonat. Sie fuhren vorbei an Dörfern, an blühenden Wiesen und am Pilatusgebirge. Die Romantik unserer Heimat muss auf den deutschen Junker Hans von Waldheim einen tiefen Eindruck gemacht haben, denn er hat uns seine Reise von damals genau aufgeschrieben. Es scheint, dass er sich beinahe fürchtete vor dem „grusamen Hochgebirge“, wie er den Pilatus nennt, und vor den Waldbächen, die ihnen beim Anstieg des Kernwaldes „grusamtlich ondir die ougen liffen“. Kein Weg, kein Steg durchbrach den Wald. Der Junker glaubte schon, in eine Wildnis geraten zu sein. Sie stiegen mühsam bergwärts. Plötzlich lichtete sich das dämmerige Dunkel, und freudig erstaunt sah Waldheim ein gesegnetes Land voll blühender Wiesen, Acker und Dörfer, über denen die Sonne leuchtete.

Sie kamen in das Dorf Kerns und nahmen dort Herberge beim Ammann Unter der Flie. Hans von Waldheim wurde gut aufgenommen, denn er sagt, dass hier „gute duczsche lüthe“ wohnen.

Als sie von der mühsamen Wanderung etwas ausgeruht hatten, sass der Junker in des Wirtes „stobelyn“ (Stüblein). Es war den Dorfleuten schon bekannt, dass ein vornehmer Junker mit Begleitung bei ihnen abgestiegen war und sie rieten hin und her, wo er hin wolle, ob sein Besuch wohl dem Bruder Klaus im Ranft gelte. Da fragte der Wirt: „Guter Junker, warum seid ihr in dies Land gekommen? Seid ihr um Bruder Klaus willen hieher gekommen, den zu sehen?“ Er bejahte es. Da erklärte der Wirt, es sei nicht leicht, Bruder Klaus zu besuchen. Aber der Pfarrer ihres Dorfes sei dessen Beichtvater, wenn er diesen bewegen könne, mit ihm zu gehen, dann sei die Sache schon gewonnen. Da bat der Junker den Wirt, er solle zu ihrem Leutpriester schicken und ihn bitten, er möge zum Abendessen sein Gast sein. Der Pfarrherr sagte zu. So kam der Abend und der priesterliche Guest trat ein bei Unter der Flües. Als Waldheim mit ihm zu Tische sass, erzählte er von seiner grossen Reise, wie er lange geritten, um diesen Bruder Klaus zu schen, von dem er gehört, er sei ein lebender „Heiliger“ und habe schon 6 Jahre ohne Speise und Trank gelebt, und er brachte seine Bitte vor. Der Pfarrer Oswald Isner versprach ihm auf morgen Donnerstag den Besuch bei Bruder Klaus ansetzen zu wollen.

Der Morgen des 27. Mai stieg hinunter ins Dorf. Als die Dämmerung kaum dem Tag gewichen war, machte sich die Gesellschaft, der Pfarrer mit den Ministranten, der Junker mit seinem Knechte und den Schiffsläuten zum Aufbruch bereit. Der Wirt lieh dem Junker, da er des Wanderns wenig gewohnt war, ein Pferd zum Reiten. Sie stiegen bergauf gegen St. Niklausen. Während sie schweigend in den Morgen hinein wanderten, der Priester auf die hl. Handlung sich vorbereitend, der Junker unsere liebe Heimat betrachtend, kam



die Sonne über die Berge hinauf und überstrahlte das ganze Tal vom Alpnacher- bis zum Sarnersee und drüben über dem Tal die Berge mit ihren friedlichen Hütten.

Der Pfarrer wies mit der Hand über das Melchaatobel nach der jenseitigen Anhöhe, wo ein Haus stand, und sprach:

„Seht, dort wohnt Bruder Klausens Frau und sein jüngster Sohn, und seine andern Söhne, die verheiratet sind, die wohnen auch nicht weit von dannen. Wünscht ihr die Frau und das Kind zu sehen?“

Eine neue Freude war es für den Junker, auch die Frau und das Kind des lebenden „Heiligen“ sehen und sprechen zu dürfen.

Sie kamen in das Dörfchen Zuben unter St. Niklausen. (St. Niklausen ist die älteste Pfarrkirche Obwaldens an der Strasse nach Melchthal.) Da stiegen sie von den Pferden und liessen diese zurück. Der Pfarrer befahl den Knaben:

„Lauft hin zu Bruder Klausens Frau und saget ihr, ich wolle Messe halten, will sie Messe hören, soll sie kommen und ihren jüngsten Sohn mitbringen.“

Dann stiegen sie abwärts, immer tiefer der rauhenden Melchaa entgegen. Da lagen noch dunkle Schatten (St. Niklausen am Schattenberg!), während die Ranftkapelle in der Sonne leuchtete. Die Gesellschaft überschritt den reissenden Bergbach und kam in die Kapelle, die seine Mitbürger ihrem verehrten Bruder Klaus an die Zelle gebaut hatten. Sie ist der hl. Maria Magdalena geweiht. Der Priester fragte Waldheim, zu wessen Ehre er gerne eine hl. Messe gelesen haben wolle. Der Junker sprach: „Zu Ehren der hl. Maria Magdalena.“

Während der Priester das Officium aufschlug, bemerkte er, dass Bruder Klausens Frau mit dem Knaben eingetreten war und gab dies Waldheim zu erkennen. Dieser schritt auf sie zu und wünschte ihr und dem Knaben einen guten Morgen. Die Frau hat auf Waldheim einen recht günstigen Eindruck gemacht. Er beschrieb sie als eine „süberliche“, junge Frau unter 40 Jahren. (Er hat sie aber zu jung eingeschätzt, sie musste damals mindestens 43 Jahre zählen.) Der Junker begann ein Gespräch mit Frau Dorothea, und fragte sie unter anderm:

„Liebe Frau, wie lang ist Bruder Klaus schon von Euch gegangen?“

Sie antwortete:

„Dieser gegenwärtige Knabe, mein Sohn, der wird nun zu St. Johannestag des Täufers 7 Jahre alt, und als der Knabe 16 Wochen zählte, das ist zu St. Gallustag, da schied Bruder Klaus von mir, und ist seit der Zeit nie mehr zu mir gekommen.“

So redete Waldheim noch manches mit der Frau und dem Knaben, der seinem Vater so ähnlich war, als ob er ihm aus „den augen geschnitten wäre“.

Die hl. Messe begann. Es hatten sich nach und nach die Bewohner vom Flüeli in der Kapelle zur hl. Handlung eingefunden. Waldheim war mit seinen Gedanken mehr bei Bruder Klaus, dem er nun so nahe war. Sie hatten draussen in den Landen von ihm erzählt, er hätte Hände so kalt wie Eis und sein Angesicht sei gelb und bleich, wie das eines Toten, den man

ins Grab legen sollte. Er habe schon 6 Jahre weder Speise noch Trank zu sich genommen. Während der hl. Messe konnte der Junker Bruder Klaus noch nirgends erblicken. Er wohnte ihr nämlich immer von seiner Zelle aus bei, von wo er durch ein Glasfensterchen in die Kapelle hinunterblicken konnte. Die fremden Besucher ahnten kaum, welch wunderbare Kraft von der hl. Hostie auf denjenigen ausstrahlte, dem ihr Besuch galt.

Als die Messe aus war, ging der Pfarrer in Bruder Klausens Zelle und meldete die fremden Gäste. Dann kam er wieder das Trepplein hinunter und winkte Waldheim und seinem Knechte, ihm zu folgen. Klopffenden Herzens betrat der Junker die Klause, da kam ihm schon Bruder Klaus entgegen mit fröhlichem und lachendem Angesicht und streckte ihm seine Hände entgegen. Sie waren warm wie die der andern Menschen. Dann bat er seine Gäste, einen Augenblick zu warten, trat an das Glasfensterchen und öffnete es. Er rief mit freundlicher Stimme zum Volk in die Kapelle hinunter:

„Got gebe uœ einen guten seligen morgen ir lieben frunde und ir liebes volgk.“

Sie dankten ihm für den Gruss und er trat zurück und setzte sich zu seinen Gästen. Waldheim erzählte ihm nun, wie er weit her gereist sei, um viele Stätten der lieben Heiligen aufzusuchen, unter andern auch den Ort, wo die Reliquien der hl. Magdalena ruhen. Bruder Klaus, ein treuer Verehrer Maria Magdalenas sprach, als er dies hörte:

„Ich habe meine Kapelle zu Ehren der hl. Maria Magdalena weißen lassen.“

Also erzählte ihm Waldheim die Legende dieser Heiligen, wie sie ihre Jugendsünden in einer Höhle 30 oder 32 Jahre abgebüßt ohne irdische Nahrung, wie die Engel sie siebenmal des Tages in die Luft emporgehoben, dass sie mit ihnen die hl. Dreifaltigkeit lobt und wie sie eines seligen Todes verschieden sei. Er zeigte seine Reliquien und erzählte wunderbare Dinge, dass Bruder Klaus die Tränen in die Augen traten und „syne augen von wynen obirgingen“.

Darnach gab der Einsiedler den Fremden viele weise Worte und göttliche Belehrungen.

(Schluss folgt.)

Aus dem Tagebuch einer Spezialschule

Ein undisziplinierter Knabe von 11 Jahren, Jakob heisst er, wurde vor einigen Monaten in meine Schule aufgenommen. Er stammt aus einer armen Familie. Seine Mutter ist gestorben, und sein Vater ist ein notorischer Trinker, streitsüchtig und neigt zu Kriminalität. Jakob ist das jüngste von 11 Kindern. Er wurde, wie er selber sagt, von seinem Vater oft mit dem Stock geschlagen. Dieses rohe Zuchtmittel löste Schüchternheit und Misstrauen in dem verängstigten Jungen aus. Mit schweren Störungen und starken Hemmungen trat er in die Hilfsschule ein.

Jakob macht den Eindruck eines Imbezillen. Er ist es aber nur zum Teil. Die Intelligenzprüfung nach Binet-Simon-Bobertag ergab einen Rückstand von zirka einem Jahr. Die Prüfung der motorischen Intelligenz nach Oseretzki jedoch stellte fest, dass er in der motorischen Entwicklung stark zurück ist.

Die grössten Schwierigkeiten bereitet er hinsichtlich seiner psychopathischen Konstitution. Er schloss sich

rasch den andern Kindern an, versuchte mitzuspielen und war in den ersten Tagen auch nachgiebig und verträglich. Seinen Erziehern gegenüber zeigte er sich als anhänglicher, aufdringlicher Junge. Er wollte gelten und beobachtet sein. Er strich, zupfte, zerrte ihre Kleider. Diese klebrige Anhänglichkeit war wohl der Ausdruck einer ungeliebten Dankbarkeit und eines unbändigen Liebedürfnisses. Geringfügige Veranlassungen lösten aber bald schwere psychische Störungen aus. Einige Tagebuchnotizen orientieren über das abwegige, auffällige Gefühls- und Willensleben dieses intellektuell minderwertigen und psychisch schwer belasteten Kindes.

28. II. Die Kinder kommen zum Unterricht. Jakob stampft mit seinen schweren Holzschuhen unwillig ins Schulzimmer. Er läuft erregt zum Papierkorb, sein Gesicht wird rot und verzerrt. Wir fangen den Unterricht an, und beachten ihn absichtlich nicht. Jakob stopft und raschelt im Abfall herum. Nach wenigen Minuten kommt er zu mir und erklärt: „Fritz hat mich auf den Kopf gespuckt.“ Ich gebe Fritz die gehörige Strafe. Jakob schielt noch einmal schimpfend zu Fritz zurück, dann erst betet er das Schulgebet, und der ganze Vormittag verläuft ruhig. Jakob hat einen unerbittlichen Rachetrieb und seine Erregungszustände klingen nur langsam ab, umso rascher, je weniger sie beachtet werden.

5. III. Jakob sollte einen neuen Buchstaben schreiben. Ich helfe und rede ihm Mut zu, bis er ihn kann. Ein kurzer, falscher Strich ist Grund genug zu einer Szene. Er wirft mit aller Wucht Heft und Feder mitten ins Schulzimmer, schimpft vor sich hin: „ich kann es nicht, ich schaffe nichts mehr etc.“ Ich beachte ihn wiederum nicht. Bald hebt er Heft und Feder wieder auf, schafft ruhig weiter und — er kann es. — Jakob hat vor jeder neuen Arbeit schwere Hemmungen. Diese sind auf starke Minderwertigkeitsgefühle zurück zu führen. Ich gebe ihm jeden Tag Gelegenheit, sich an seinen, wenn auch kleinen Erfolgen zu freuen. So bekommt er Selbstvertrauen und mit viel Geduld wird er seine Hemmungen einigermassen überwinden.

12. III. Es ist Vormittag. Wir rechnen. Jakob mag nicht. Er gibt seinem Missbehagen Ausdruck, indem er mit einem Eisenstück fortwährend am Tintenfass reibt. Er weiß, dass er stört, dass er nicht darf, und schielt zu mir hinüber, ob ich schaue. Ich gebe ihm in aller Ruhe zu verstehen, dass wir jetzt rechnen, und dass er in der Pause weiterspielen darf. Das hält an, solange ich neben ihm stehe. Dann fährt er weiter, ruft über die Klasse hinweg: „ich habe noch mehr“, und zeigt sie lachend und laut pfeifend seinem Nachbarn. Ein Wegnehmen bedeutet für den misstrauischen Jungen einen frechen Eingriff in sein Eigentum und hätte einen heftigen Tobanfall zur Folge. In solchem Zustand wirft er sich auf den Boden, schlägt im Jähzorn wild um sich und eine Art Brüllweinen begleitet seinen Anfall. Dabei kommt es vor, dass durch geeignete Suggestion sein Brüllweinen in ein Brüllachen übergeht. An solchen Tagen ist er für seine Mitschüler ein Schrecken, für seine Erzieher eine Qual. Er tut Dinge, die ihm verboten sind, reizt einem bewusst und reagiert auf Anweisungen nicht. Dieser ausgeprägte Negativismus, die Tobzustände mit dem Umschlag ins Lachweinen legen die Vermutung von jugendlichem Irrsinn nahe. — Ich machte ihm nun ausser der Schule begreiflich, dass ihn seine Sachen plagen, dass er ihretwegen nicht aufpassen kann, und das war ihm bald klar. Am andern Morgen durfte er im Schulzimmer eine Ecke suchen und dort seinen Hosensack leeren. In der Pause und nach der Schule holte er seine Sachen wieder. Seither wandert er freiwillig jeden Morgen mit seinem „Kram“ zur Ecke — ich muss es aber auch sehen und seinen Gehorsam anerkennen.

20. III. Jakob durfte Tinte holen. Er behauptete fest, den Weg zu kennen und jagte freudig erregt und wie der Blitz zur Tür hinaus. Lange nachher hörten wir ein jämmerliches Schreien. Ich erkannte Jakobs Stimme und fand ihn dann im Gang, trotzig stampfend, die leere Flasche in der Hand; er wollte sie wegwerfen. Ich schickte einen Begleiter mit. Bald kamen sie zurück, er schien atemlos, und mit unbändiger Freude zeigte er mir vier Gutzli. Diese behielt er fest in der Faust bis zur Pause. Dann gab er freiwillig zwei seinem Brüderlein, eins einem Mitschüler und das letzte teilte er wieder mit seinem Bruder. Es ist rührend, wenn man in einem so heftigen, unbotmässigen Jungen so edle Anlagen entdeckt. Er zeigt grosse Anhänglichkeit an sein schwachsinniges Brüderlein, beschützt es väterlich und teilt seine Freuden mit ihm.

29. III. Jakob leidet unter vielen Streuungen. Er muss sich Gewalt antun, um seine Aufmerksamkeit einigermassen zu konzentrieren. Durch seine Minderwertigkeitsgefühle und Hemmungen vor Neuem gibt sein schwacher Wille oft nach. So liess er sich auch heute durch tausend Kleinigkeiten ablenken. Im Lesen war er weit weg von uns, das Rechnen war total verfehlt. Sein Tagewerk ist verpfuscht, und doch sollte er langsam Macht über seinen haltlosen Willen bekommen. Gewaltmittel nützen nichts. Ich stellte ihm nun eine Belohnung in Aussicht. Jakob malt gern Bildchen an. Er darf ein Bilderbuch anlegen. Nach jedem halben Tag gibt er Rechenschaft von seinem Benehmen. Er entscheidet selber, ob er das Bildchen verdient hat. Ich lege vorerst nur Gewicht auf ganz grobe Unarten und Verfehlungen. Jakob hat schon manchen Sieg errungen, und es tut ihm weh, wenn er sagen muss: „Ich habe es nicht verdient.“ Das Bilderbuch hat manchen Reiz. Er darf es allein machen, die Bildchen selber einkleben, das Datum darunter schreiben und zuletzt behalten als Belohnung für seine Opfer und Ueberwindungen. Es ist interessant, festzustellen, wie keinem einzigen Mitschüler dieser Vorzug als ungerecht vorkommt. Die Anormalen haben ein merkwürdiges Verständnis für die Schwächen der andern. Im Gegenteil, sie freuen sich an seinen Erfolgen, und das spornt ihn kräftig an.

Die Behandlung solcher Kinder, die durch irgend einen Defekt abnorme Erscheinungen aufweisen, ist in jeder Beziehung schwierig. Was durch Veranlagung, Fehlernziehung, schlechtes Milieu etc. im Kinde geworden ist und wächst, lässt sich nicht mit Gewalt wegwaschen. Man muss auch bei widrigem verletzendem Benehmen an das Krankhafte im Kinde glauben. Geduld, Nachsicht und doch feste Führung machen vieles möglich. Die Grundlage aber ist die *Liebe* zur leidenden, unschuldigen Kindesseele.

M. J.

Aus einer Gedichtstunde

Von L. K. H.

Zwischen den Zeilen lesen lernen.

Auf dem Tagesprogramm steht heute Gedichtstunde für alle vier Klassen.

Die erste Klasse besieht sich einmal ganz im Stillen das Weihnachtsbild in der Fibel, um nachher darüber „referieren“ zu können.

Die Kinder der 3. und 4. Klasse hören dem Vorlesen des Gedichtes „Weihnacht im Walde“ durch die 4. Klasse zu.

Ohne jede Besprechung hat die vierte Klasse aus dem Gedächtnis, möglichst frei vom Text, den Inhalt schriftlich wiederzugeben, ganz nach eigener Auffassung, während auch die Schüler der 2. und 3. Klasse eine schriftliche Beschreibung des Weihnachtsbildes in ihrem Buche machen.

Jedes der elf Kinder der ersten Klasse „referiert“ nun über einen Gegenstand und wird durch die andern ergänzt, wenn ihm der Stoff ausgegangen ist. Darüber vergehen 20 Minuten, und nun dürfen sie zeichnen.

Die vierte Klasse liest jetzt ihre Arbeit vor unter aufmerksamer Beteiligung der Schüler der unteren (zwei) Klassen.

Zwei Knaben werden gleich nach den ersten Sätzen unter Protest der Klasse an den Platz geschickt, weil ihre Arbeit nicht ganz frei vom Texte war. Neun Arbeiten waren die genaue Wiedergabe des Inhaltes, und nur der letzte und schwächste Schüler brachte etwas eigene Gedanken hinein.

Ich bin enttäuscht; aber ich hätte es mir ja denken können. Es ist eben Weihnachtszeit, und da sind die Kinder noch flatterhafter als sonst, trotz aller guter Vorsätze, dem Christkindlein zuliebe fleissig zu sein.

Lehr.: Seid ihr zufrieden mit diesen Arbeiten? Alle sehen mich fragend an.

Lehr.: Ich möchte so furchtbar gerne etwas wissen.

Karl (2):* Waren die sechs Englein, welche die Mutter im Traume sah, die sechs armen Kinder?

Rösl (2): He ja, die sind doch erfroren.

Lehr.: Wie das?

Alois (4): Sie sind eingeschlafen, und wenn man im Schnee einschläft, erwacht man nicht mehr, sondern erfriert.

Lehr.: Warum schliefen sie aber ein?

Hans (4): Sie waren müde, weil sie nichts gegessen hatten.

Frieda (2): Sie wussten auch gar nicht, dass man nicht schlafen darf.

Lehr.: Warum waren sie bald müde?

Alfons (4): Sie hatten heute vielleicht nichts gegessen.

Paula A. (4): Ja, weil der Vater tot war und niemand Geld verdiente.

Josef (3): Und weil sie so Hunger hatten, riefen sie so laut nach dem Christkind.

Oswald (3): Sie glaubten, es finde sie nicht, weil es so lange nicht kam, und sie wollten es holen.

Lehr.: Würdet ihr das auch tun?

Alle: Nein, nein!

Lehr.: Da waren diese Kinderchen aber recht dumm.

Valentina (4): O nein, sie waren halt noch zu klein.

Rosa Tr. (4): Sie gingen noch nicht in die Schule.

Lehr.: Und die Mutter?

Paula M. (4): Die hat ja geschlafen.

Lehr.: Wie konnte sie das nur?

Alois (2): Sie hatte vorher geweint, und dann schläft man immer bald.

Alice (2): Und sie war müde vom Schaffen.

Enrica (4): Und sie hatte auch nichts gegessen und war schwach.

Martha (3): Es war dunkel, und sie hatten kein Licht in der Stube, sonst hätte die Mutter nicht schlafen können.

Lehr.: Die Mutter hatte geweint, aber grosse Leute weinen doch nicht.

Paula M. (4): Doch, wenn sie sehr unglücklich sind.

Blanka (3): Meine Mutter hat auch geweint, als der Grossvater gestorben war.

Lehr.: Ja, warum weinte denn diese Frau?

Blanka (3): Weil der Vater gestorben war.

Lieseli (3): Und weil sie nichts mehr zu essen hatten.

Oswald (3): Sie mussten alle verhungern, wenn das Christkindlein nicht half.

Lehr.: Sind die sechs Kinder wirklich Englein geworden und in den Himmel gezogen? Die Mutter träumte es ja nur.

Johann (4): Der liebe Gott hat ihr den Traum geschickt: dann ist es doch wahr.

Lehr.: Ist das so gewiss?

Paula M. (4): Ja, der liebe Gott wollte sie so trösten, sonst wäre sie nachher vor Schmerz gestorben.

Josef (3): Du Dumme, die musste nachher dann doch sterben, wenn sie nichts mehr zu essen hatte.

Paula M. (4): He, nein! Jetzt musste sie ja nur noch für sich selber sorgen, und es wird ihr wohl jemand etwas gegeben haben.

Alfons (4): Sie wohnten aber ganz allein im Walde. Da kam niemand, um ihr etwas zu bringen.

Paula M. (4): Sie wäre vielleicht ganz gerne gestorben, weil doch der Vater und die Kinder schon im Himmel waren.

Valentina (4): Ich glaube, sie ist auch in der gleichen Nacht erfroren. Die Stube war gewiss kalt. Die hatten doch kein Geld für Holz.

Alois (3): Ja, und das Holz im Walde war vom Schnee zugedeckt.

Walter (2): Nein, die Mutter ist wieder gesund geworden.

Lchr.: Also, wir glauben alle, die Kinderchen sind im Himmel. Aber wie ist denn das? Da hinein kommen doch nur ganz brave Kinder.

Alice (2): Aber die waren doch ganz brav.

Rosa S. (4): Nein, sie sind doch in der Nacht fortgelaufen.

Math. (3): Sie hatten nur vergessen zu fragen.

Paula M. (4): Oder sie wollten die Mutter nicht wecken.

Bernhard (4): Sie meinten, das Christkind dürfen sie schon suchen gehen. Sie werden es ja bald finden.

Enrica (4): Ja, und dann wollten sie mit den Sachen vom Christkind leise in die Stube gehen und alles auf den Tisch legen, und wenn dann die Mutter erwachte, sollte sie Freude haben.

Alois S. (4): Oder sie hätten vor Freude gejubelt, und die Mutter wäre ganz erschrocken vom Schlaf erwacht.

Lehr.: Das war nun aber alles ganz anders.

Paula M. (4): Sie konnten nun im Himmel viel schöner Weihnachten feiern als alle Kinder auf Erden.

Valentina: Besonders wenn die Mutter auch noch dazu kam, dann sahen sie alle den Vater wieder und waren wieder alle beieinander.

Walter: Die Mutter ist vielleicht gar nicht grad in den Himmel gekommen.

Einige: Aber, nein! Was der sagt!

Lehr.: Nun, was meinst du, Mathilde?

Mathilde (3): Die Mutter ist doch sofort in den Himmel gekommen.

Alois (4): Ja und gar, weil sie doch erfroren und verhungert ist.

Walter M. (2): Und sie hat nicht einmal gemurrt.

Lehr.: Also war es am Ende gar kein Unglück, dass es so ging, und dass das Christkind nicht auf Erden zu ihnen kam.

Viele: Nein, nein! Jetzt sind sie doch im Himmel, und da ist es viel schöner.

Rosa Fr. (4): Das nächste Mal wollen wir aber unsere Arbeit viel besser machen. Da hätten wir ja noch einen ganzen „Haufen“ schreiben können.

Natürlich fiel der Gedichtvortrag jetzt viel besser aus als am Anfang.

* Die Zahlen neben den Namen geben die Schulstufe oder Klasse an.

DIE LEHRERIN

BEILAGE ZUR „SCHWEIZER-SCHULE“

EINSENDUNGEN AN: HADWIG VON ARX, LEHRERIN, SOLOTHURN

INHALT: Aufruf — Geistliches Wort — Ein Besuch bei Bruder Klaus — Caritas Christi urget nos — Mädchenschutz — Arbeit gemeinschaft kath Lehrerinnen.

Aufruf

Vom Zentralvorstand des Vereins katholischer Lehrerinnen der Schweiz wurde uns die Aufgabe: Vermehrte Propaganda für unser kath. Schulblatt „Die Schweizerschule“ mit der monatlichen Beilage unserer Standeszeitung „Die Lehrerin“. Alle für Forderungen der Zeit aufgeschlossenen Kolleginnen möchten wir nun aufrufen, uns durch tatkräftige Mitarbeit zu unterstützen! Mag nun diese Hilfe nur in stiller Werbearbeit unter bekannten, nicht abonnierten Kolleginnen bestehen oder das freudige Ja-sagen zu Arbeiten sein, die wir von Ihnen direkt oder indirekt (durch die Vorstände unserer Sektionen) erbitten; immer wird sie uns wertvoll sein. Durch eine möglichst hohe Abonnentinnenzahl unserer Zeitschrift hoffen wir berechtigten Wünschen der verehrten Leserinnen am ehesten zur Verwirklichung zu verhelfen.

Lassen Sie unsren Optimismus, der uns im Vertrauen auf den Weitblick und die opferfreudige Hilfsbereitschaft aller die Arbeit übernehmen liess, nicht in die Brüche gehen.

Die Propaganda-Kommission.

Geistliches Wort

Von Fr. Th.

Der hl. Gregor der Grosse beschreibt den hl. Benedikt mit den Worten: „Er lebte mit sich selbst!“ Welch ein Lebensglück für diesen Heiligen und Menschen, dass er Zeit für sich übrig hatte! Dieser Klugheit verdankt er seinen Lebensinhalt und seine Heiligkeit!

Gibt es heute noch solch glückliche Menschen? Ach, wir leben doch mit allem, nur nicht mit uns! Unser Leben ist ein schrecklicher Orkan, in dem wir andere treiben *und* von andern getrieben werden! Wir leben mit dem Vereine, mit dem Sporte, mit der Mode, mit dem Zeitgeiste, mit der öffentlichen Meinung, mit den Geldkursen, selten mit der Familie, fast nie mit uns! Und die wenigen, die sich nach ihrer Seele sehnen, sind mit Pflichten und Arbeiten überladen, dass sie sich für andere opfern müssen und nie zu sich gelangen.

Und darum sind wir alle so arm, so unsagbar arm! Der Reichtum der Innerlichkeit ist uns ein ferner, geheimnisvoller Schatz geworden, um den die Märchen ranken!

Die hl. Fastenzeit hat den Farbenreichtum der Liturgie mit dem violetten Bussgewande zudeckt und das Auge eingefangen. Und mit der uralten, ernsten Mahnung „Memento homo“ fordert sie uns auf, Einkehr in uns zu halten, innerliche Menschen zu werden.

Es ist eine der ganz grossen Wohltaten unserer

hl. Kirche, dass sie den Menschen in weiser Strenge für vierzig Tage der Welt, der Lustbarkeit, entzieht, Feste und Vergnügen verbietet, und die tiefen Wahrheiten des Leidens Christi dem Leichtsinn und der Genussucht gegenüberstellt und an die Seele des Menschen heranbringt. Und selig der Mensch, der gehorcht und sich auf sich selbst besinnt.

Eine auffallende Tatsache zeigt uns, dass alle die grossen Männer und Frauen der gottgläubigen Welt vor ihrem Auftreten dem innerlichen Leben sich hingaben und aus ihm ihre wunderbare Tätigkeit nährten. Moses, Elias, Judith, Johannes der Täufer, Paulus, Benediktus, Franziskus, Katharina von Siena, Ignatius, Bruder Klaus u. a. m., die alle der Welt so viel zu geben hatten, und von denen man sagen darf: „Ihr Mund schüttet das Uebermass himmlischen Glückes in die Herzen“ (Hl. Gregor), zogen zuerst in die Wüste oder in die Abgeslossenheit ihres stillen Heimes und sammelten sich da im Gebete und in der Betrachtung und wurden innerliche Menschen, um äusserlich segensreich zu wirken.

Und es ist eine weitere merkwürdige Tatsache, dass die Grossen dieser Erde, Kaiser und Könige, ihre Ratschläge nicht bei denen holten, die mitten im Getriebe dieser Welt standen, sondern bei den Einsiedlern, bei den Weltabgewandten, die bei Gott mit ihrer Seele in der Einsamkeit lebten. Sie hatten Zeit zu *denken* und zu *sinnen*, sie kannten *ihre* Seele bis auf den hintersten Grund, und aus den Tatsachen der Innenwelt deuteten sie die Geschehnisse der Aussenwelt. Tatsache und Geheimnis zugleich ist es, dass der nach innen gewandte Mensch nach aussen am sichersten wirkt und am ruhigsten urteilt.

Wenn ein Stand die Innerlichkeit zur Standes-tugend machen muss, dann ist es der Lehrstand. Er muss Tag für Tag ausgeben, aber Buch und Heft sind nicht die tiefsten und nicht die gesundesten Brunnen. Studium und Wissenschaft ist nicht so fruchtbar wie die Weisheit des Schöpfens aus eigener Seele. Vielwisserei bewahrt nicht vor Oberflächlichkeit, aber Innenreichtum lässt uns den Mitmenschen erfüllen und erwärmen.

Wenn die heutige Schule in der Erzieherarbeit vielfach versagt, dann röhrt das daher, dass wir zu viel auf die Form und zu wenig auf den Inhalt schauen, dass wir zeitlichen Nutzen ewigen Werten vorziehen.

Ein erbarmungswürdiges Los liegt fast auf uns allen. Wir sind uns selber fremd geworden und irren in unserer Seele umher wie in einem fremden Lande! Wir haben die Tiefen des Meeres und die Regionen der Luft erforscht, wir sind in den Schoss der Erde und in die Geheimnisse der Natur gedrungen, aber die *eigene* Seele, unser *innerstes* Wesen kennen und verstehen wir nicht mehr. Wir lauschen dem Leibe seine

Bedürfnisse ab und beobachten die Formen des menschlichen Verkehrs und sprechen fremde Sprachen, aber den Hunger der Seele stillen wir nicht mehr und ersticken ihre Rufe mit lärmenden Vergnügen und wertloser Betriebsamkeit. Wir geben uns zu viel aus und versickern im Leben wie das in den Sand gegossene Wasser.

Und doch ist das Innenleben so ungeheuer notwendig, weil es die Quelle der ganzen Tätigkeit ist. Alles, was wurde und ist, war und ist zuerst ein Gedanke. Wie die Gedanken sind, so sind die Taten! Die Welt war vor ihrer Schöpfung zuerst ein Gedanke Gottes; weil er allmächtig ist, konnte er sie schaffen. Und was wir tun, ist nichts anderes als eine gewisse Fleischwerdung der Gedanken.

„Das Reich Gottes ist in euch!“ Dieses Wort der hl. Schrift ist das *Leben* der Innerlichkeit! Das Reich Gottes aber besteht in der Freude und im Frieden, und die Abkehr von der Welt bewahrt uns in beiden.

Die Betrachtung ewiger Wahrheiten und weiser Lehren, wie sie uns das klassische Buch der „Nachfolge Christi“ Tag für Tag bietet, führt uns zur Verachtung des Aeussern und zur Wertschätzung des Innern.

Die Kunst des Schweigens, die uns lehrt, um das uns nicht zu kümmern, was andere tun und reden, schenkt uns, mitten unter hastenden Menschen, die köstliche und stärkende Ruhe.

Die Verachtung aller Eitelkeiten löst uns aus jeder Schlinge des Ehrgeizes, der äussere Geschäftigkeit liebt und verzehrenden Begierden nachgeht, und bringt uns zu wahrer Gottesliebe und lauterem Gottesdienste.

Die Niederhaltung ungeordneter Neigungen erstickt die irdischen Wünsche und zerbricht die falschen Masse des Hochmutes, sodass wir in der Einfalt des Herzens jene Hoffnungen meiden, die sich auf Menschen und Geschöpfe stützen und wie sie vergehen.

Das „Memento homo“ werde uns zur Rettung aus der Aeusserlichkeit und zum Segen in der Innerlichkeit!

Ein Besuch bei Bruder Klaus

(Schlus.)

Als Waldheim in Bruder Klaus einen so leutseligen, wohlwollenden und freundlichen Mann erkannte, wagte er die Frage zu stellen:

„Lieber Bruder Klaus, ich habe in unsren Landen und auch hier gehört, ihr sollet nicht essen und trinken und sollet in Fasten viele Jahre nicht gegessen und getrunken haben, wie ist es darum?“

Bruder Klaus in seiner Demut sprach:

„Gott weiss es“ und hub darnach an:

„Es waren etliche Leute, die sprachen, das Leben, das ich führe, möchte nicht von Gott sein, sondern von dem bösen Geiste. Darum hat mein Herr, der Bischof von Konstanz, drei Bissen Brot geweiht und auch St. Johanneswein gesegnet in der Meinung, wenn ich die drei gesegneten Bissen Brot essen und den hl. Trank trinken könne, so sei es recht mit mir; werde ich aber das Brot nicht essen und den Trank nicht trinken können, so sei dies ein wahrhaftig Zeichen, dass meine Dinge und Leben mit dem bösen Geiste zugingen. Und

unter andern vielen Reden hub mein Herr, der Bischof, an und fragte mich, was in der hl. Christenheit das Allerbeste und das Allerverdienstlichste wäre. Ich antwortete ihm und sprach, das sei der hl. Gehorsam. Da sprach mein Herr, der Bischof also: „Ist der Gehorsam das Beste und das Allerverdienstlichste, so gebiete ich euch in Kraft des hl. Gehorsams, dass ihr diese drei Bissen gesegneten Brotes esset und diesen Trunk st. Johannissegen trinkt.“ Also bat ich meinen Herrn, den Bischof, er wolle mir das erlassen, weil es mir gar schwer gehe und bitter peinlich zu tun wäre. Das bat ich mehr als einmal. Er wollte es mir aber nicht erlassen, und ich musste das aus Gehorsam tun und das Brot essen und den Trank trinken.“

Dann schwieg Bruder Klaus. In seiner Demut erzählte er nicht, wie nachher der Bischof ihn selbst zu seinem vollkommenen Leben beglückwünschte. Als Waldheim noch weiter in ihn drang, sagte er nur noch: „Gott weiss es.“

Nachdem sie noch manches miteinander besprochen hatten, empfahl sich der Junker innigst in des „Heiligen“ Gebet und verabschiedete sich. Als sie bereits vor der Kapelle standen, kam Bruder Klaus noch einmal heraus und redete heimlich mit seinem Beichtvater, was Waldheim nicht verstehen konnte. Dann schieden sie von ihm.

Auf dem Rückweg stigen sie nicht sofort nach Zuben hinauf, sondern besuchten einen andern Einsiedler, den Bruder Ulrich, der um Bruder Klausen willen in diese Schlucht gekommen war und über der Melchaa seine Klause hatte. Aber da „was keyn wegk“, und es ward ihnen „der massen suer, den hohen berg an zu stigene“. Endlich waren sie bei dem kleinen, armseligen Hütten. Bruder Ulrich hatte keine Kapelle, es wurde erst zehn Jahre später, nach seinem Tode, die Kapelle im „Mösli“ gebaut. Dieser Bruder war ein Gelehrter. Er schrieb Bücher und zeigte sie seinen Gästen. Nachdem sie viele Dinge miteinander besprochen hatten, verabschiedeten sich die Gäste und kehrten zurück nach Zuben, wo sie die Pferde bestiegen. Sie ritten hinunter nach Kerns, voll der Eindrücke dessen, was sie erlebt hatten.

Der Wirt und seine Frau befragten Waldheim, was er von Bruder Klaus denke. Er sprach:

„Ich halte ihn für einen gar frommen Mann und für einen lebenden Heiligen. Und ich glaube, dass er nach seinem Tode grosse Zeichen tun werde.“

Dann verliess Waldheim mit seinen Begleitern unsere Heimat und fuhr wieder über den See nach Luzern, wo er seine Pferde hatte.

Flüeli-Ranft.

Ida Lüthold-Minder.

Caritas Christi urget nos

„Die Liebe Christi drängt uns.“ Dieser Grundsatz beherrschte ohne Zweifel die zuständigen Instanzen des schweiz. Caritasverbandes, insbesondere der Fachgruppen, für Kinder- und Jugendfürsorge, als sie einen Einführungskurs in die Heilpädagogik beschlossen. Dieser Grundsatz beherrschte auch alle jene, die dem Caritasruf Folge leisteten und sich am 13. und 14. Januar im grossen Unionsaal in Luzern einfanden. Gegen 500 Teilnehmer, Seelsorger und Aerzte, Lehrer und Erzieher zeigten Interesse an den aktuellen Aufgaben der Heilpädagogik und

folgten so dem tiefen Heilandswort: „Was ihr dem geringsten meiner Brüder tut, das tut ihr mir.“

Man hört und liest viel über Heilpädagogik. Eine reichhaltige, weltanschaulich aber sehr verschieden eingestellte Literatur steht zur Verfügung. Wir dürfen uns auch auf diesem Gebiete nicht den modernen Forschungen und Fortschritten verschliessen, wir wollen aber auch nicht kritiklos alles annehmen, sondern die katholische Weltanschauung muss uns massgebend bleiben. Es wird auf dem Gebiete der Fürsorge Bedeutendes geleistet. Geld und Opfer bringen Grosses zustande. Wohl wird dabei viel körperliche Not gelindert. Wir müssen aber bedenken, dass es bei jedem noch so zweckmässigen fürsorgerischen Eingriff auch um die Seele des Zöglings geht. Daraus ergibt sich für uns die Pflicht, unsere katholische fürsorgebedürftige Jugend nach den Grundsätzen unsere hl. Religion zu betreuen. Es ist eine Hauptaufgabe kath. Jugendfürsorge, Wege zu erschliessen und Mittel zu ergreifen, um unsere kath. Jugend zu schützen und zu retten.

„Das Liebe Christi drängt uns“, drängt uns, jenen körperlich defekten und seelisch, geistig minderwertigen Kindern zu helfen, indem wir ihre Anormalien studieren, sie liebend und verstehend zu heilen suchen. Die Heilpädagogik umfasst die Lehre vom Unterricht der Erziehung und der Fürsorge jener Kinder, die durch irgend einen Umstand in ihrer körperlich-seelischen Entwicklung gehemmt sind. Solche entwicklungshemmende Faktoren sind: **Mindersinnigkeit und Sinnesschwäche, Geisteschwäche, Sprachleiden, neuropathische und psychopathische Konstitution, körperliche Krankheiten, Umwelt.** Jedes Kind, das irgend eine Entwicklungshemmung aufweist, gehört in die Behandlung des **Arztes. Der Arzt** ist es, der Ursachen, Art und Grad der Krankheit feststellt und dem Erzieher Wege zur Heilerziehung weist.

Heilbehandlung ist Sache des **Arztes. Heilerziehung** ist Sache des **Erziehers.** Damit die Heilerziehung fruchtbar ist, genügt es nicht bloss, dass der Erzieher für das entwicklungsgehemmte Kind heilerzieherische Massnahmen trifft. Er muss auch die **Ursachen** und **Symptome** der Krankheit kennen. Auf Grund dieser Kenntnis, seiner Beobachtungen und einer genauen ärztlich-psychologischen Untersuchung setzt die Heilerziehung ein. Es genügt auch nicht mehr, dass wir als Lehrer und Erzieher in der Volksschule nur mit vollentwicklungsfähigen Kindern rechnen. Die Erfahrung lehrt, dass entwicklungsgehemmte Kinder nicht nur in Spezialschulen und Anstalten zu finden sind, sondern vereinzelt auch in der Volksschule auftreten. Es ergibt sich die Notwendigkeit, dass auch die Leitung der Normalschule heilpädagogisch orientiert ist.

Wichtig für den Erzieher sind die Eigenschaften der **Umwelt** des Kindes. Man hört oft die Meinung, dass sich eine krankhafte Anlage in jedem Fall durchsetze, als ob Erziehung und Beispiel machtlos dagegen wären. Die Erfahrung lehrt, dass Kinder mit **Anlagefehlern** in geeigneter Umgebung und durch zweckmässige Erziehung weitgehend geheilt werden können. Der Heilpädagoge muss dabei oft Umwege gehen, die für ein normales Kind höchst unzweckmässig wären. Er braucht Zeit und Ausdauer, er muss auf Rückfälle gefasst sein und mit Misserfolg rechnen. Aber auch der Heilzögling hat gesunde edle Anlagen. An diese müssen wir glauben und sie zur Entfaltung bringen. Das Kind muss im Erzieher einen verständigen Mitkämpfer sehen, der trotz aller Rückfälle an den Sieg des Guten in ihm glaubt.

Die **Ursachen** der Entwicklungshemmung liegen also einerseits beim Kinde selber in der **krankhaften Anlage.** Wenn wir aber die bisherige Lebensgeschichte und die gegenwärtigen Lebensumstände regelwidriger Kinder ge-

nauer kennen, so führt uns das Suchen nach Ursachen vom Kinde weg in seine **Umgebung daheim.** Von den unzähligen Störungen, die auf Umweltfehlern beruhen, seien hier nur einige angeführt. Stark erregbare und lebhafte Kinder zeigen zur Zeit des Sprechenlernens oder in stark gefülltsbesetzten Momenten Redestörungen. Diese Sprechnot verursacht ein Unlustgefühl, das durch unkluges oder gar taktloses Verhalten der Umgebung gesteigert wird. Das Kind verängstigt, es entwickelt sich eine eigentliche Sprechangst, die Folgen davon sind **Sprachleiden** und schwere psychische Störungen. — Falsche Einstellung der Umwelt zu **mindersinnigen** und **sinnesdefekten** Kindern bringen sie auf den Gedanken, dass sie nicht sind wie andere, dass sie nicht Vollwertiges leisten können. Folglich fühlen sie sich zurückgesetzt und minderwertig und geben zu Schwererziehbarkeit Anlass. — Dem gleichen Los sind **körperlich kranke und krüppelhafte** Kinder ausgeliefert, wenn die Umgebung vollwertige Leistungen erzwingen will, oder aber wenn sie in Gegenwart der Kranken allzu grosses Bedauern äussern. — Viele Kinder müssen als Opfer zerrütteter Familienverhältnisse aufgefasst werden. Wo das Kind dauernd dem schlechten Beispiel ausgesetzt ist, in Streit und Unfrieden aufwächst, wo es tagtäglich unbewacht neuen Gefahren begegnet, oder als notwendiges Uebel aufgefasst wird und keine Liebe findet, ist es nicht verwunderlich, wenn es Irrwege geht und der Erziehung Schwierigkeiten bereitet. Alle diese schädlichen Einflüsse der engen und weitern Umgebung wirken sich aus auf das **Nervensystem** und das **Gefüls- und Willensleben** des Kindes. Unregelmässige und unzweckmässige Ernährung, übermässige Arbeitszumutung, Entzug von Spiel und Erholung u. s. w. drängen das Kind in eine krankhafte Reizbarkeit hinein. Das Nervensystem wird geschwächt, das Kind ist überreizt und minder leistungsfähig. Das Milieu hat es schwererziehbar gemacht. — Kinder, die dem harten Urteil ihrer Umgebung ausgesetzt sind die keine Leistung anerkennt, jene die zu früh an den Familiensorgen teilnehmen müssen, sind darin gefährdet, dass ihr **Gefülsleben** einseitig und schädlich beeinflusst wird. — Sodann begegnen wir Kindern, die ihren Willen überall durchsetzen dürfen, oder solchen, die zu keinem Willensakt fähig sind. Auch diese leiden an den Folgen ihrer ungünstigen Umgebung. **Dauernde Fehlerziehung** des Gefüls- und Willensleben hat eine **dauernde Fehlentwicklung** zur Folge, die Kinder werden **seelisch krank.**

Wenn man sogenannte moderne Familienzustände kennt und beobachtet, unter wieviel schädlichen Umweltfaktoren Kinder aufwachsen, darf man auch ob dem abstoßendsten Benehmen regelwidriger Kinder den Stab nicht brechen. Immer müssen wir bedenken, dass es viel Zeit und Geduld braucht, bis das, was krumm gewachsen ist, wieder gerade wächst. Wir wollen vielmehr Wege suchen, um heilend einzugreifen. Wenn die Familie zugänglich ist, können wir durch Besprechungen erfolgreich wirken. Es fehlt oft bloss an der nötigen Einsicht und am Verständnis. Ist dieser Weg unmöglich, muss Milieuwechsel vorgenommen werden. Dabei ist zu beachten, dass nicht immer das Milieu in sogenannt bessern Kreisen das gute ist, sondern das **erziehungstüchtige Milieu.**

Mit dem **Arzt** und dem **Heilerzieher arbeitet der Seelsorger** an der Heilbehandlung des kranken Kindes. Der Seelsorger darf den Arzt nicht ausschalten und der Arzt bedarf des Seelsorgers. Heilpädagogisch orientiert, ist er im Religionsunterricht entsprechend eingestellt und wirkt sodann als Seelenführer, indem er den Heilzögling zu **Christus, dem göttlichen Heilpädagogen** führt. Leitstern für alle ist die einführende, verstehende, nie erlahmende **Liebe** zur leidenden Kinderseele.

Uns katholischen Erziehern braucht es auch ob der schwierigsten Heilarbeit nicht zu bangen. Wir helfen

und heilen auf der sichern Grundlage unserer heiligen Religion. Wir wollen auch bei entmutigenden Rückfällen an den Sieg des Guten im Kinde glauben und an die Kraft der Gnade. Sehr eindrucksvoll hat ein Referent der Tagung die tiefe Aufgabe der Erziehung gewertet, indem er ungefähr ausgeführte: Menschen sind Glocken. Jede hat nur einen ihr eigenen Ton. Aber alle zusammen bilden ein harmonisches Geläute. — Kinder sind Glöcklein. Aufgabe der Erziehung ist es, dafür zu sorgen, dass sie ihren Ton rein bewahren, oder wenn bereits verstimmt, ihren reinen Ton wieder finden. So hilft er arme Menschenglöcklein hineinstimmen in das grosse Glockengeläute der Menschheit, auf dass sie mitschwingen und mitklingen in feiner Harmonie und eine ganze Ewigkeit hindurch, zu „Gottes Ehre und der Menschen Friede“. M. J.

MädchenSchutz

„Schützt die Zarten“, überschreibt ein Dichter seine Poesie und Tausende singen's ihm nach — und es ist eine ernste Mahnung zum Schutze all der zahllosen Mädchen, die in der modernen Abwendung von der heimatlichen Scholle ihrem Elternhaus entrissen, in die weite Welt hinaus getrieben werden und oft in ein ganz unsicheres Leben hineingeraten. Es ist die junge Seele, die zart und fein bleiben soll in den Stürmen des Lebens.

Der organisierte MädchenSchutz ging aus der Erfahrung hervor, dass das weibliche Geschlecht mehr und mehr durch die Ansprüche des Lebens gezwungen ist, ausserhalb des Elternhauses sein Brot zu erwerben. Damit erwachsen dem Mädchen Gefahren, die es in seiner Naivität nicht kennt und oft nicht kennen will in seinem Gefühl der Selbstständigkeit. Je weiter sich ein Mädchen vom schützenden Elternhaus entfernt, desto mehr wachsen die Gefahren. Wie oft steht eine Tochter im fremden Lande, mit fremder Sprache, andern Sitten und Gebräuchen schutzlos da und wird gar leicht eine Beute der Willkür seiner Umgebung, die manchmal wie Raubtiere auf seine Unschuld lauern! Besonders traurig ist dann sein Los, wenn es gegen den Willen seiner Eltern in die Fremde zog, was nicht ganz selten vorkommt. — Viele meinen, auf dem Lande brauche man nichts von solchen Sachen zu reden und solche Institutionen seien überflüssig; aber es ist eine sehr traurige Tatsache, dass gerade Töchter vom Lande wegen ihrer Unerfahrenheit zum Schaden des Leibes und der Seele ausgebeutet werden. Ca. 90 % sämtlicher Dienstboten in der Stadt rekrutieren sich vom Lande. Man weiss auch, dass viele unglückliche Geschöpfe in ganz unheimliche und sittengefährliche Verhältnisse kommen und einem nicht ehrenwerten Broterwerb entgegen gehen.

Ein Beispiel, wie es ihnen gehen kann. Ein Mädchen aus dem Berneroberlande kam nach Genf in eine Stelle, glänzend bezahlt und gut gehalten. Schon nach einigen Wochen berichtet es heim, es hätte sich mit seinem liebenswürdigen Prinzipal verlobt und werde in kurzer Zeit heiraten, und lange kam kein Bericht mehr. — Endlich ein Lebenszeichen aus Australien: Der Mann, der mir in Genf die Ehe versprochen, hat mich an ein Lasterhaus verkauft — ich bin verloren. —

Der MädchenSchutzverein ist nicht etwa eine Vereinigung von Mädchen, sondern eine Institution, die sich um das Wohl der wandernden Mädchen müht und derjenigen, die fern von daheim dem Verdienste nachgehen müssen. Es war eine grosse zeitgemäss Idee, die den Gründern vor schwerte und es war auch eine recht katholische Idee, denn seine Tätigkeit beschränkt sich nicht auf einen Ort, sie ist international. Er war wegweisend und bahnbrechend ähnlich dem Gesellenverein, der mit ihm Schritt hält. Die Frauenberufsarbeit hat in den letzten Jahr-

zehnten ganz neue Formen angenommen, und unter ihrem Einfluss sind neue Organisationen entstanden, z. B. Cartassekretariate, Fürsorgevereine, weibl. Standesvereine, Pflegerinnen etc. aber der kath. MädchenSchutzverein war der erste auf dem Plan. Er hat heute mehr denn je seine sozialen Aufgaben zu erfüllen; es beweist die Statistik, dass die Gruppe der reisenden Mädchen, die ortsfremd oder zugewandert sind, bedeutend gewachsen ist. Bei der Gründung waren es vorab die Dienstmädchen, die betreut werden mussten, und heute sind es Angehörige aller weiblichen Berufe. Sein Ziel ist der vorbeugende Schutz, und dadurch hat er sich ein reichhaltiges Arbeitsprogramm gesetzt.

1. Warnung vor der Landflucht und planloser Abwanderung in die Stadt.
2. Schutz dem reisenden Mädchen und Schutz in der Fremde.

1. Warum die Mädchen, eigentlich die allermeisten, eine Sehnsucht in sich spüren, fort zu gehen, hat seinen Grund im Bedürfnis, Neues zu sehen und zu hören, bequemer zu leben, sich eleganter zu kleiden, freier zu sein, nicht mehr unter der strengen Obhut und Kontrolle seiner Eltern zu stehen, mehr Lohn zu kriegen etc. Ob nun alle Träume einer solchen Tochter in Erfüllung gehen, oder ob sie nicht manchmal bitter enttäuscht ans liebe Heimatdorfchen denkt und sich heimsehnt nach dem trauten Familienkreis? Es sind seltene Ausnahmen, dass ein Mädchen seine Illusionen in der Stadt sich alle erfüllen sieht. Warum müssen in der Stadt immer neue Häuser gebaut werden und ist die Wohnungsnot so gross? nicht darum, weil die Bevölkerung dort so sehr sich vermehrt, sondern um die Abwanderer vom Lande aufzunehmen. Die Jungmädchen sind zu warnen vor dem planlosen Auswandern nach der Stadt, weil sie auf dem Lande in der Regel an Leib und Seele gesünder bleiben. Die Nahrung ist meistens eine natürlichere und reichlichere. Viele Dienstboten in der Stadt sehnen sich bei ihren spärlichen Portionen an die vollen Töpfe von daheim. Auf dem Lande sind die Speisen, wenn auch einfach, so doch mindestens nicht verfälscht, denken wir an frische Milch und schmackhaftes Bauernbrot. — Die Wohnung auf dem Lande ist sonniger; darum kommen die bleichen Städter aufs Land in die Ferien und begnügen sich oft mit einer primitiv eingerichteten Alphütte.

(Fortsetzung folgt.)

Arbeitsgemeinschaft kath. Lehrerinnen deutschen Stammes.

Liebe Kolleginnen!

Alljährlich treffen sich katholische Lehrerinnen aus allen Gauen Deutschlands, aus der Schweiz, aus Deutschböhmen und aus Oesterreich, um wichtige Gegenwartsfragen der katholischen Mädchenerziehung zu beraten, um sich auszusprechen über Schwierigkeiten in Erziehung und Unterricht.

Für die diesjährige Tagung der A. G. kath. Lehrerinnen d. St. sind in der Zeit zwischen 11. und 21. August 2 Tage auszuwählen. Der Tagungsort ist das **Theresianum in Ingenbohl am Vierwaldstättersee** in der Schweiz.

Die Geschäftsstelle legt auf Grund der Schlussbesprechungen im vorigen Jahr einige Themen vor:

1. Die Geschichte als Wegweiserin der Religionspädagogik.
2. Fortbildungsmöglichkeiten für die schulentlassene weibliche Jugend.
3. Schwierigkeiten in der sittlichen Beeinflussung unserer Jugend in der interkonfessionellen Schule.

Dies der grosse Rahmen. Die Kolleginnen werden gebeten, der Geschäftsstelle ehestens Anregungen und Wünsche zukommen zu lassen. Im Anschluss an die Tagung wird wie alljährlich eine kleine Reise unternommen.

Alle näheren Auskünfte über Tagung und Reise erteilt die Geschäftsstelle: Wien, 1., Grünanger 10. Dorthin werden auch ehebaldigst für beide Veranstaltungen die Anmeldungen erbeten. Schluss der Anmeldung für die Tagung am 15. Juni.

DIE LEHRERIN

BEILAGE ZUR „SCHWEIZER-SCHULE“

EINSENDUNGEN AN: HADWIG VON ARX, LEHRERIN, SOLOTHURN

INHALT: Mitteilung — Liturgischer Kurs — Totentafel — Mädelenschutz — Vereinsnachrichten.

Mitteilung

Mit Freude sehen wir, dass sich unter den neuen Abonnentinnen der „Schweizer-Schule“ auch wieder Arbeitslehrerinnen, Hauswirtschaftslehrerinnen und Kindergärtnerinnen befinden. Das lässt auf ein erfreuliches Interesse an Fragen, die nicht nur das spezielle Fachgebiet beschlagen, schliessen. Es wird das Bestreben der „Lehrerin“ sein, diesen Kolleginnen auch in Fragen ihres Faches in noch vermehrtem Masse Rechnung zu tragen. Mitarbeiterinnen und Beiträge sind stets willkommen.

Die Propaganda-Kommission.

Liturgischer Kurs in Beuron (Hohenzollern)

vom 13. bis 19. April 1931.

Liebe Kollegin!

Die liturgische Bewegung gewinnt immer mehr an Ausdehnung und bringt viel Anregung und Aufmunterung und Freude ins katholische Glaubensleben. Unser Verband will dieser zeitgemässen Strömung nicht fern bleiben, sondern sie unterstützen und unseren Mitgliedern möglichst zugänglich machen. Wir können Ihnen die freudige Mitteilung machen, dass für unsern Verein in dem schönen Beuron ein liturgischer Kurs stattfindet, geleitet von H.H. P. Damasus Zähringer. Dort, wo die Söhne des heiligen Benedikts den Gottesdienst so herrlich gestalten, wollen wir uns zusammenfinden, um unter der trefflichen Leitung immer tiefer in den Geist unserer Kirche einzudringen. Die Tagesordnung wird am Ort selbst kundgegeben.

Der so notwendigen Erholung nach der Winterarbeit wird Rechnung getragen.

Beginn des Kurses: Montag, 13. April, 19.45 Uhr.
Schluss: Sonntag, 19. April.

Bitte, Missale mitbringen!

Gemeinschaftliche Verpflegung im Hotel Sonne.
Pensionspreis: 6 Mark für Einzelzimmer, 5.50 Mark für Zweierzimmer, Zentralheizung inbegriffen.

Zehntägige Retourbillete: Zürich—Schaffhausen—Beuron für Personenzug etwa 14.50 Fr., mit Schnellzug 18.50 Fr. — St. Gallen—Konstanz—Immendingen—Beuron ungefähr gleiche Taxe. Rorschach—Konstanz etwas billiger.

Der Verein bezahlt jeder Teilnehmerin 5 Fr. Der Kursbesuch ist auch als Ferienaufenthalt gedacht; darum wollen Sie gütigst entschuldigen, wenn unsere nach Besserstellung ringende Kasse keine Reise-Entschädigung verabfolgt; aber einzelne Gruppen könnten selbst für Gesellschaftsbillete besorgt sein.

Anmeldung für den Kurs bis 31. März an Fr. Mina Federer, Lehrerin, Rorschach; spätere Anmeldungen direkt an Hotel Sonne, Beuron.

Wir machen heute schon darauf aufmerksam, dass unsere General-Versammlung, sowie die beiden Exerzitien im Herbst stattfinden (Schönbrunn). Einladungen erfolgen im Sommer.

So wünschen wir denn recht zahlreichen Besuch in Beuron und grüssen Sie herzlich.

Für den Vorstand des Vereins katholischer Lehrerinnen der Schweiz:

Zug, 18. Februar 1931.

Marie Keiser.

Totentafel

† Lehrerin Hedwig Ruepp

Der grosse Maler Fugel bekennt, dass ihm stets die Hand unsicher war, wenn er sich anschickte, ein Bild der Gottheit darzustellen. Aufgabe der Schreiberin ist es zwar, bloss ein Bild edler Menschlichkeit zu entwerfen. Doch auch da fühlt die Hand sich unvermögend und zage. Mögen diese Zeilen immerhin eine von Liebe und Dankbarkeit gewidmete bescheidene Immortelle bilden auf das frische Grab.

Fräulein Hedwig Ruepp, geboren am 28. August 1843 als Tochter des in Endingen wohnenden Dr. J. Ruepp, war durch Neigung, Charakter- und Geistes-anlagen prädestiniert für den Lehrerberuf. Weil dazumal für eine bez. Berufsbildung im Aargau noch keine Bildungsstätte sich befand, besuchte die Kandidatin das vom grossen Pädagogen Fröhlich in Bern geleitete

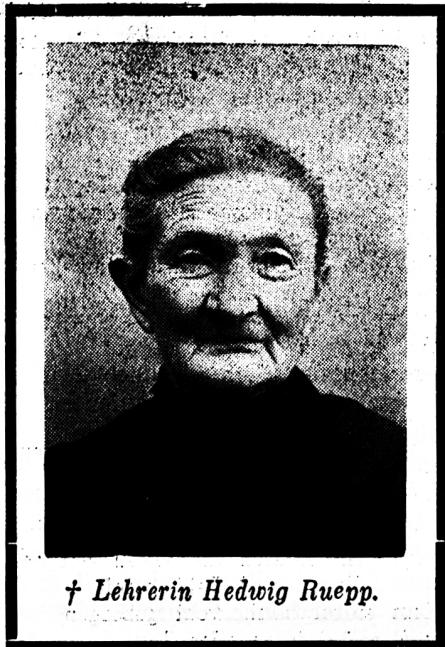
Institut. Zeitlebens zollte sie diesem Lehrer hohe Verehrung. Bereits patentiert, suchte sie noch eine erweiterte Ausbildung im Institut Heldenmeier in Lausanne.

Zur Zeit ihrer Heimkehr nach Sarmenstorf, wo hin die Arztfamilie übersiedelt war, schritt der damalige geistreiche und tiefblickende Ortspfarrer Rohner an die Durchführung seines wohl schon längst gefassten Planes, die obere Schulklassen, Knaben und Mädchen, für einen ihren Charakteranlagen und ihrer verschiedenen späteren Lebenstätigkeit entsprechenden Unterricht, zu trennen.

Kinder lieben das Neue, doch mit der Zeit verliert sich gewöhnlich dieser Reiz. Nicht so hier. Mit Idealismus und hoher Begeisterung erfasste die junge Lehrerin Ruepp im Jahre 1863 ihre Aufgabe. Bald bewies sich dabei ihr vorzügliches Lehrtalent, ihr pädagogisches Erfassen. Damit verband sich ihre von ihrer liebenswürdigen Mutter geerbte Frohnatur, ein Sonnenschein, unter dem erfahrungsgemäss das Gute

reift. So hatte denn die junge Lehrerin bleibend ihre Schülerinnen gewonnen. In der Zwischenzeit erteilte sie dank ihrer gewonnenen Kenntnisse Privatunterricht in Musik und Fremdsprachen.

Sie fand auch stets neue Anregung für ihre Lehrtätigkeit im Verkehr mit den wägsten ihrer Kolleginnen, so mit den Lehrerinnen Johanna Müller von Wohlen und Marie Meienberg von Bremgarten. Sie war neben der Lehrerin Flühmann von Aarau, Mitglied des aarg. Lehrerinnenvereins und Mitbegründerin und För-



† Lehrerin Hedwig Ruepp.

derin des schweiz. kath. Lehrerinnenvereins in Verbindung mit der so verdienten Lehrerin Frl. Marie Kaiser von Zug. Es kam ihr dadurch eine geachtete Stellung zu, auf die sie sich jedoch in ihrer grossen Bescheidenheit nie etwas zugut tat.

Neben der Schultätigkeit, die ihr Erstes war, fasste sie auch die Bedürfnisse der Zeit ins Auge. Sie gründete und leitete einen tätig wirkenden, heute noch bestehenden Armenverein. Zur Weihnachtszeit leitete sie ihre Schülerinnen zu einer Bescherung armer Kinder an und weckte damit unter den Schülerinnen den Sinn für Wohltätigkeit, eine Tugend, die sie selber trotz beschränkten Mitteln bis zu ihrem Tode übte.

So amtete sie vielseitig unermüdlich weiter. Mit den Jahren sassen die Mädchen der bereits von ihr unterrichteten, sie verehrenden Mütter in den Schulbänken. Ein jüngerer, neben ihr wirkender Lehrer gab ihr am Grabe das sehöne Zeugnis: „Junge Lehrer brauchen Vorbilder. Ich habe solche an der Lehrerin Ruepp gefunden.“

Im Jahre 1913 beging die Gemeinde Sarmenstorf festlich das 50jährige Amtsjubiläum der Lehrerin Ruepp, bei dem die wohlverdiente Sympathie und Dankbarkeit zum vollen Ausdruck kam. Aber noch war die Gute ihres Schuldienstes nicht müde. Die hohe Begeisterung, mit der sie diesen ausübt, liess sie nicht erlahmen. Aber eines stand bei ihr fest: sie wollte sich nicht „überleben“. An eine Freundin richtete sie mehrmals die ernstliche Bitte: „Solltest du je mein Unvermögen bemerken, das ich selber vielleicht nicht

erkennen würde, dann verpflichte ich dich, mir dies ehrlich und offen zu sagen.“

Ueberlebt hatte sie sich nicht, aber der Feierabend kam. Nachdem sie 53 Jahre geschulmeistert hatte, legte sie im Jahre 1916 ihr Amt nieder.

Wie würde sie den Abschied von der Schule ertragen? fragten wir uns. Resignation — ruhig ergebenen Verzicht leisten von einer liebgewordenen, dem Leben Inhalt verleihenden Tätigkeit kann nur eine starke Seele, wie sie der guten Lehrerin Ruepp eigen war.

Und nun finden wir sie in ihrem stillen Stübchen nicht auf dem Ruhestuhl, der ihr von den Kolleginnen beim Jubliäum geschenkt ward. Nein, sie sass bei bescheidener Kleinarbeit zufrieden und unverdrossen. Ja, das war Resignation. Den Blick auf die Schule hatte sie nicht verloren. Wohlwollend würdigte sie deren Weiterführung durch ihre tüchtige Nachfolgerin.

Für ihre einstigen Schülerinnen blieb sie Mutter, deren Türe stets offen stand, um Rat und Aufmunterung zu erteilen. Fürchtete sie, dass eine der ihr einst Anvertrauten vom Wege abirren könnte, dann galt dieser ihre besondere Sorge und ihr eifriges Gebet. In der Sorge für andere kam sie über sich selbst weg, sie blieb froh und zufrieden. Das tiefste Geheimnis dieser Tatsache lag in ihrem innigen Verkehr mit Gott, der zu einer mehr und mehr gereiften Innerlichkeit führte. Trotz ihres hohen Alters war ihr täglicher Frühgang auch bei frostigem Wetter zur Kirche, zum hl. Sakrament. Sie entschlief sanft am 19. Februar. Alle, die sie näher gekannt, sind der Ueberzeugung, es sei ihr bei ihrem Heimgang die Himmelstüre offen gestanden. — Die Beerdigung mit der grossen Beteiligung und all der Verstorbenen erwiesenen Ehrenbezeugungen glich einem Triumphzug, gezollt einem schlichten Heldentum.

A. W.

† Berta Müller

gew. Lehrerin in Rheineck.

Motto: Ich habe gefunden, den meine Seele liebt!

Am 28. Januar d. J., dem zweiten Feste der hl. Agnes, durfte unsere liebe Kollegin, Fräulein Berta Müller, gewesene Lehrerin in Rheineck, heimgehen zu ihm, dem sie ihr Leben geweiht hatte. „Komm, lieber Heiland, hol' mich jetzt“, äusserte sie an jenem Tag öfters. Sie war bereit, die Glückliche, vor das Angesicht ihres Schöpfers zu treten; denn in ihrem Leben hatte sie stets ihr ewiges Ziel vor Augen gehabt. Alles hatte sie mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit gemieden, was gegen dieses Ziel oder in Erreichung desselben ihr hinderlich gewesen wäre. Ihre Welt war ihre Schule, ihre Kirche, ihr Stübchen. Mit bewunderungswürdiger Ausdauer blieb sie 40 volle Jahre in Rheineck, ununterbrochen die erste Primarklasse führend mit einer restlosen Hingabe und Aufopferung, wie es eben nur einer tief religiösen Lehrerin möglich ist. Sie war eine Vertreterin der alten Schule, die vom Kinde etwas verlangt und die Willensbildung früh schon anstrebt nach der Devise: Früh übt sich, was ein Meister werden will. Ihr Regiment war trotzdem durchaus nicht hart oder despotisch, das lag schon nicht in ihrem Wesen; ihre Schulführung war milde, aber konsequent und zielbewusst. Mit unsagbarer

Geduld holte sie aus dem Kinde heraus, was möglich war. Sie suchte den Unterricht möglichst anschaulich, abwechslungsreich zu gestalten; heiter und ungezwungen war der Verkehr zwischen Schülern und Lehrerin. Gern orientierte sie sich bei Kolleginnen über deren Methode und schöpfte aus Konferenzen neue Anregungen. Mit Interesse verfolgte sie die neuen Strömungen auf dem Gebiete der Pädagogik und suchte zu verwerten, was für die Unterstufe brauchbar war. — Ihren Idealismus nährte sie an heiligen Quellen; eine tiefe kindlich-gläubige Frömmigkeit war ihr gegeben durchs ganze Leben; sie gab ihr stets Schwung und Festigkeit in allen innern und äussern Prüfungen.

Berta Müller gehörte zu den Stillen im Lande; dennoch liebte sie ein gemütliches Stündchen bei Bekannten und gleichgesinnten Kolleginnen. Sie war eine mutige Vertreterin ihres kath. Glaubens in der paritätischen Gemeinde, und stand gern für ihre Kirche ein, wo es nötig war. Auch in der Politik verfolgte sie den Gang der Dinge und las gern ein orientierendes Blatt, wie sie überhaupt die gute Presse sachverständig unterstützte.

Ihr Wohltun hielt sie verborgen, hilfsbereit war sie immer; sogar in den letzten Tagen der Krankheit erkundigte sie sich nach armen, kinderreichen Familien, und sorgte durch ein Extra-Scherlein für sie; ihr Testament zeugt von ihrem Verständnis für die materiellen Nöten der Zeit.

Seit zwei Jahren war sie pensioniert; jetzt füllte sie die Zeit aus mit caritativen Werken und intensiverer Sorge für ihre Seele; darum ihr täglicher Gang zum hl. Messopfer.

Wenn Berta Müller auch häufig zu leiden hatte unter ihren Nerven, kam es doch nie zu einer eigentlichen Erkrankung während des Schuldienstes. — Erst im Herbst 1930 zeigten sich die ersten Spuren eines beginnenden Leidens. Der operierende Arzt im Notkerianum St. Gallen erkannte aber, dass die Entfernung des Sarkoms den Tod herbeiführen würde. — Dass sie nun mit der Todeskrankheit behaftet war, erschreckte sie zwar für kurze Zeit; bald aber traf ich sie in restloser Ergebung in Gottes Willen. Sie liess sich in's kleine Krankenhaus Thal überführen, wo sie eine liebevolle Pflege genoss und mit grosser Seelenruhe ihr letztes Stündchen erwartete. An lieben, teilnehmenden Besuchen, die sie mit Blumen überreich beschenkten, fehlte es ihr keinen Tag. Jeden Morgen kam der eucharistische Heiland zu ihr, der ihr Verlangen nach Auflösung und endliche Vereinigung mit ihm mehrte, bis es Wirklichkeit wurde.

Die Rheinecker ehrten ihre einstige Lehrerin auch im Tode. Alle Verkaufsmagazine an der Hauptgasse, durch die der Leichenzug sich bewegte, hatten in Pietät ihr Rolläden geschlossen. Schüler- und Lehrerchor sangen ein ergreifendes Grablied. Dort auf dem idyllisch gelegenen Friedhof von Rheineck harrt nun ihr jungfräulicher Leib der sichern Auferstehung. Dass wir alle derselben glorreichen Auferstehung teilhaftig werden mögen, das gebe Gott!

R. I. P.

A. H.

Zur freundlichen Erinnerung an Fräul. Berta Müller sel. Lehrerin in Rheineck, von Siggenthal (Kt. Aargau).

Von ihr selbst in ein Schreibe-Album eingetragen als Seminaristin. 4. April 1888.

I.

Wie lässt doch für den nächsten Tag
Der Mensch von Kummer sich bedrücken.
Da doch in jedem Leide mag
Das Herz getrost den Himmel schmücken!
Mit reinen Sinnen fasse Mut!
Das Gottvertrauen nie erkalte! —
Und glaube, da'n geht alles gut.
Der liebe Gott das Herz verwalte!

II.

Wohl jeder Tag ein Kreuz wird bringen.
Und seiner Plage ist genug.
Doch öfter nimmt auf Geistesschwingen
Der Trostesengel auch den Flug.
Und wenn der Mensch die vielen Sorgen
Erträgt, zu Freud und Leid bereit;
Dann lebt er wahrlich wohl geborgen
Und hofft auf Gott zu aller Zeit.

III.

Bekämpft er jeden Tag mit Reu'
Die bangen Zweifel, die ihn quälen,
So bleibt er eig'nem Selbst getreu;
Die Gnade, Mut wird ihn noch stählen.
Und droht ihm überall Gefahr,
Umschwebt ihn selbst des Todes Walten —
Wer Gott erkor sich alle Jahr,
Er wird den Freund sich treu erhalten.

IV.

Es schleicht so leicht ein dunkel Ahnen.
Mit banger Furcht in dich hinein.
Dann lasse dir das Engelmauern
Das fromme Wort des Dichters sein:
„Wer nur den lieben Gott lässt walten,
Und treu erhoffet alle Zeit,
Er wird den Freund sich treu erhalten
In aller Not und Traurigkeit!“

Mädchen schutz

(Fortsetzung.)

Um aber die Mädchen vor der Auswanderung in die Städte zu bewahren, muss ihnen Gelegenheit geboten werden, ausser den täglichen Arbeiten im eigenen Heim, sich weiter zu bilden, und das geschieht in den hauswirtschaftlichen und beruflichen Fortbildungsschulen. Vielerorts sind solche schon eingeführt; im Kt. Luzern meistens durch die eifrige Tätigkeit des kath. Frauenbund-Sekretariates, der Ortsgeistlichen und Frauenkommissionen, und dort, wo es noch nicht geschah, dürfte das eine

Hauptangelegenheit der Behörden sein, Kurse für hauswirtschaftliche Ausbildung der weiblichen Jugend abhalten zu lassen. Bund und Kanton subventionieren solche Unternehmen in höchst erfreulicher Weise.

Heute redet man auch viel vom Hausdienstlehrjahr. Für bemittelte Töchter ist es keine Sorge, sich ausbilden zu lassen, da gibt es Institute und Schulen in Hülle und Fülle, die lernbegierige Töchter aufnehmen, aber für jene Klassen von Mädchen, die den Dienstbotenstand wählen müssen, ist der Lebensweg oft schwer. Der kath. Mädchen schutzverein befasste sich seit langem mit diesem Problem und hat schon vor 5 Jahren

in Freiburg eine Hausdienstlehranstalt gegründet und die Leitung den Ingenbohler Schwestern anvertraut. Es wird praktischer und theoretischer Unterricht erteilt in allen häuslichen Arbeiten, auch in den Sprachen und Musik. Ein fünfmonatiger Kurs berechtigt zum Diplom für Hausdienst, nachdem dann noch ein Jahr bei einer Herrschaft gut gedient wird. Ist aber der Besuch aus finanziellen Gründen nicht möglich, so wäre eine andere Lösung, die den Mädchenschutzverein momentan beschäftigt: die Hausdienstlehrzeit bei einer umsichtigen gütigen Hausfrau zu absolvieren. Es wäre dann ein Vertrag wie bei jeder andern Lehrzeit zu respektieren und nach Ablauf des Lehrjahres ebenfalls ein Diplom zu erwerben. Oder eine dritte Möglichkeit! Das kath. Frauenbundsekretariat vermittelt Haushaltlehrstellen an Volontärinnen in Instituten des In- und Auslandes. Solchen Mädchen ist dann auch Gelegenheit geboten, die französische Sprache zu erlernen.

Auf diese Weise könnte eine tüchtige Dienstbotengeneration herangebildet werden, was wohl ein Glück wäre für die, in den Lebenskampf tretenden Töchter und für die Herrschaften, die Mädchen halten müssen.

2. Der Mädchenschutzverein muss aber auch der hin- und herflutenden Mädchenwelt die rechten Wege weisen, denn gar viele Mädchen sind gezwungen, in die gefahrvolle Fremde zu ziehen, weil ihnen zu Hause die Verdienstmöglichkeit fehlt oder, dass ihr Beruf sie weit weg führt von der heimatlichen Scholle. Jedes Mädchen soll den Beruf wählen, der ihm Freude macht und zu dem es vom Schöpfer die Anlagen hat, sei es Bureauangestellte oder Serviertochter, Erzieherin oder Artistin, denn auch diese Posten müssen besetzt werden durch charakterfeste Trägerinnen.

Wenn es denn sein muss, so soll das Mädchen alles tun, ein gutes Plätzchen zu bekommen, und nicht von daheim fort, bevor es gewiss ist, dass die Stelle einwandfrei ist. Da werden Seelsorger oder gewissenhafte Amtspersonen ihr Möglichstes tun, wenn sie darum angehalten werden, und jedes sollte sich vom kath. Mädchenschutzverein den Führer beschaffen. Darin sind praktische Winke und Ratschläge, die Adressen der Heime und Auskunftsstellen der grössern Städte und Länder (in 34 Ländern hat er über 1200 Auskunftsstellen).

Der Mädchenschutzverein lässt sich in mehr als 80 Städten durch eine Vertrauensperson am Bahnhof vertreten. Um seinem hohen Ziele gerecht zu werden, gründet er überall, wo es ein Bedürfnis ist, Heime und Stellenvermittlungsbureaux. Auch die Sonntagspatronagen wirken vorzüglich. Es gibt so viele Dienstboten in der fremden Stadt, die es als eine wahre Wohltat begrüssen, dass sie am freien Sonnagnachmittag einige Stunden der Erholung in einem fröhlichen Kreis verleben dürfen, denn in vielen Familien stehen die Dienstboten recht vereinsamt da, und es wird ihnen zum Bedürfnis, hie und da mit ihresgleichen zu plaudern, Erinnerungen aus der lb. Heimat aufzufrischen und alte, traute Lieder zu singen, oft auch Rat und Trost zu suchen.

Eine der wichtigsten Tätigkeiten des kath. Mädchenschutzvereins ist die überaus segensreiche Wirksamkeit der Bahnhofmission. Ihre Affichen sind in den Waggons, Wartesälen, Billetschaltern mit dem gelbweissen Streifen überall zu sehen. Die Bahnhofmissionärinnen sind ehrenamtlich angestellte Frauenspersonen, meistens aus den bessern Gesellschaftskreisen, die einen guten Blick, viel Mut und Erfahrung besitzen müssen, rasch urteilen können, wo ihr Eingreifen nötig und hie und da lieber sich der Gefahr aussetzen, abgewiesen zu werden, als aus

Furcht eine Seele verloren gehen lassen. Kein Opfer ist ihnen zu gross, das christliche Ideal der Nächstenliebe zu realisieren. Die Missionärin muss nicht blass alleinreisende Mädchen in Empfang nehmen, sie an die richtige Adresse weisen, oder begleiten, oder beim Umsteigen behilflich sein, es harren ihrer oft ganz komplizierte Aufgaben. — Eine Bahnhofmissionärin fuhr von Bern nach Luzern. Im Entlebuch stiegen zwei frische, junge Bauernmädchen ein. Eine Mitreisende machte sich rasch an sie heran und frug nach Ziel und Zweck der Reise. Sie wollten beide in Luzern Saisonstellen annehmen. Die Frau überredete sie, bei ihr in Stellung zu treten, sie brauchte eben eine Köchin und ein Zimmermädchen. Sie zerstreute alle Einwürfe der beiden und sicherte sie für ihren Dienst. Der Bahnhofmissionärin kam diese Abmachung etwas verdächtig vor, sie stand auf und stellte sich vor und sagte, sie dulde es nicht, dass die Mädchen sich verpflichten müssen, ohne vorher Erkundigungen einziehen zu können. In Luzern wandte sie sich sofort an die Polizei und es stellte sich heraus, dass die Dame eine Mädchenhändlerin war. —

(Fortsetzung folgt.)

Vereinsnachrichten

Sektion Solothurn. Unsere diesjährige Generalversammlung vom 21. Februar stand im Zeichen der Heilpädagogik. Die St. Josefs-Anstalt in Grenchen bot uns in gütiger Gastfreundschaft einige lehrreiche und frohe Stunden, wofür der verehrte Anstaltsleiter hier nochmals herzlich Dank gesagt sei. Unsere in der Anstaltschule amtierende Kollegin, Fr. Jäggi, bot sich, frisch und arbeitsfroh wie immer, für das Referat „Aus der katholischen Heilpädagogik“ an. Aus Theorie und Praxis schöpfend, gab sie uns Einblick in die verschiedenen Arten von Heilzöglingen, ihre Gebrechen und Leiden und deren Ursachen. Mindersinnige, krüppelhafte, geistesschwache, neuropathische und psychopathische Kinder und Jugendliche sind es, die dem Arzt, dem Heilpädagogen und dem Seelsorger zur Heilbehandlung und Heilerziehung übergeben werden. Denn diese drei Instanzen müssen gemeinsam arbeiten. Gerade in der Heilerziehung zeigt sich, wenn Medizin und Pädagogik sich als unzureichend erweisen, die Kraft der Religion mit ihren Gnadenmitteln und mit ihrem Ewigkeitsglauben. Darum auch die Notwendigkeit katholisch orientierter Beobachtungsheime (wie das im Aufblühen begriffene „Bethlehem“ in Wangen bei Olten, als erstes in der Schweiz) und Kurse (wie der im Januar von der Caritas-Zentrale in Luzern unter sehr starker Beteiligung durchgeföhrte). — Und zur Theorie gab uns die Referentin gleich die Anschauung in der Person einiger ihrer Schüler, die sie uns nach kurzer Orientierung über Familie, Vorgeschichte, Defekt und Heilerfolg selbst vorstellt. Da waren der geistesschwache Fritz, der uns seinen Zukunftsplan verriet — Lumpensammler will er werden, weil sein Onkel als solcher von Zeit zu Zeit mit Ross und Wägeli in der Anstalt vorfährt! — und der psychopathische Gottlieb, der uns zuerst den Rücken kehrte, dann aber hemmungslos sein Gedicht vortrug. — Zwei Dinge machen den Heilpädagogen: spezielle, berufliche Ausbildung und Liebe zu diesen durch physische Minderwertigkeit gebundenen Kinderseelen; aber das grössere ist die Liebe.

Nach Erledigung der Traktanden konnten wir, geführt von H. H. Direktor Schibler und Ehrw. Sr. Oberin auf einem Gang durch die Anstalt mit ihren 140—160 Zöglingen uns überzeugen, wie dort mit Erfolg gearbeitet und gerungen wird, um trotz finanzieller Schwierigkeiten auf der Höhe der Zeit zu sein und den „Aermsten der Armen“ ein freundliches Heim zu bieten.

Beim Kaffee mit Küechli kam dann auch noch die „solothurnische Gemütlichkeit“ zu ihrem Recht, besonders durch die humorvollen Darbietungen der Anstaltszöglinge. Und wenn wir auch der freundlichen Einladung des Meiteli im wysse Schürzli: „Blybet grad über Sunntig do!“ nicht Folge leisten konnten, eine liebe Erinnerung wird uns diese Grenchenertagung immer bleiben.

M. M.

DIE LEHRERIN

BEILAGE ZUR „SCHWEIZER-SCHULE“

EINSENDUNGEN AN: HADWIG VON ARX, LEHRERIN, SOLOTHURN

INHALT: „Jungfrau“ — Das war brav von ihnen — Mädchenschutz

„Jungfrau“

Von R. H.

Ich habe eine Frauensperson in dienender verantwortlicher Stellung gekannt, die mir stets durch ihr einfaches, bescheidenes Wesen, durch ihre tiefe Frömmigkeit und ungetrübte Heiterkeit und durch die völlige Ausgeglichenheit ihres Charakters in allen Lebenslagen auffiel. Obgleich auch äusserlich eine sehr sympathische Erscheinung, war ihr Antlitz noch mehr der Spiegel ihrer schönen Seele. Durch mehr als 20 Jahre konnte ich sie beobachten und staunte oft über die wunderbare Stabilität ihres Wesens. Da kam die grosse Probe. Früher von unverwüstlicher Gesundheit, wurde sie unerwartet von einer unheilbaren Krankheit befallen. Das brachte sie nicht aus der Fassung. „Herr, dein Wille gescheh“, und tut's auch noch so weh!“, das war ihr stilles Gebet. Und als sich ihr die Spuren der Krankheit ins Antlitz gruben, schien sie mir nur noch schöner. „Sahst du nie die Schönheit im Augenblicke des Leides, nimmer hast du die Schönheit gesehen!“ Mit einer wunderbaren Ruhe brachte die Kranke ihre weltlichen und ihre seelischen Angelegenheiten in Ordnung. Als ich sie acht Tage vor ihrem Tode besuchte, da sagte sie in der ihr eigenen schlichten Weise: Jetzt möchte ich gar nicht mehr gesund werden, nachdem ich mich möglichst gut für den Gang in die Ewigkeit vorbereitet habe. Mit einer gewissen Fröhlichkeit sprach sie vom Sterben. Nur um eines bat sie ihre Angehörigen dringend, auf die Sterbebildchen, die man als Andenken Verwandten und Bekannten gebe ihrem Namen nicht etwa das Wort „Fräulein“ voranzusetzen, sondern *Jungfrau*. Als Jungfrau habe sie gelebt, auf das Wort Jungfrau habe sie stets einen gewissen Stolz gehabt, als Jungfrau wolle sie auch im Andenken der Nachwelt fortleben. Friedlich schlummerte sie ins bessere Jenseits hinüber und schloss die Augen, so wie eine Blume am Abend ihre Blütenkelche schliesst. . . Als ich vor der aufgebahrten Leiche stand und betete, da konnte ich es fast nicht glauben, dass das hier so friedlich ruhende Menschenkind das gleiche sei, das ich acht Tage vorher mit seinem tiefleidenden Ausdruck und seiner fahlen Gesichtsfarbe gesehen. Nicht eine über 50 Jahre zährende treue Arbeiterin, nein, eine 20-Jährige, eine in der Blüte des Lebens gebrochene Lilie schien hier zu ruhen, in den Zügen ein unausprechlicher Friede, auf den merkwürdig jugendlichen Wangen ein schneiges Weiss. . . Lange stand und staunte ich vor dem sarggebetteten Engel; erst jetzt wurde mir die ganze Tiefe des Wortes „Jungfrau“ klar. Da hatte ich die lebendigste, vom Griffel des Todes gezeichnete Illustration dazu. Bei aller Herbheit hatte der Knochen-

mann die jungfräuliche Schönheit nicht von dem Antlitz der Toten verscheuchen können. Das war ein Strahl jener Schönheit, die in ihrer ganzen Fülle die Apostel auf dem Antlitz der eingeschlumerten Jungfrau aller Jungfrauen hätten schauen müssen, sofern Gott nicht sofort nach dem Tode auch ihren Leib zu sich in den Himmel aufgenommen.

Seither habe ich manchmal über das Problem „Jungfrau“ nachgedacht, und dabei kam mir immer das hiefür heute übliche Wort „Fräulein“ recht schal und inhaltlos vor. Es passt aber zu unserer ganzen Umwelt, zum heutigen Zeitgeist. Die Fräulein sind so zahlreich, aber die Jungfrauen verhältnismässig selten. Man schaue sich bei Festanlässen, Spaziergängen, in Theatern, im Bahncoupé oder auf Sportplätzen die Töchter, die unverheirateten Mädchen etwas näher an. Es mögen schöne, liebenswürdige, einnehmende, weibliche Wesen sein, aber erkennt man in ihnen meist Mädchen, die man Jungfrauen nennen möchte? Nein, die Jungfrau ist im Bilde der Oeffentlichkeit fast zur Seltenheit geworden. Dabei möchte ich den sittlichen Qualitäten derer, denen ich das Jungfrauentum abspreche, durchaus nicht zu nahe treten, aber es fehlt ihnen doch etwas, es fehlt ihnen das, was die Jungfräulichkeit in letzter Linie ausmacht, es fehlt ihnen die Gottverbundenheit. Der tiefste Unterschied zwischen Jungfrau und Fräulein besteht darin, dass die Jungfrau stark *christuszentrisch*, das Fräulein mehr *egozentrisch* eingestellt ist. Vom jeweiligen Brennpunkt aus erhalten beide ihre Beleuchtung. . . Die Jungfrau schöpft ihre seelischen Werte aus göttlicher Quelle und assimiliert sich dieselben. Die Religion wird für sie zum Jungbrunnen, aus dem sie Stahlkraft trinkt zur Ueberwindung des Sinnenmenschen, zur Ausgestaltung des Seelenmenschen, dessen Gloriole eben die Jungfräulichkeit ist. Das Fräulein dagegen ist nur imstande, die kümmerlichen Werte des eigenen Ich zu bieten, die in Anmut der Gestalt, die so bald verfliesst, in gewinnendem Wesen, gewählten Umgangsformen oder äusseren Zutaten bestehen, wie sie Schönheitspflege und Mode kennen. Aber letztere degradieren sie nur in den Augen jedes tiefer Blickenden.

Die Jungfrau lebt vielfach vom Geheimnis des Glaubens und vom Hauch der Gnade, meisselt in steter seelischer Feinarbeit immer mehr den Engel aus sich heraus. Auf der Stirne thront Unschuld und gibt auch dem unscheinbarsten Antlitz eine geheimnisvoll werbende Kraft, so dass der Dichter singt:

„Es gibt Gesichter, für die man brennt,
Ob ihnen jeder Reiz auch fehle,
Sie sind ein hässlich Transparent
Durchleuchtet von der schönen Seele!“

Das Fräulein aber mit seinem auf sich selbst ge-

stellten Dasein und seinem satten Selbstbewusstsein meint auszukommen ohne Geheimnis, weil losgelöst von Gott, aus dem die Jungfrauenschaft emporblüht: es lässt den Engel in dem Masse in sich verkümmern, als es in Körperfunktion aufgeht, erstirbt dem Ideal in dem Grade, als es sich dem Idol des hohlen Zeitgeistes zuwendet. Damit geht in ihm gerade das verloren, was mit dem ganzen Wesen des Weibes aufs innigste verbunden und verwurzelt ist, die jungfräuliche Zartheit und Züchtigkeit. Jungfräulichkeit ist eben mehr als bürgerliche Ehrbarkeit, sie ist Unberührtheit des ganzen Wesens vom Denken und Treiben der Welt, aus der wie der Duft aus dem Kelche jene andachtsvolle Reinheit hervorbricht, die sogar einen Heine für die junge Menschenblume, die ihm begegnete, zu beten zwang, dass Gott sie erhalte, «so hold, so schön, so rein!»

Warum in der «Lehrerin» diese Betrachtung? könnte man fragen. Aus Achtung vor ihrem Stande, Deshalb, weil wir unter den Lehrerinnen mehr als bei der übrigen Töchterwelt das Jungfrauentum in schönster Ausprägung gefunden haben, weil es unter den katholischen Lehrerinnen heute noch in der Zeit der Umwertung aller Werte viele gibt, die stolz sind auf diesen Titel, der leider in weiten Mädchenkreisen aus der „Mode“ gekommen, endlich, weil es so ausserordentlich wichtig ist, für alle Zukunft Lehrerinnen zu haben, die wirklich als Jungfrauen ihres hehren Amtes walten.

Wenn nach einem philosophischen Grundsatz die Handlungsweise einer Person sich aus ihrer Seinsart erklärt, und man die schlichte selbstlose Hingebung so mancher Lehrerin an ihre grosse Aufgabe Jahr um Jahr sieht, so kann dieses stille Heldentum nur aus tiefern Quellen fliessen. Das restlose Aufgehen und völlige Sichselbstvergessen lernt sie nur in der Schule des göttlichen Kinderfreundes, dessen Einsprechungen sie jeden Morgen an der Kommunionbank lauscht — lauscht wie der jungfräuliche Johannes an der Brust des göttlichen Meisters — um dann tagsüber Erlebtes und Erlauschtes unvermerkt mit dem Unterricht in die Kinderseele miteinfließen zu lassen. Ihre jungfräuliche Seinsart bestimmt notwendig ihre Unterrichtsweise, ihr Tages- und Jahresprogramm.

Aber noch mehr, die Jungfräulichkeit lässt die Lehrerin wie kaum etwas anderes die Erhabenheit ihrer Aufgabe erkennen. „Höher als den geschicktesten Maler und den tüchtigsten Bildhauer schätzt ich den kundigen Jugendbildner“, sagt der hl. Johannes Chrysostomus. Während der Pinsel des Malers und der Meissel des Bildhauers die äussern Formen wiedergeben, durch die die Seele höchstens wie durch einen Schleier blickt, liegt der Lehrerin die Gestaltung der Innenwelt, der unsterblichen Seele ob. Das Objekt der Erziehung steht soweit über der Kunst, als die Seele über der Materie. Wenn Plastik und Malerei als heilige Tempelbezirke gelten, in die sich Unberufene nicht leicht hineinwagen, und wenn man bei der Wiedergabe auch nur der äussern Umrisse des Menschen schon das prüfende Auge der Kritik fürchtet, um wie viel mehr, sagt sich die Lehrerin, deren Blick jungfräuliche Sehkraft besitzt, ist dann die Menschenseele ein Heiligtum, das zu gestalten man sich nie erkühnen kann, ohne bei dem Meister in die Schule zu gehen, der diese Seele geschaffen und dessen Pädago-

gik einem einzig und allein befähigen kann, Menschenbildnerin, Seelengestalterin zu werden.

Wir sagen darum, die wahre Lehrerin muss in Gesinnung und Leben jungfräulich eingestellt sein. . . Das Fräulein im Lehrberuf mag meinetwegen wissenschaftlich und methodisch hervorragende Eigenschaften besitzen, es lehrt mehr als es erzieht, und doch ist letzteres ungleich wichtiger, insofern Erziehung die Vermittlung von Willenskräften bedeutet, die gestählt sind von sittlichen Gewohnheiten, das Schaffen von Charakteren besagen will, die ihrer sittlichen Würde bewusst sind. Eben solche Charaktere möchte die wahre Lehrerin aus ihren Kindern machen. Sie weiss aber, dass das Wichtigste dabei das lebendige Beispiel, die Macht der Persönlichkeit ist, indem Worte bloss bewegen, Beispiele aber hinreissen. Als man einst einen hervorragenden Franzosen fragte, wie man die Erziehungsaufgabe gestalten solle, gab er zur Antwort: „Wir wollen unsere Kinder nach unserm Bilde gestalten!“ Das tut mehr oder minder jede Lehrerin. Anders aber wird es das egozentrische Fräulein, anders die christozentrisch eingestellte Jungfrau tun. . . Arme Jugend, wo die Lehrerin nur auf das eigene Ich als Vorbild hinweisen kann, nach dem sich die Abbilder gestalten sollen; auf das blosse arme Ich, bei dem das Menschliche vom Göttlichen gelöst erscheint, und das Blossmenschliche, Naturmenschliche sicher bald ins Untermenschliche herabsinken wird. . . Glücklich hingegen jene Kinder, in deren Lehrerin Christus Gestalt angenommen, die in Erkenntnis der Schwächen ihrer Natur in jungfräulicher Begeisterung sich dem Urbild aller Bildung angeschlossen, Christus, der nach dem Ausspruch eines Geistesmannes das «konkrete, geschichtliche Menschheitsideal ist, der zweite bessere Adam, der totus homo, der ganze reife Mensch, der wesenhafte Mensch, die fleischgewordene Menschheitsidee, das schlackenreine, unverbildete Menschenbild, der Mensch schlechthin, der seinesgleichen nicht hat in der Geschichte, der Erstgeborne unter vielen Brüdern, das Haupt am Menschheitskörper, die Edelfrucht am Menschheitsbaum, das menschgewordene Kunstwerk in untadeliger Form.»

Nach diesem Bilde dich zu formen, katholische Lehrerin, werde nicht müde. „Vor einem jeden steht ein Bild dessen, was er werden soll, so lang er das nicht ist, ist nicht sein Friede voll!“ Je christusförmiger du wirst, je mehr du dich hineinbildest in sein Bild, je klarer und schärfer die Linien dieses Bildes sich in das deine einzeichnen, je mehr seine Farben in dir aufleuchten, desto freudiger und glücklicher wird der Blick der unschuldigen Kinder auf dir ruhen, desto tiefer werden sie dein Bild ihrer aufnahmefähigen Seele einprägen; desto schärfer ihr Bild nach deinem Bild, nein, nach dem Bilde Jesu formen, um diese Form für alle Ewigkeit zu behalten. Ueber eine so wunderbare Seelenplastik verfügt das Fräulein als Lehrerin nicht, sondern nur die Lehrerin als Jungfrau.

Das war brav von Ihnen

Die liebe Berta Müller, Rheineck, bedachte in ihrem Testament unsere Invaliditäts- und Alterskasse, deren Vorstand sie längere Zeit angehörte, mit 1000 Fr. und unsere Krankenkasse mit 500 Fr.

Und die gute Hedwig Ruepp, Sarmenstorf, die in ihrer Sorge für Angehörige sich nichts ersparen konnte, schenkte unserer Vereinskasse doch noch 50 Franken. Die beiden lieben Entschlafenen haben dadurch noch über das Grab hinaus ihre treue Liebe zu unserm Verein bekundet, wofür wir ihnen herzlichsten Dank wissen. Wer folgt ihrem Beispiel?

Marie Keiser.

Mädchen schutz

(Schluss.)

Es ist ein grosses Opfer, stundenlang auf den Bahnhöfen Wache zu halten mit der gelbweissen Schleife, die neugierige und freche Blicke auf sich zieht. Die Bahnhofmission ist gleichsam eine freiwillige Rettungsgesellschaft, die dem reisenden Mädchen Samariterdienste leistet u. einen Damm bildet gegen die schändlichen Umtriebe der Mädchenhändler, die an den Bahnhöfen lauern. Was ist denn der Mädchenhandel und welches sind seine Agenten?

Er ist ein schweres Verbrechen, das lange Zeit unbemerkt und ungestraft dahinwuchern konnte. In der Schweiz treibt er sein Unwesen seit mehr als einem halben Jahrhundert in erschreckender Weise und ist seit dem Weltkrieg zu neuer, unerhörter Blüte gelangt. Durch glänzende Inserate wurden schon ungezählte Mädchen und junge Frauen zum Reisen ins Ausland verlockt. Um sie müheloser zu gewinnen, werden gut bezahlte Stellen offeriert als Gesellschafterinnen, Köchinnen, Zimmermädchen etc. Wo Ueberredung und List oder Täuschung versagen, wird nicht selten Zwang ausgeübt. Durch die Verbesserung der Verkehrsmittel arbeitet der moderne Mädchenhandel viel leichter und die Agenten sind durch Post, Telephon und Telegraph in gutem Kontakt miteinander. Ein Beispiel, wie sie miteinander verkehren und eine Art Geheimsprache führen: Bitte umgehend 2 Sudan Löwinnen, Brünett Lieblingsfarbe, zwischen 14 und 17 Jahren. — Sudanlöwinnen momentan nicht erhältlich, dafür 2 herrliche, schlanke, persische Gazellen — Besitze eine junge Bärin, ist üppig und hat blaue Augen, ein allerliebstes Tier. — 3 Säcke Kartoffeln lagern in Belgrad — 5 Fass Ungarwein, feurige Sorte etc.

Der Mädchenhandel wird von Stadt zu Stadt innerhalb des Landes betrieben, aber viel grosszügiger von Land zu Land. Die Schweiz dient meistens dem Transit-Verkehr, wenn auch viel Export ist, da die Schweizermädchen grosse Reiselust haben. Es ist statistisch nachgewiesen, dass durch Genf jährlich ca. 2000 Mädchen verschleppt werden, darunter sind nicht wenig arme Schweizerinnen. Als Import dieser beklagenswerten Opfer werden hauptsächlich der Orient, Süd- und Nordamerika genannt, und die Agenten sind meistens russische oder polnische Juden. — Letztes Jahr wurde aus der Donau eine Flasche aufgefischt, in der sich ein Zettel befand mit folgender Inschrift: „Bin von Mädchenhändlern nach Konstantinopel verschleppt. Grete Wiesner“. — Diese Tochter ist einige Tage vorher aus der elterlichen Wohnung in Wien verschwunden. — Aus Warschau wurde um die gleiche Zeit berichtet, dass von der Polizei 3 Mädchenhändlerbanden entdeckt wurden, die ihr Unwesen in verschiedenen Städten Polens trieben. Ein gewisser Mitlack soll mindestens 50 Mädchen nach Argentinien verschachert haben. — Eine Familie Narkus arbeitete mit Vollkraft; neben der Mutter waren 3 Söhne tätig, da sie hübsche Mädchen eins nach dem andern heirateten und sie alsdann auf Nimmerwiedersehen an die Schwester weiterschoben, die in Argentinien ein Fremdenhaus leitete. — In Lemberg warf ein Dr. jur. Nycz seine verbrecherischen Netze aus, und wegen seinem vornehmnen Wesen zog er reiche Beute ein; darunter auch

einige Erzieherinnen unter dem Vorwand der Scheinheirat. In Wien sollen lt. Herders Lexikon beständig 180 Agenten im Dienste des teuflischen Handels tätig sein. In Ungarn aber soll er noch weitern Umfang angenommen haben, dass in Ofen-Pest an einem Tage 8 Mädchen unter 18 Jahren verschwunden sind und dass jährlich 5000—6000 Mädchen der weissen Sklaverei (wie man's auch nennt) mit List oder Gewalt zugeführt werden. Das sind selbstverständlich nicht nur Mädchen aus der Hauptstadt, viele und vielleicht die meisten sind arme Entführte vom Lande. Der Konsul von Chicago berichtet, dass jährlich 15,000 Europäerinnen nach Nordamerika verschleppt werden und nach Herder pro Jahr 25,000 weisse Sklaven in die Balkanländer. In Newyork sei schon 1896 ein Verein gegründet worden, der eine planmässige Verzweigung des Mädchenhandels über ganz Europa mit Errichtung von europäischen Werbestellen hat. Welche Gemeinheit und wie viel Elend und Verzweiflung geht von einem solchen Vereine aus! — 1911 meldete eine rumänische Zeitung, dass ein Mädchenhändler verhaftet wurde, der jährlich etwa 300 Mädchen zum Preise von 800—3000 Franken pro Kopf verschachert hatte.

Die Mädchenhändler fangen ihre Karriere an als Geschäftsreisende, dann folgt die Errichtung eines eigenen Geschäftes, sie besitzen meistens mehrere falsche Pässe, da sie sich eben oft der Polizei entwinden müssen, sprechen verschiedene Sprachen und werden in kurzer Zeit steinreich und enden gewöhnlich als Villenbesitzer in einem vornehmen Quartier. Weil der Mädchenhandel ein grosses Verbrechen ist, so arbeiten die Händler heimlich. Will eine Amtsperson sie verhaften, so können sie sich schlau ausweisen, dass sie wichtige Geschäfte anderer Art betreiben, nur wenn einer auf frischer Tat ertappt wird, ist eine Verhaftung möglich, auf 100 Fälle vielleicht kaum einer. Eines ihrer gebräuchlichsten Mittel, Mädchen anzulocken, ist, mit ihnen eine Scheinheirat zu schliessen, oder sie einem fernen Freunde als Verlobte einzuhändigen, oder sie ganz unerwartet zu einem dringenden Geschäftsausgang zu veranlassen, wie folgendes Beispiel zeigt: Eine Coiffeuse wird ans Telephon gerufen; sie muss schnell zu Madame X. kommen und wird im Auto abgeholt. Ahnungslos steigt die Tochter ein und seither ist sie spurlos verschwunden. — Im Jahre 1913 war im „Vaterland“ ein Aufruf von einem Schweizer-Kondukteur aus Genua an die alleinreisenden Schweizermädchen, doch ja recht vorsichtig zu sein. Eine unerfahrene Tochter lief ganz harmlos in Genua dem Bahnsteig entlang. Ein Herr und eine Dame mit einem Telegrämm in der Hand warteten scheinbar auf sie und machten sie glauben, sie müssten sie im Auftrage der neuen Dienstherrschaft abholen und sie folgt dem Paar. Hätte nicht der wackere Kondukteur den Vorfall beobachtet, das Mädchen wäre in die Schlinge gegangen. Das schlimme Paar machte sich schleunigst aus dem Staub. Oft arbeiten sie auch unter dem Deckmantel der Karitas, z. B. als Krankenschwestern. Eine Dame besorgte mit zwei Töchtern Einkäufe in einem grossen Geschäftshaus, sie trennten sich, um in kurzer Zeit wieder an einer bestimmten Stelle sich zu treffen. Als die Mutter kam, fand sie die Töchter nicht vor und erkundigte sich beim Chef, der erklärte, es sei vor paar Augenblicken eine Krankenschwester gekommen und habe den beiden Mädchen mitgeteilt, ihre Mutter habe einen Unfall gehabt und sei ins Spital geführt worden und sie sei beauftragt, die Töchter dorthin abzuholen. In einem bereitstehenden Auto wurden sie entführt auf Nimmerwiederseh'n. Den Schmerz der Mutter kann man sich vorstellen. — Sind die Opfer in den Händen der Händler, so werden sie zuerst narkotisiert um dem Weinén und Jammern vorzubeugen, das geschieht durch einen Nadelstich oder durch Geruchsmittel.

Leider tat der Staat im allgemeinen Jahrzehntlang viel zu wenig für die Bekämpfung des Mädchenhandels, bis der Völkerbund eine internationale Konferenz zur Bekämpfung des Frauen- und Kinderhandels einberief, die dann diese wichtige Angelegenheit in mehreren Versammungen beriet. Im bunten Völkergemisch dieser Konferenz waren 25 Staaten vertreten; man sah Amerikaner, Afrikaner, Asier und Australier, aber den grössten Teil Europäer, dabei zwei Abgeordnete aus der Schweiz. Der Londoner Kongress vom 28. Juni bis 1. Juli 1927 befasste sich mit folgenden Thesen: 1. Stellenvermittlungsbureaux sind streng zu überwachen und zu kontrollieren und die Bedingungen in den Anstellungsverträgen der Jugendlichen genau zu prüfen, besonders zum Schutze junger Künstlerinnen und Schauspielerinnen. 2. Die freiwilligen Vereine, wie auch unser katholischer Mädchenschutzverein, die sich an Bahnhöfen, Grenzorten und Meerhäfen vertreten lassen, sind zu unterstützen. 3. Es soll besonderer Schutz gewährt werden, den in fremden Ländern gestrandeten und gefallenen Mädchen und Frauen, um sie wieder zu brauchbaren Menschen zu machen und in geordnete Verhältnisse zurückzuführen, was wohl zu den schwierigsten Aufgaben gehört, die der rettenden und erziehenden Nächstenliebe gestellt werden kann, denn meistens sind solche arme Menschenkinder seelisch zerrüttet und oft auch schwer krank und weil das Laster abstumpft und arbeitsscheu macht, sind sie ihren Rettern nicht selten recht undankbar. 4. Es soll Kampf angesagt werden den unzüchtigen Schriften, Plakaten und zweifelhaften Inseraten. — Die 5. Frage galt als die schwierigste und betrifft die Bordelle, die ja die Hauptursache des Mädchenhandels sind, und da diese Unzuchtkasernen nur dadurch bestehen können, dass die Händler reiche Beute zuführen. Dr. Ninck, Sekretär des schweizerischen National-Komitees gegen den Mädchenhandel, berichtet in seiner Schrift, dass auf jenem Kongress in London eine heftige Debatte einsetzte, da mehrere Völker mit zäher Anhänglichkeit die Bordelle beibehalten möchten und dass während des Weltkrieges die Franzosen in den besetzten Gebieten solche Schandbuden einrichteten und die Ortsbehörden zwangen, passende Häuser bereit zu halten und genügend deutsche Mädchen anzuwerben, während es den französischen Staatsangehörigen verboten wurde, mitzutun. Denke man sich die Empörung der Bewohner der betreffenden Städte, da Deutschland die Haltung der Bordelle abgeschafft hatte. Es ist darum zu begreifen, dass die Deutschen Protest erhoben beim Völkerbund gegen das Einrichten von Bordells durch Besatzungstruppen. Neulich wurde in der Presse berichtet, dass die Ententetruppen in den Rheinlanden 15,000 unehelich geborene Kinder zurückliessen. 6. Der Kongress betonte ferner, dass in jedem Lande bei allen in der Erziehung oder Jugendbewegung Tätigen dahin zu wirken sei, dass die Notwendigkeit erkannt werde, im Kinde, Knaben und Mädchen, den Sinn für die persönliche, moralische und soziale Verantwortlichkeit zu wecken, welche allein dem Mädchenhandel ein Ende setzen kann. Die Völkerbunderversammlung genehmigte den Entwurf des Londoner Kongresses und die meisten Staaten unterzeichneten, so auch die Schweiz, was sehr zu begrüssen war, da sich der Mädchenhandel sonst wieder mehr auf die Schweiz konzentriert hätte.

Wie kann das grosse Uebel der Verschacherung so zahlreicher Mädchen mit der Wurzel ausgehoben werden? Gegen eine internationale Gefahr ist auch eine internationale Abwehr nötig. Da müssen Karitas und Staat einander die Hand reichen. Katholischerseits wurde zu diesem Zwecke der kath. Mädchenschutzverein gegründet, wie auch der Fürsorgeverein von H.H. Regens Meyer selig, der sich besonders der gefallenen Mädchen annimmt und sucht, sie auf bessere Wege zu geleiten. Um diese

beiden Institutionen, die gemeinsam arbeiten, lebenskräftig zu machen, bedürfen sie unserer warmen Unterstützung, was geschen kann durch ein Abonnement des Organs des kath. Mädchenschutzvereins: „Monatsbericht“, Verlag St. Gallen. Seit Neujahr erscheint ein neues Jungmädchenblatt: Der Weg ins Leben. Darin finden sich nebst angenehmem Unterhaltungsstoff religiöse und sittlich-moralische Belehrung, Berufsberatung und unauffällige Warnung vor den Gefahren, die jungen Mädchen drohen. Redaktorin ist Frl. Lusser, Lehrerin, Meggen.

Die Bahnhofmission wird ferner unterstützt durch den Kartenverkauf, der nun schon 25 Jahre durchgeführt wurde. Die Karten sind hübsche Darstellungen unserer schweizerischen Heimat. Voriges Jahr wurden 63,000 Karten abgesetzt, ein Zeichen von deren Beliebtheit. Es ist aber doch immer noch zu wenig, wenn man bedenkt, dass die Kosten für die 15 schweizerischen Bahnhofmissionen jährlich über 26,000 Fr. betragen; so sind sie doch durch die unzähligen Dienstleistungen moralisch entschädigt.

Auch auf die Berufsberatungsstellen sind unsere Jungmädchen aufmerksam zu machen. Mädchenschutzverein und Frauenbund unterhalten gemeinsam ein Berufsberatungs- und Stellenvermittlungsbureau, wo jeder Tochter gern und freudig und unentgeltlich Auskunft erteilt wird über ihre Berufsausbildung und Verdienstmöglichkeit. Sekretärin ist Fräulein Julia Annen, Mariahilfgasse 9, Luzern.

Es ist unsere Pflicht, mitzuarbeiten am materiellen und ewigen Wohl der vom Schicksal minderbeglückten Schwestern. Ein erhabener Beruf ist es, mitzuwirken an der Rettung der im Glauben und in den Sitten gefährdeten Jugend und ihr Schutzengel zu sein auf dem Lebenswege! Nur durch stets erhöhte Wachsamkeit wird es gelingen, die auf die Mädchenseele lauernden Feinde abzuwehren und dauernd zurückzuschlagen.

Verhaftete Mädchenhändler. Kattowitz. Nachdem es im Mai gelungen war, einer gut organisierten Mädchenschändlerbande auf die Spur zu kommen und einige Mitglieder und einen Führer dieser Bande zu verhaften, haben nunmehr die weiteren Ermittlungen zu einem grossen Schlag gegen die Mädchenschändlerbande geführt. Es konnten 28 Mitglieder verhaftet werden. Auf Grund des bei den Verhafteten vorgefundenen Materials gelang es, in Liegnitz und Dortmund zwei Transporte von jungen Mädchen anzuhalten.

Ueber die durch die Zusammenarbeit der Berliner und der Kattowitzer polnischen Polizei verhaftete grosse Menschenschmugglerbande werden neue sensationelle Einzelheiten bekannt. Die Bande stand unter der Führung zweier Warschauer Kaufleute. Die Haussuchungen bei den Verhafteten führten zur Beschlagnahme einer umfangreichen Korrespondenz, die genaue Aufschlüsse über die Arbeitsweise der Bande, ihrer Abnehmer und über Einzelheiten ihrer Organisation gibt. Neben dem Mädchenschmuggel beschäftigte sich die Bande auch damit, polnische Deserteure und von der Polizei verfolgte Polen über die Grenze zu schaffen, wofür sie sich jeweils 50 bis 100 Dollars bezahlen liess. Die in die Freudenhäuser, vor allem südamerikanischer Länder, verschleppten Mädchen, in der Hauptsache polnische Jüdinnen, wurden durch Zeitungsanzeigen angelockt, in denen ihnen gute Stellungen in Deutschland, Frankreich und Belgien angeboten wurden. Sowohl die Mädchen- als auch die Deserteurtransporte geschahen unter Vorspiegelungen falscher Tatsachen in Lastkraftwagen von Kattowitz aus über die Grenze. Die gesamte Korrespondenz der Bande wurde in jüdischer Sprache geführt. „Vaterland“, August 1929.

E. Sp.

DIE LEHRERIN

BEILAGE ZUR „SCHWEIZER-SCHULE“

EINSENDUNGEN AN: HADWIG VON ARX, LEHRERIN, SOLOTHURN

INHALT: Geistliches Wort — Erinnerungen an den liturgischen Kurs in Beuron — Liturgie: Opfer und Gnade — Totentafel.

Geistliches Wort

Von Fr. Th.

Die Geschichte des Hl. Geistes beginnt mit dem ersten Blatte der Hl. Schrift und wird enden, wenn der letzte Stern zur Erde gefallen ist, und der Herr der Zeiten über Wahrheit und Irrtum richten wird.

Der Hl. Geist schwebte ordnend über dem Chaos der jungen Welt; überschattete die reinste Jungfrau, in ihr das Wunder der Menschwerdung wirkend; löste in der Pfingstsendung die gebundenen Kräfte der Zeugen Christi.

Er ist es, der nach den einzigartigen Worten Prohászkas, des grossen ungarischen Bischofs, überall die schlummernden Keime des Lebens, welche der Vater in die Schöpfung und der Sohn in die Erlösung gesenkt, weckt; er ist gleichsam der göttliche Künstler, welcher vollendet, der Schöpfung des Vaters und der Erlösung des Sohnes die Krone aufsetzt.

Pfingsten, in dem sich Lieblichkeit und Herrlichkeit vereinen, ist durch den Hl. Geist zum Hochfeste aller Gnadengewalten geworden. Alle Gewalten, die Gott verliehen, treten in Wirksamkeit, und uns wird die unermessliche und beglückende Wahrheit, dass unser Beruf uns zu Werkzeugen des Geistes aus der Höhe macht.

Es sind besonders zwei, Zeiten und Geschlechter überragende Kulturbefehle, durch welche Gott der Allmächtige den Menschen seine Liebe bewies und sie zu Teilhabern seiner Allmacht und Weisheit machte, indem er ihnen leibliches und geistiges Leben anvertraute.

„Wachset und mehret euch und erfüllt die Erde!“ (Gen. 1,28), rief der Allmächtige dem ersten Menschenpaare zu und übertrug ihnen Schöpferkraft. „Gehet hin und lehret alle Völker!“ (Mt. 28, 19), war die Weltaufgabe, die Christus den Aposteln gab und sie dadurch zu Lehrern seiner Wahrheit machte.

Die leibliche Schöpferkraft der Eltern und die geistige Lehrgewalt der Jünger Jesu sind am Pfingsttage geheiligt worden und heiligend zur Wirksamkeit gelangt, und seitdem sind beide miteinander und für einander tätig gewesen und haben die Menschheit zur Gesittung und Heiligung geführt, aus ihr Bürger der Erde und Erben des Himmels geschaffen.

Im Laufe der Jahrhunderte hat sich die Lehraufgabe der Kirche erweitert und umfasst immer mehr weltliche Wissenswerte, und die ursprünglich rein religiöse Menschenerziehung wurde zur erzieherischen Bildung, und der Diener der Kirche nahm den Laien zur Mitarbeit an und teilte sich mit ihm in die schönste aber auch verantwortungsvollste Lebenspflicht: zu erziehen und zu lehren. Aber für beide Teile blieb das höchste Lebensziel in Geltung: „Ihr möget irgend etwas tun, tuet alles zur Ehre Gottes!“ (1. Kor. 19, 31).

Darin liegt auch die Begründung des religiösen Bekennnisses, das uns in der Schule mit Christus verbindet.

Das ist die Pfingstbotschaft an den Erzieherberuf! Das ist die Heiligung unserer Arbeit! Das ist die Liturgie der Schule! Der Hl. Geist ist Kraft aus der Höhe, mit der Christus seine Jünger bekleidete, und wir sind Teilnehmer an dieser Kraft, weil wir Teilhaber am Lehramte Christi sind!

Das sind jene grossen Gedanken, nach denen jede Seele hungert, um Ganzes und Vollkommenes leisten zu können. Und diese halten die Erzieherin lebensfrisch und begeisterungsfähig, bewahren sie vor dem Versinken in die Niederungen der Widersprüche und Zweifel pädagogischer Tagesmeinungen und ungesunder Reformen, retten vor dem handwerksmässigen Ausüben des hohen und geliebten Berufes. Und diese geben ihr auch für die letzte Stunde ihres Alltags eine Würde, die etwas vom Prophetenberufe und Apostelamt an sich hat.

In den sieben Gaben des Hl. Geistes ruhen die lebenskräftigsten Methoden, und durch sie werden wir klug und erhaben vor Himmel und Erde, weil wir den in uns bewahren, der ist: „Geist der Wahrheit, welchen die Welt nicht empfangen kann, weil sie ihn nicht sieht und ihn nicht kennt.“ (Joh. 14, 17.)

Es scheint ein gewisses Zeichen von Schwachheit zu sein, wenn immer nur die vergangene Zeit gerühmt werden will, obwohl man ja aus manchen Gründen ein Heimweh nach ihr empfinden mag. Die Lobredner früherer Zeiten scheinen zu vergessen, dass ein gütiger und allweiser Gott über Leben und Beruf steht, von dem im Buche der Weisheit (8, 1) die Worte künden: „Von Zweck zu Zweck wirkt er mit Kraft, und alles leitet er mit sanfter Milde.“

Unsere Talente und Kräfte gehören der Gegenwart, und unser Verlangen nach besseren Zeiten befähige uns, edlere Menschen zu gestalten; die Nächstenliebe verpflichtet nicht nur gegenüber dem Mitmenschen, sondern auch gegenüber der Zeit.

Das tiefe Wort: Wenn Könige bauen, haben Kärrner zu tun“, passt ausgezeichnet auf die Lehrertätigkeit.

König oder Kärrner sind wir alle, und dieses folgenschwere Entweder-Oder schwebt über jedem Lehrerpulte! Atmet die Erzieherin in einem Berufidealismus, der ihre Seele adelt und weitet, der sie bewusst zur Kulturträgerin der Pfingstwahrheit macht, sie zu echter, geistiger Mütterlichkeit erzieht, die nährend und pflegend der Kinderseele dient, dann baut sie wahrhaft königlich an unserer Zukunft!

Die Gedanken- und Gewissensfreiheit beanspruchen auch wir und zwar für unser Berufsleben, und wir können uns nur wohl fühlen, wenn wir es christ-

lich ausüben. Nur so sind wir imstande, unsere ganze Persönlichkeit hinzugeben, der Heimat mit unserm Besten zu dienen und durch die Sonne unserer unvergänglichen geistigen Jugendfrische alle Schatten über der Schule zu bannen.

Die Tätigkeit des Hl. Geistes ist durch drei Ereignisse in wunderbarer Weise gekennzeichnet, die zugleich zu einem kostbaren Vorbilde unseres Berufes werden können.

Das Buch Genesis schildert im ersten Kapitel: „Die Erde aber war wüst und leer, und Finsternis war über dem Abgrund, und der Geist Gottes schwiebte über den Wassern. Da sprach Gott: es werde Licht! Und es ward Licht!“ (1, 2—3.)

Der allmächtige Vater schuf die Stoffe, der Heilige Geist brachte Ordnung und Schönheit in das Chaos, und die Elemente taten sich zusammen zur Welt voll Licht und Klarheit.

Die Lehrerin lebt in ihrer Schule auch vor einer Schöpfung. Der Elternwille, an Gottes ewiger Allmacht teilnehmend, hat sie in Liebe hervorgebracht. Und über dieser Schöpfung, deren geistige Keime noch chaotisch im Finstern ruhen, muss ihr Geist ordnend und entwickelnd schweben. Und wie der Hl. Geist, der „Heiliger“ ist, der in der Heiligung der Geschöpfe sie dem göttlichen Urbilde möglichst ähnlich gestaltet, so muss auch die Erzieherin an der *innern* Vollkommenheit des Kindes schaffen, damit die Tugenden im Leben zu den Freuden im Himmel berechtigen.

Und wieder sagt der Evangelist: „Der Hl. Geist wird auf dich herabkommen und die Kraft des Allerhöchsten dich überschatten!“ (Luc. 1, 35.)

Die Barmherzigkeit des himmlischen Vaters hat der sündigen Menschheit den Erlöser geschenkt, der Heilige Geist aber wirkte das süsse, geheimnisvolle Wunder der Menschwerdung.

Die Sorgen und Mühen väterlicher und mütterlicher Hingabe weihen das Vaterhaus, geistige Mütterlichkeit bringt das Kind zur Reife seines Verstandes; das aber ist das Werk des Schulhauses. Der Hl. Geist ist die Kraft aus der Höhe! Arbeitet die Erzieherin in Himmelskraft der Gnade an der Erlösung des Kindes mit, dass es entsündigt aus menschlicher Schwachheit zu göttlicher Stärke sich wende!

Und wieder spricht das Hl. Buch: „Und es wurden alle mit dem Hl. Geiste erfüllt, und fingen an, in verschiedenen Sprachen zu reden, so wie der Hl. Geist ihnen verlieh auszusprechen.“ (Apg. 2, 4.)

Die Gottesarbeit des Heilandes war geschehen, die Apostel waren gelehrt und beauftragt, aber Menschenfurcht und Kleinmut binden ihre Zungen und ängstigen ihre Herzen.

Da kam der verheissene Tröster und vollendet im Frühlingshauche seiner Wahrheit das Werk Christi, und Freiheit und Begeisterung erfüllen die Zeugen Gottes und sie erheben sich zur ersten Arbeit auf dem Acker der Welt.

Die Erziehung hat dann das Höchste geleistet, wenn sie den Willen zur Tat befähigt. Eltern können alles opfern, eine grosse Möglichkeit hat ihnen die starke Erzieherin voraus: sie kann das Kind einführen in das Reich der Schönheit und Wahrheit, und kann, wenn sie tief und lebenswahr aus voller Seele zu geben vermag, auch zur Teilnahme am Schönen und Wahren begeistern.

Dafür aber reichen weltliche Schulideale nicht aus, dafür müssen ewige Rücksichten und begnadete Ideen wirken.

Fühlen wir uns in der Kraft und in der Heiligkeit des Geistes der Wahrheit als Werkzeuge einer überirdischen Aufgabe, und schätzen wir unsere Pflicht, „den unergründlichen Reichtum Christi zu verkünden“, als das Grösste unseres Berufes!

Und so beten wir in Freude und Liebe, für uns und unsere Kinder, in der Kraft des Glaubens und der Hoffnung:

„Sende aus Deinen Geist, und sie werden neu erschaffen und Du wirst das Angesicht der Erde erneuern!“

Erinnerungen an den liturgischen Kurs in Beuron

Es wird der Berichterstatterin schwer, über die liturgischen Tage in Beuron zu schreiben, die der Verein kathol. Lehrerinnen der Schweiz für seine Mitglieder vom 13. bis 19. April veranstaltet hat. Denn für den, der Beurons Atmosphäre nicht kennt, werden diese Worte eben nur Worte bleiben und sich nicht mit dem reichen Inhalt füllen und dem harmonischen Rhythmus beleben, wovon diese Frühlingstage für die Teilnehmerinnen verklärt waren. Es gehört eben alles dazu: die sanften Windungen der jungen Donau, die weiss schimmernden Felsen, die Brüder auf dem Felde, die Mönche im Chore, die Vorträge im Pfortensaal, das leise Wogen des Breviergebetes, die jubelnden Neumen des Chorals, die Missa recitata in der Krypta, das feierliche Hochamt, das abgeklärte vornehme Wesen der Patres, ihr mildes Verstehen, die süddeutsche und uns stammesverwandte Freundlichkeit der Bewohner und nicht zuletzt — darf ich es sagen — das traute Lädelein des Kunstverlags mit den unerschöpflichen Schätzen an Büchern, Bildern, Karten, Statuen und Weihwasserkrüglein. Wer das alles nicht gesehen und miterlebt hat, der kennt Beuron trotz aller Beschreibung und Schilderung halt doch nicht, und so gelten meine Erinnerungen wohl nur den sechzig Lehrerinnen, den St. Gallerinnen, Aargauerinnen, Luzernerinnen, Zugerinnen, Baslerinnen und Solothurnerinnen, die den liturgischen Kurs miterleben durften.

Wisst ihr noch, wie das Schweizerfänchen beim Empfange am Bahnhöflein flatterte und uns in die „Sonne“ hinaufgeleitete, wie es nachher die ganze Woche hindurch so freundlich aus dem Gasthaus winkte? Wisst ihr noch, wie die Burgen von den

Höhen grüssten und die stillen Talwinkel an der Donau lockten, wie uns aber schon nach dem ersten Vortrag die Liturgie so unwiderstehlich in ihren Bann zog, dass sich Wildenstein und Werenwag und Jägerhaus und Donaumühle mit dem Versprechen „Ein andermal, das nächstmal“ begnügen mussten?

Ist es nicht uns allen gleich ergangen? Wir meinten doch alle, schon ordentlich etwas, ja vielleicht schon ordentlich viel von der Liturgie zu verstehen — und da ging es uns gross und mächtig auf, dass wir eigentlich noch nichts verstanden hatten, dass wir mit der Schale gross taten, den Kern aber mit dem lebendigen Keim noch gar nicht entdeckt hatten? Und jetzt ist uns Liturgie nicht mehr eine Form des Gebotes, wenn auch die beste, die man nehmen oder lassen kann, nicht mehr eine mehr oder weniger interessante Wissenschaft, eine mehr oder weniger gut verstandene oder gut ausgeübte Kunst — nein, sie ist uns *alles* geworden, sie ist *die* Religion, sie ist die Begegnung zwischen Gott und Mensch, sie ist das beglückende Zusammenwirken, die Harmonie zwischen *Gnade* und *Opfer*. Sind diese beiden Worte nicht unsere tägliche Betrachtung geworden in einem überwältigend tiefen Wirklichkeits- sinn, finden wir sie nicht immer und immer wieder, in den Sakramenten, im Gebet, in der Arbeit, im Kirchenjahr, im ganzen Leben?

Und wenn eine von uns ein Tröpfchen Weihwasser am Finger hängen hat, kommt ihr dann nicht das „Tröpfchen Freude“, das „Tröpfchen Seligkeit“ aus dem Vortrag über die Symbole in den Sinn? Hält sie nicht geheime Zwiesprache mit dem Sonnenstrahl, der ihr die Wunder des Lichtes kündet; steht sie nicht in stummem Staunen vor der Knospe, die in der Frühlingswärme ihre Hülle sprengt? Und findet sie nicht die Wunder der Natur voll heiligen Schauers im Gnadenleben der Seele wieder? Und mitten im Berufe, in der absorbierenden und aufreibenden Tätigkeit der täglichen Arbeit, in Kummer und Sorgen, in Kleinlichkeit und Armseligkeit, überfällt uns da nicht plötzlich die brennende Sehnsucht nach dem Mysterium der Morgenstunde? Werden nicht Leid und Hast und Unruhe auf einmal nichtssagend und klein und verschwinden vor der grenzenlosen Gewissheit der einzigen und ewigen Wirklichkeit der Liturgie? Hält nicht jede von uns jeden Morgen ihre *Missa recitata*? Gewiss, das Messbuch war uns immer lieb und wert; aber ist es uns jetzt nicht zur unerschöpflichen Schatzkammer geworden? Wenn uns der hochw. Herr Pater Damasus Zähringer, unser Kursleiter, vier ganz verschiedene Vorträge über die Quasi-modo-Messe des Weissen Sonntags hielt, finden wir da nicht reichen, ja überreichen Stoff zur Betrachtung in jedem Messformular? Wenn wir auch nicht in der stimmungsvollen Krypta knien, und wenn auch die begeisternden Einführungsworte des Priesters uns fehlen, so ist uns doch so viel vom Sinn und Geist der Liturgie eingegangen, dass wir

uns selbst in die Ewigkeitswerte jeder hl. Messe versenken können.

Was aber die wenigsten Teilnehmerinnen zu Hause einführen und ausüben können, das ist der wunderbare Beuroner-Choral, diese „mystische Blüte des Gebetslebens“, wie ein grosser Choralsänger ihn genannt hat. Ich weiss nicht, ob es andern auch so geht, wie mir: seit der Beuroner Choral in meinem Herzen und in meinen Ohren klingt, verliere ich immer mehr die Freude, ja sogar das Verständnis für alle andere Kirchenmusik. Solange die Musik, die Instrumente die Hauptsache sind beim Kirchenchor, und der Text daneben verschwindet, so lange wird auch für den Choral leider der Weg ins Volk, in die Gemeinden, nicht immer gefunden. Zur Aufgabe hat es sich freilich jede gestellt, nach Kräften für den Choral einzustehen. Wie weit seid ihr schon gekommen damit?

Dennoch wollen wir nicht verzagen und besonders die Worte, die der hochwst. Herr Erzabt an uns richtete, nicht vergessen. Wisst ihr noch, wie freundlich er sein enges Donautälchen mit unserer Schweiz verglich? Eng und klein seien beide, meinte er, und beiden mache man gerne eine gewisse Kleinlichkeit und Engherzigkeit zum Vorwurfe. Aber der Rüf Beurons sei aus dem engen Tal und über die hohen Felsen hinausgedrungen in alle Welt, und ihre kleine Heimat sei ein Mittelpunkt aller jener geworden, die Harmonie, Ruhe und Frieden mit Gott und den Menschen suchten. Die Anwendung wisst ihr noch, liebe Kolleginnen, und auch die andern können sie leicht erraten!

Wem es vergönnt war, noch einige Tage vor und nach dem Kurs in Beuron zu weilen, der konnte zwei Familienfeiern der Abtei beiwohnen, der Aufnahme zweier Laienbrüder und einer Beerdigung. Ich weiss nicht, was ergreifender war: das hochfeierliche Pontifikalamt, das der Abt für die Aufnahme der zwei einfachen Laienbrüder hielt, die vielleicht am nächsten Tage schon mit dem Mistkarren aufs Feld hinaus fuhren oder die sehr lebhaften Schweinchen — unsere Nachbarschaft! — besorgen mussten, oder das ernst - wehmütige Requiem, nach welchem alle Mönche, das Haupt mit der Kapuze verhüllt, die gelbe Kerze in der Hand, ihren schlichten Mitbruder zu Grabe geleiteten. Was war packender: das innig flehende „*Suscipe me, Domine*“ der beiden Brüder bei der Aufnahme, mit nachfolgender Umarmung und herzlichem Bruderkuss, oder die unvergessliche, sieghafte Melodie des Refrains „*In paradisum*“ — ins Paradies mögen dich die Engel, die Märtyrer geleiten“, die den Beerdigungsgang fast zu einem Triumphzug gestaltete? Ich weiss es nicht. Aber eines weiss ich: ich möchte jeder Leserin und jedem Leser dieser Zeilen wünschen und gönnen, auch einmal dieses irdische Paradies, diesen Ort der innern und äussern Harmonie, diese Insel des Friedens, diese Stätte der schönsten und würdigsten Gottesverehrung besuchen zu dürfen!

H. v. A

Liturgie: Opfer und Gnade

Gedanken aus den liturgischen Vorträgen von H.H. P.
Damasus Zähringer, Beuron. — 13. bis 19. April 1931.

Lass mich, Herr der Ewigkeiten,
Freudig zum Altare schreiten;
Nimm das Opfer meiner Liebe,
All mein Sinnen, meine Triebe,
Nimm mein ganzes Sein und Wesen
Mit dem Guten und dem Bösen,
Mit dem Glück und mit den Freuden,
Mit den Sorgen und den Leiden,
Mit dem Schaffen und dem Hasten,
Mit dem andachtsvollen Rasten,
Mit dem Licht der Seligkeiten
Und mit all den Dunkelheiten;
Nimm mein Wesen, meinen Sinn,
Nimm mich ganz so, wie ich bin!

So wie ich mein Sein dir schenke
Und es ganz in dich versenke,
So mögst du in allen Dingen
Mich erfüllen und durchdringen,
Mögst mir deine Gnade geben,
Die mich weckt zu neuem Leben,
Die sich herrlich will entfalten,
Mich ernähren und erhalten,
Die da will zum Lichte dringen,
Treibt und wächst, um Frucht zu bringen,
Gleich der Knospe und der Blume
In des Feldes Heiligtume;
Wie ich brauch' den Gnadenschein,
So mög' er mir Führer sein!

P.

tung, freundlicher Lehrton, gute Mitteilungsgabe, Riesengeduld, aufopfernde Liebe und Güte, gepaart mit konsequenter Strenge sicherten ihr eine fruchtbare, gesegnete Wirksamkeit. Immer war sie mit Schularbeit beschäftigt, wenn man sie in ihrem Heim aufsuchte. In treuer Hirtenliebe und -sorge ging die Lehrerin auch ausser der Schule ihren Schäflein nach, besonders den armen, verschupften und verwahrlosten. Oft genug war ihr, als Kommissionsmitglied des Armenvereins, Gelegenheit geboten, die häusliche Not der lieben, kleinen Schützlinge wahrzunehmen und zu lindern. Solch stille Missionen entschädigten sie reichlich für manche Enttäuschungen im Berufe.

Früher, als es unsere liebe Kollegin wohl ahnte, brach die Nacht des Leidens über sie herein. Ein zuschlags schwer auf die Seele drückendes Nervenleiden zwang sie, 1923 von ihrem Amte zurückzutreten. Nun zeigte es sich, wie fest ihr Herz verankert war im Vertrauen auf die göttliche Vorsehung; denn sie hielt standhaft durch in der langen, schweren Zeit des Kreuztragens. Dank der Gnade Gottes und der liebenden Fürsorge im Elternhause erholt sich die gute Josefine so weit, dass sie konnte den Haushalt versehen. Ja, mit der Zeit wurde sie sogar die unentbehrliche Stütze ihrer alternden, kranken Mutter, die sie mit grosser Liebe und Hingabe pflegte. Wie weiss doch der liebe Gott alles so wunderbar zu fügen! Josefine füllte jetzt ihren Platz daheim voll und ganz aus, war nebenbei den Geschwistern eine stets hilfskundige Beraterin und den kleinen Neffen und Nichten eine liebe Tante und vorzügliche Erzieherin. Allein tief in ihrem Herzen nagte immer ein stilles Heimweh nach der Schule, an der sie mit Leib und Seele gehangen. Daran trug sie schwer. Aus diesem Grunde konnte man sie auch nicht dazu bewegen, den Ort ihrer einstigen Wirksamkeit je wieder zu besuchen. Das Mass ihrer Leiden wurde voll, als die edle Dulderseele letzten Herbst von einer heftigen Venen-Entzündung mit Herzleiden befallen wurde. Diese Krankheit verursachte ihr furchtbare Brandschmerzen, von denen sie endlich Sonntag, den 23. Nov. durch den Tod erlöst wurde. Während die Gläubigen in der Kirche das hl. Mysterium der Erlösung und der Wiederkunft Christi feierten, führte Gott seine treue Braut heim, und „hat sie würdig gemacht, Anteil zu erhalten am Erbe der Heiligen im Lichte der Verklärung“. (St. Paulus an die Kolosser.) Dort hoffen wir die gute Josefine nach den kurzen Tagen dieser Zeit in seliger, unvergänglicher Freude wiederzusehen, vereint mit ihrem liebsten Mütterlein, das — wie ihr Kind noch im Sterben ankündigte — in wenigen Wochen in die ewige Heimat nachfolgte.

M. F.

† Albertina Bühler.

Nach einem langen Leben, ausgefüllt durch treue Pflichterfüllung und Gebet, starb im Alter von beinahe 79 Jahren in ihrem kleinen Heim im Krontal, Frl. Albertina Bühler, alt Arbeitslehrerin.

Von Alt-St. Johann stammend, hatte sie sich in unserer städtischen Frauenarbeitsschule ihre Kenntnisse geholt zu ihrem Arbeitslehrerberuf, dem sie mit grosser Liebe und Umsicht in Rotmonten, St. Fiden und Neudorf oblag, bis die Stadtverschmelzung, sie in ihren wohlverdienten Ruhestand versetzte. Doch nicht müsste verbrachte sie ihre Pensionierung, sondern sie suchte ihre erprobten Kenntnisse weiter zur Verfügung zu stellen, indem sie manch wohltätige Institution durch ihrer Hände Arbeit unterstützte.

Bis vor einem Jahr, sah man das kleine, zarte Fräulein, gebückt durch der Jahre Last, den weiten Weg zur Kathedrale gehen, um dem täglichen hl. Messopfer beizuwohnen, bis ein Fall, bei welchem sie sich innere Verletzungen zuzog, sie daran hinderte. —

Der lb. Gott, der ihr dieses grosse Opfer auferlegte, wird ihr im Jenseits all ihre guten Werke belohnen. H. G.

DIE LEHRERIN

BEILAGE ZUR „SCHWEIZER-SCHULE“

EINSENDUNGEN AN: HADWIG VON ARX, LEHRERIN, SOLOTHURN

INHALT: Arbeitsgemeinschaft kathol. Lehrerinnen deutschen Stammes — Das Uebergangsalter — Von meiner Wallfahrt nach La Salette — Büchertisch. — Totentafel

Tagung der Arbeitsgemeinschaft katholischer Lehrerinnen deutschen Stammes

Die Arbeitsgemeinschaft lädt alle katholischen Lehrerinnen zu ihrer 6. Tagung ein, die heuer am 13. und 14. August in Ingenbohl am Vierwaldstätter-See in der Schweiz stattfindet. Der hochwürdigste Herr Bischof von Chur, Dr. Gregorius Schmid v. Grüneck, hat den Ehrenschutz über die Veranstaltung übernommen. Das Institut „Theresianum“, Mutterhaus der ehrw. Kreuzschwestern, wird die Tagungsteilnehmerinnen beherbergen.

Folgende Themen werden beraten:

1. Welche Forderungen stellt die heutige Zeit an den Geschichtsunterricht. Fr. Lehrerin Emmy Lüke, Bochum.
2. Schwierigkeiten in der religiös-sittlichen Beeinflussung unserer weiblichen Jugend in der interkonfessionellen Schule. Fr. Hauptschullehrerin Marie Tomicek, Wien.
3. Probleme der Mädchenbildung nach der Pflichtschule. Fr. Schulrat Emma Maurer, Korneuburg, Nied.-Oesterreich.
4. Gefahren der Koedukation für die weibliche Jugend. Stellungnahme und Berichte über die Verhältnisse in den vertretenen Staaten.

Am 15. August gemeinsame Ausflüge in die schöne Umgebung: Axenstrasse, Tellskapelle, Rütli, Rigi, Pilatus usw.

Unterbringung und Verpflegung im Kloster pro Tag und Person 4 Fr. (Schlafzäle), Unterbringung auch möglich in Pension „Säge“ oder „Hirschen“ in Brunnen; Anmeldungen an die Pensionen werden direkt erbeten. Anmeldungen für die Tagung und Unterbringung im Kloster sind bis 1. Juli an die Geschäftsstelle: I. Verein katholischer Lehrerinnen für Oesterreich, Wien, 1., Grünangerasse 10 zu richten.

* * *

Sehr geehrte Kolleginnen!

Hier übersenden wir Ihnen den Wortlaut der Mitteilung über die Tagung der Arbeitsgemeinschaft katholischer Lehrerinnen deutschen Stammes, welche heuer im schönen Schweizerland abgehalten wird. Es wäre uns sehr daran gelegen, dass recht viele Schweizer Lehrerinnen von der Tagung Kenntnis erhielten und ihre Teilnahme melden würden.

Mit bestem Dank und herzlichen Grüßen für den
I. Verein katholischer Lehrerinnen für Oesterreich
 Wien, I., Grünangerasse Nr. 10

als Geschäftsstelle Dir. Emma Kapral, Vorstherin.

Das Uebergangsalter*)

Von Julia Annen, Berufsberaterin, Luzern.

Wie ausserordentlich wichtig das ganze Problem des „Uebergangsalters“ ist, geht daraus hervor, dass anlässlich der 1. Sozialpolitischen Tagung in Bern vom 17. und 18. Mai 1930 dieses Thema zum Schwerpunkt aller Diskussionen wurde. Alle, der Erzieher, der Berufsberater, der Arzt, der Sozialpolitiker, der Arbeitgeber, erachten das Uebergangsalter von der Schule zum Erwerbs- bzw. Berufsleben als ausserordentlich schwer. Damals handelte es sich vorwiegend darum, wann der Jugendliche (die Jugendliche) in die Fabrik zugelassen werden könnte. — *Uns* beschäftigt heute vor allem der eine Gedanke: es muss ein Uebergang geschaffen werden zwischen Schule und Berufsleben, und dieser Uebergang ist umso schwerer, je tiefer die Altersstufe ist, und je unreifer und weniger entwickelt das Kind, in unserm Falle das schulentlassene Mädchen, ist. — Das Problem ist um so grösser, wenigstens scheinbar, wenn es sich um Mädchen handelt, die mit 13 und 14 Jahren aus der Schule kommen, weniger gross, wenn sie im 16. Altersjahr stehen. Von Fall zu Fall spielt das Alter jedoch nicht diese Rolle. Die Entwicklungsphasen sind in diesem Alter sehr verschieden, bei den einen früher, bei den andern später. Das weiß jede Erzieherin. Wir denken auch nicht an jene, deren begüterte Eltern ihren Kindern eine weitere Ausbildung, z. B. auf sprachlichem Gebiete in irgend einem unserer Institute der Westschweiz gestatten können. Unsere Aufmerksamkeit gilt heute vorwiegend denjenigen, und es ist der grössere Teil unserer schulentlassenen Jugend, die darauf angewiesen sind, ihren Eltern, der eigenen Familie bald zur Stütze zu werden, und zwar zur finanziellen. In Industriegegenden ist die Fabrik das grosse Lockmittel. Mädchen im schulentlassenen Alter können zu leichten Arbeiten gut herangezogen werden. Wenn der Lohn auch gering ist, so ist er dem Alter des Kindes entsprechend doch gross, besonders weil es sich um eine Barsumme handelt, die zu Hause abgeliefert werden kann und die z. B. in einer Haushaltstelle bis zu einem kleinen Teil dahin fällt. Wie schädlich der Fabrikbetrieb für die ganze geistige und körperliche, intellektuelle und moralische Entwicklung dieser Jugendlichen im grossen und ganzen ist, wird kurzerhand übersehen. Wie manche Lehrerin mag es schon mit tiefem Schmerz erfüllt haben, dass vielleicht die besten Schülerinnen und jene, die der Anleitung noch so sehr bedurft hätten, den Weg zur Fabrik nehmen. Man missverstehe uns nicht: wir wissen genau, dass unsere einheimische Industrie auf die Arbeit der Frauenhände angewiesen ist. Unser Kampf gilt hier lediglich einem verfrühten Eintritt der Tochter in die Fabrikräume. Er gilt auch einem verfrühten Eintritt in die Berufslehre, heisse diese nun Damenschneiderei, Kaufmännische Lehre, Gastgewerbe oder wie.

Es handelt sich darum, Wege zu suchen und Wege zu weisen, wie die Uebergangszeit, das Jahr oder die zwei Jahre zwischen Schule und Beruf nutzbringend und zu-

*) Leider unliebsam verspätet!

gleich vorbereitend für das spätere Leben ausgefüllt werden kann.

Einer der besten Wege ist ohne Zweifel die Absolvierung eines *Haushaltlehrjahres*, wenn möglich auf vertraglichem Boden. Die Hausfrau verpflichtet sich, die Lehrtochter in allen Zweigen des Hauswesens (Kochen, Zimmerdienst, Waschen, Glätten, Flicken) nach bestem Können anzuleiten, es erzieherisch zu beeinflussen, in Krankheitsfällen zu sorgen usw. Die Haustochter verpflichtet sich zu williger, fleissiger und gewissenhafter Verrichtung jeder Hausarbeit, nach Anordnung der Hausfrau. Die Lehre dauert 1—1½ Jahre, nach welcher gewöhnlich eine kleine Prüfung, wofür eine eigene Prüfungskommission besteht, abgehalten und der Tochter ein Zeugnis, eine Art Diplom ausgehändigt wird. In mehreren Teilen der Schweiz werden jährlich eine beträchtliche Anzahl solcher Prüfungen durchgeführt. Für gewisse Berufszweige und in bestimmten Berufsschulen wird sie als Ausweis für den Eintritt in die Berufslehre verlangt, wenn man sich nicht für eine gleichbedeutende Ausbildung, z. B. in einer Haushaltungsschule ausweisen kann. Es besteht gegenwärtig eine starke Neigung, dem Zutritt zu den gastgewerblichen Berufen eine solche Lehre zu Grunde zu legen. Es wäre ein grosses Glück, wenn es in kurzer Zeit so weit käme. — Im allgemeinen ist es in jenen Gegenden, wo die Haushaltlehre noch nicht verbreitet ist, etwas schwierig, sie einzuführen. Es braucht dazu tüchtige, erfahrene und mit erzieherischen Talenten einigermassen ausgerüstete Hausfrauen. Es braucht Aufopferungswille und Liebe zu den Jugendlichen. Eine Hausfrau ist bedeutend mehr gebunden, es liegt eine grössere Verantwortung auf ihr. Anderseits wird dadurch das ganze Dienstbotenproblem in andere Bahnen geleitet. Wir sind überzeugt, dass es erst dann in dieser Beziehung wieder besser wird, wenn die Hausfrau ihrem Dienstmädchen gegenüber mehr als Mutter und Freundin, wenn auch selbstverständlich als Vorgesetzte gegenübertritt, als *nur* als Gebieterin. Aber auch in unsern Mädchen sollte die Freude zum dienenden Berufe in vermehrtem Masse geweckt werden können. Um auf das Haushaltlehrjahr zurückzukommen: auch das Mädchen bzw. deren Eltern sind durch den Vertrag gebunden. Die Stelle kann nicht ohne weiteres auf Grund der 14tägigen Kündigung verlassen werden. Es müssen Gründe ernsterer Natur bestehen und der Kommission vorgelegt werden. Für viele Töchter ist das ein Glück. Sie müssen beizeiten lernen, auch einmal „auf die Zähne zu beissen“, wenn es nicht immer geht, wie man eben will; anderseits ist es ein Grund, weshalb man sich weniger für den Vertrag entschliesst, um die goldene Freiheit nicht zu verlieren, obwohl eine Probezeit von 14 Tagen bis 1 Monat vorausgeht. Von unserm Standpunkte aus begrüssen wir das Haushaltlehrjahr sehr. Hat eine Tochter das Glück, zu einer vernünftigen Hausfrau zu kommen, so lässt sie sich in der Folge auch eher bestimmen, weiterhin auf diesem Gebiete zu arbeiten. Ergreift sie später einen andern Beruf, so ist sie doch einmal systematisch in die Hausarbeit eingeführt worden. Vielerorts, wir denken z. B. an den Kanton Luzern, wird das Haushaltlehrjahr zu ersetzen versucht durch den Besuch der Hauswirtschaftlichen Fortbildungsschule. Diese Schulen sind ohne Zweifel eine der wertvollsten Errungenschaften auf dem Gebiete der hauswirtschaftlichen Weiterbildung, besonders auch auf dem Lande. Es wäre interessant, in einem eigenen Aufsatze auf die Organisation und Durchführung dieser Kurse näher einzugehen. Wir beschränken uns darauf, festzustellen, dass diese Schulen ein Glück für unsere Töchter sind. Allerdings kann ihnen nicht nahe genug gelegt werden, dass sie damit, wenn auch eine gute, so doch nur

eine Anleitung für die Hauswirtschaft erhalten haben, und bei Antritt einer Stelle nicht Anspruch machen dürfen als seien sie „durch“ in ihren Kenntnissen von Küche und Haushalt.

Eine weitere Möglichkeit, das Uebergangsjahr nutzbringend auszufüllen, bietet ein Aufenthalt im *Welschland*, zur Erlernung der französischen Sprache. Sie ist eine unserer Landessprachen und deren Kenntnisse für gewisse Berufe unerlässlich. Wir denken an den weitverzweigten und eine Unmenge von Arbeitsmöglichkeiten bietenden Beruf im Gastgewerbe (wozu allerdings heute ebenso sehr die Kenntnis der englischen Sprache verlangt wird), an die Ladenberufe, aber auch an die öffentlichen Berufe, Post- und Telegraphenwesen usw. Mädchen, welche die Sekundarschule durchgemacht haben, haben bereits einen guten Anfang in der französischen Sprache erhalten und wollen sich darin weiterbilden. Es muss aber auch zugegeben werden, dass viele unserer Jugendlichen ins Welschland gehen *nur* weil es „Mode“ ist, dass man eine Fremdsprache erlernt, ohne jegliche Rücksicht auf die eigenen Talente und Anlagen, und die es während ihrer Schulzeit kaum dazu gebracht haben, einen fehlerlosen deutschen Brief zu schreiben — aber das Französische muss doch erlernt werden. Gute Ratschläge der Lehrerin oder Berufsberaterin fallen auf steinigen Boden, bis die Tochter im Verlaufe der Monate selbst einsieht, dass sie zu keinem Ziele kommt, sich entmutigt und vor der Zeit wieder heimkehrt, wenn nicht andere Beweggründe, als diejenigen der Erlernung der Sprache, sie zurückhalten.

Für unsere katholische, schulentlassene Jugend hat sich seit einer Reihe von Jahren der Weg in die Institute als *Volontärrinnen* geöffnet. Weil unsere Schweizerinstitute demokratischer sind, dem Charakter unseres lieben Vaterlandes entsprechend, so kommen sie nicht nur in solche der Westschweiz, die bedeutend weniger Hilfskräfte brauchen, als vielmehr in solche des Auslandes, nach Frankreich und Belgien (auch nach England). Diese Volontariatsbewegung hat schon zu vielen „Reflektionen“ Anlass gegeben. Wer der Angelegenheit nicht näher steht, und vor allem, wer praktisch keine Berufsberatung und Stellenvermittlung durchführen muss, ist geneigt, die ganze Aktion in Bausch und Bogen zu verurteilen. Man vergisst, dass es sich um die Versorgung jener Jugendlichen handelt, deren Eltern die Kosten eines Institutsjahres nicht tragen könnten, und wie ausserordentlich schwer eine einwandfreie Placierung von Töchtern von 14, 15 und 16 Jahren in Familien der Westschweiz ist. Ausnahmen bestätigen die Regel. Das Volontariatsjahr in einem Institut schliesst sich dem eben abgeschlossenen Schulbetrieb sehr gut an. Der Unterricht dauert fort, wenn auch in reduzierter Form. Die Töchter erhalten regelmässig ihren Sprachenunterricht. Es wird ihnen Zeit eingeräumt für das Studium. Vielfach wird auf Wunsch auch Gelegenheit geboten (auf Kosten der Eltern), noch das eine oder andere Fach zu belegen, z. B. Musikunterricht. Im übrigen ist die Verpflegung vollständig frei, und nur die Nebenauslagen sind durch die Töchter, bzw. deren Eltern zu bestreiten. Die Volontärrinnen arbeiten im Institutshaushalt unter tüchtiger Leitung. Die ihrem Alter entsprechende Arbeit wird von ihnen gefordert, nicht mehr. Und was die Hauptsache ist: die Kinder sind an Leib und Seele gut aufgehoben. Die Schwestern sind gewohnt, erzieherisch auf ihre Zöglinge einzuwirken. Sie machen es sich zur Aufgabe, sie für ihr späteres Berufsleben vorzubereiten, in religiöser und moralischer Hinsicht für die Zukunft zu stählen. Selbstverständlich, alles muss seine Zeit der Entwicklung haben, und die einzelnen Häuser mussten sich erst an den Cha-

rakter unserer Schweizerkinder gewöhnen. Genaue Vorschriften der Vermittlungsstellen regeln das Verhältnis zwischen Vorgesetzten und Volontärinnen, und die jährlichen Besuche, welche die Leiterinnen der Jugendärter in den betreffenden Häusern machen, haben einzig den Zweck, die Beziehungen zugunsten der Kinder aufrechtzuerhalten. Welche Opfer an Arbeit und Zeit diese Aktion erfordert, wissen nur diejenigen, die damit zu tun haben. Es würde auch zu weit führen, wenn wir von all der Liebe und dem Aufopferungswillen erzählen wollten, dem wir zu begegnen oft und oft Gelegenheit haben. Wir denken an ein einziges Beispiel: das Kind einer ziemlich verwahrlosten „rotangehauchten“ Fabriklerfamilie wurde wegen seines ungebührlichen Betragens aus der Fabrik entlassen, durch die Fürsorgerin uns angemeldet mit der Bitte, die Versorgung in einem Institute als Volontärin zu wagen. Wir taten es schweren Herzens. Dreimal konnte man das Mädchen des Diebstahles überweisen (wir waren über diesen Fehler nicht orientiert worden), und 3mal hatte man nur Erbarmen und Liebe, und dann kam der Fehler nicht mehr vor. Wahrlich eine weitgehende Nächstenliebe! Wer weiß, wie manchmal dieses Kind daran denken wird in schweren Stunden seines Lebens! Wie manche Mutter ist schon zu uns gekommen und hat uns versichert, dass sie sich beruhigt fühle, ihr Kind gut aufgehoben zu wissen, auch wenn es im Auslande sei. Selbst von protestantischer Seite wurde uns schon wiederholt versichert, dass sie glücklich wären, für die schwierige Zeit des Uebergangsalters eine so gute Lösung gefunden zu haben, wie wir auf katholischer Seite. Frl. Elsa Tschui von Olten aber, der Initiantin dieser Bewegung, sind wir tatsächlich zu tiefem Danke verpflichtet, dass sie uns dazu die Wege geebnet hat, die wir nun so selbstverständlich gehen können.

Von meiner Wallfahrt nach La Salette

Zu tiefst in meinem Gedächtnis lebt die Erinnerung an ein Bild von der Mutter-Gottes-Erscheinung auf La Salette. Es hing im Schlafraum meiner Grossmutter und war, obwohl ich seinen Sinn nicht kannte, doch oft der Gegenstand meines kindlichen Betrachtens und Denkens.

Die Zeit ging vorüber. Bild und selbst die Erinnerung waren verschwunden. Da kam nach Jahrzehnten unverhofft ein kleines altes Büchlein in meine Hand. Das war die Geschichte der Erscheinung unserer lieben Frau von La Salette. Ich las und las, gab das Büchlein zurück, und die Erinnerung daran verlor sich wieder in den Untergrund des Gedächtnisses.

Wieder ging die Zeit vorüber, wieder in Jahrzehnten. Da erhielt ich eines Tages einen roten Schein. Darauf stand eine gedruckte Einladung zur Pilgerfahrt nach La Salette. Sie ergriff mich tief, und ein starkes Sehnen nach dem hl. Berg erfüllte mich. Nach La Salette ging ich indessen erst ein Jahr später, und zwar mit dem 4. deutsch-schweizerischen Pilgerzug.

Es war ein Sonntagmittag im Juli 1930. Mit glückseligem Herzen begab ich mich auf den Bahnhof nach Baden. Ich war allein.

Wie oft in meinem Leben schaute ich sehnend die internationalen Eilzüge an! Es zog mich fort in fremde Lande, so weit der Himmel blauete. Nun erfüllte der liebe Gott schon zum sechsten Male diesen meinen Herzenswunsch.

Bald war der eilende Zug im dunklen Tunnel des Schlossberges sichtbar und schon machte er Halt. Auf einem Waggon hing ein weisses Plakat: Pilgerzug nach La Salette. Wie eine Freudensonnen leuchtete mir dieser weisse Schild entgegen. Gleich öffnete sich die Wagontüre und die Pilgerführer traten heraus und begrüssten uns (es hatten sich indes noch einige Pilger eingefunden)

mit herzlicher Freundlichkeit. Wie wohl dies tat! Ja, es ist wahr, „die Freundlichkeit ist die freundlichste aller Tugenden!“ Für mich hat die Freundlichkeit fremder Menschen immer etwas Rührendes. Ich bekomme dabei eine kleine Ahnung, wie einmal die Freundlichkeit Gottes, wenn wir ihn zum ersten Male sehen, sein müsse.

Im Verlufe des Nachmittags kamen wir nach Genf und machten dort einen kleinen Aufenthalt, um die Schönheit der Stadt zu betrachten. Ja, Genf ist schön! Aber ich blieb kalt dabei. Nicht die geringste Freude ob dem, was Natur und Kunst uns bot. Ich war müde und wurde traurig. Ich dachte an den schweren Kummer, den ich der hl. Mutter Gottes von La Salette vortragen wollte. Und dieser Kummer peinigte mich hier am schönen Genfer See in besonderer Weise.

Nach einem erquickenden Abendessen fuhren wir ca. 8 Uhr weiter, Grenoble zu. Die mächtigen Berge mit den schroffen Felsenwänden taten mir wohl! Ja, Gott ist stark! Langsam senkte sich die Nacht auf die französischen Gefilde. Die Lichter in den dunklen Länden deuteten mir an, dass dort Menschen wohnen und wohnten, und mein Geist eilte zurück in die Geschichte Frankreichs. Ich dachte an die alten frommen Franzosen, an die revolutionären, an die ungläubigen und an die verweichlichten. Du liebes, armes Franzosenvolk! So fuhren wir durch die stille Nacht. Aus den hellen Coupés drang das frohe Geplauder der Pilger, manchmal auch ihr frommes Rosenkranzketzen.

Zirka 11 Uhr waren wir in Grenoble, wo uns ein modern eingerichtetes Hotel in seine Schlafräume aufnahm. Früh morgens gingen wir in die Kirche von „Sacré Coeur“, wohnten dem hl. Opfer bei und vereinigten uns mit dem eucharistischen Gott. — In Grenoble würde es mir gefallen. Die Berge sind so nahe und diese erinnern mich immer an Gottes Grösse und Schönheit.

Nach dem Frühstück ging's zum Bahnhof, um die Reise nach La Mure anzutreten. Das war nun eine wundervolle Reise durch oder vielmehr über die Berge. Wir waren in der französischen Alpenwelt. In der Tiefe lag das schmale Tal des Le Drac. Leider hatten wir nun keinen Extrawagen mehr, und so setzten wir uns unter die mitfahrenden Franzosen, was übrigens auch sein Schönes hatte.

Zirka 10 Uhr waren wir in La Mure, dem Heimatorte des seligen Eymard. Von La Mure führten uns einige Autocars nach Corps. Das ging durch Felder und Auen, an Gehöften und Weilern vorbei. Besonders erinnere ich mich an die Kartoffelfelder und an die Nussbäume. Von den Kartoffeln und von den Nüssen sprach ja die Liebe Frau von La Salette.

Mittags waren wir in Corps. Corps ist der Geburtsort der beiden Hirtenkinder Maximin Giraud und Melanie Mathieu, welchen die Liebe Frau von La Salette erschien. Als ich aus dem Auto stieg, führte just ein Mädchen, barfuss und armselig gekleidet, seine paar Kühe an uns vorbei — ein französisches Hirtenmädchen. Ich dachte an Melanie. So mag sie ausgesehen haben. Das Mädchen achtete uns nicht. Ich aber umfing es ganz mit Auge und Herz.

Nach dem Mittagessen im Gasthaus z. Post gingen wir auf den Friedhof. Dort ist das Grab von Maximin. Das war für mich eine liebe Überraschung. Ein stattliches Denkmal steht über der letzten Ruhestätte des einstigen Hirtenknaben, von einem Freunde hingestellt. Unser H.H. Pilgerführer, Pfarrer A. Scherrer, Lichtensteig, hielt eine kurze, aber uns sehr willkommene Ansprache über Maximin. Dann beteten wir gemeinsam ein Vaterunser — nicht in dem Sinne, als ob er unsere Hilfe noch nötig hätte. — Mir stahl sich eine Träne aus dem Auge. Ich dachte an das vielbewegte unruhige Leben und Leiden des einst so sorglosen, fröhlichen Hirtenknaben.

Beim Gasthause zur Post bestiegen wir von neuem die Autocars, und nun ging's aufwärts nach La Salette-Dörfchen. Da teilte sich die Pilgerschar. Die einen fuhren im Auto bis hinauf zum Heiligtum, die meisten gingen zu Fuss. Leider wählte ich das erstere. Ich habe es aber bereut. Wie viel schöner wäre es gewesen, den hl. Berg zu ersteigen, sich abzumühen — ein klein wenig Busse zu tun. Die Gegend ist hier sehr schön, romantisch und doch lieb. Nun ging es also hinauf zum Heiligtum. Ich hatte keine Ahnung, in welcher Richtung dasselbe lag. Da endlich sahen wir es von weitem. — Einsam und weltentrückt steht der steinerne Tempel der weinenden Mutter. Er liegt 1800 Meter hoch. Wir beteten gerade das letzte Ave vom Rosenkranze, als unser Auto oben war. Wir betraten sofort das kolossale Pilgerhaus, das mit der Kirche einen gemeinsamen, aber grossen Bau ausmacht, ähnlich wie das Kloster Einsiedeln mit der Wallfahrtskirche. In einem Vorraum konnten wir nun unsere Logistiken beziehen, und dann verfügten wir uns sofort auf unsere Zimmer.

Baldmöglichst besuchte ich die Kirche. Wo waren nur meine Mitpilger hingekommen? Ich war fast allein im Heiligtum. Nur da und dort kniete im Halbdunkel ein einsamer Pilger. Einem entrang sich ein lauter Schmerzenston, wohl der Ausdruck einer bittern Sorge, die nun wie ein Wildbach über seine Ufer schoss. Ich betete mit Anstrengung den hl. Rosenkranz. Es drängte mich immer hinaus und mehr als einmal stand ich schon zum Weggehen; aber ich hatte mir ja vorgenommen, auf La Salette viel zu beten und wie sollte ich nun schon das erste Gebet aus Neugierde vorzeitig abbrechen?

Endlich war es vollendet. Ich ging ins Freie. Welch eine Welt! Ueber uns den reinen blauen Himmel, neben uns die stolzen Häupter der savoyischen Alpenkette. Starr und steinig ist ihr tief fallendes Kleid! Die nähere Welt des Heiligtums ist wunderbar mild. Ein grüner Rasen deckt wie ein weicher Samt die ganze Landschaft, all die Höhen und Tiefen, all die Abhänge und Triften. Kein Baum und kein Strauch, kein Haus und keine Hütte, kein Hag und kein Draht stören den Ausblick. Das verleiht der Landschaft etwas wunderbar Reines. Diesen Flecken Erde wählte also Maria aus, um zu uns herab zu steigen und uns ihren Kummer zu erzählen. Da, hoch oben, hoch über der Menschen Wohnungen, hoch über ihrer Lust und ihrem Leid — in unsagbar ergreifender Einsamkeit — da erschien sie in demütiger Magdengestalt, niedergebeugt zur Erde, um über uns zu weinen, ähnlich wie einmal Jesus über Jerusalem geweint. Die Zeugen auf La Salette waren zwei Kinder, unschuldig und sorglos wie die Blumen jener Auen.

Auf dieser entzückenden Erde durften wir also zwei volle Tage verweilen, von Montagabend bis Donnerstagmorgen. Täglich hatten wir unsere sinnvollen Predigten und Andachten. Aber der Pilger hatte auch reichlich freie Zeit. Manche benutzten dieselbe, um die Höhen zu erklimmen. Es war auch eine sinnige Freude, auf dem hl. Berge Alpenblumen zu pflücken, um sie den Lieben daheim zu bringen. Andern aber hatte es die weinende Mutter so angetan, dass sie sich nicht von ihr trennen wollten. Da sitzt sie ja am bescheidensten, verborgenen Plätzchen der ganzen Landschaft, die Ellbogen auf die Knie gestützt, das Antlitz mit den Händen bedeckt, in bitterlichem Weinen. Zu ihren Füssen blühen schlichte Alpenblümchen in mannigfacher Abwechslung und daneben murmelt seit dem glückseligen 19. Sept. 1846 unaufhörlich die früher so schnell versiegte Quelle. Wie gerne kniet man hier in unmittelbarer Nähe, wo sie einst gesessen, die herrliche Frau des Himmels. Die Erde ist heilig, der Ort ist heilig. Dieser Raum, den unser Körper einnimmt, mag noch den Lichtglanz der wunderbaren Dame aufgenommen haben. Da betrachtet man die Tränen Mariens

und ihre grosse Liebe. Ergriffen denkt man an ihr Wort: „Wie lange schon leide ich für euch!“ — Einige Schritte nach vorn steht die Liebe Frau von La Salette vor den zwei erstaunten Hirtenkindern. Nun ist ihr Antlitz enthüllt. Aber noch perlen Tränen über ihre Wangen und unaussprechlich traurig blickt das Auge auf die Kinder nieder. Nun zieht sich die Einfriedung der geheiligen Erde nach oben und dort ist die dritte Statue der Lieben Frau von La Salette, hier ihre Heimkehr zum Himmel darstellend. Ihr Blick wendet sich in Majestät und Würde nach Südosten. Dort liegt Rom!

(Schluss folgt.)

NB. Die 5. deutschschweizerische Wallfahrt nach La Salette und Freiburg (nicht Ars) findet statt den 20.—25. Juli 1931 (III. Klasse Fr. 120.—; II. Klasse Fr. 150.—). Anmeldungen an die Direktion des Missionshauses „Untere Waid“ bei Mörschwil (St. Gallen).

Eine ausführliche und sehr schöne Reisebeschreibung eines früheren Pilgerzuges: An hl. Stätten, von Pfarrer Scherrer, ist von der Lehrerinnen-Bibliothek leihweise zu haben (M. Schlumpf, Wettingen), ebenso die Geschichte der Erscheinung.

Totentafel

† Sr. M. Rosalia Widmer.

In der Morgenfrühe des 2. Mai starb im Gotteshaus Ss. Nominis Jesu in Solothurn, unerwartet rasch an einem Herzschlag die Lehrerin wohlerw. Sr. M. Rosalia Widmer. Mit ihr ist eine vorzügliche Erzieherin, eine Frohnatur voll Sonnenschein und gewinnender Herzengüte aus diesem Leben geschieden. — Sr. M. Rosalia Widmer wurde am 3. Januar 1862 auf Steinhof, Solothurn, geboren. Die überaus reich talentierte junge Tochter wandte sich dem Lehrberufe zu. Sie holte sich ihre lehramtliche Bildung in Maria-Zell, Wurmsbach, trat dann als tüchtige, für ihren ehren Beruf begeisterte Lehrerin in das Gotteshaus Ss. Nominis Jesu in Solothurn ein, und legte daselbst am 8. September 1885 ihre hl. Gelübde ab. Das Glück der jungen Schwester war unbeschreiblich gross. Ihr Herz jubelte: „Hier ist der Ort meiner Ruhe und Seligkeit!“ Ihre unverwüstliche Fröhlichkeit, ihre Herzengüte, ihre schlichte Einfachheit und Gerechtigkeit, ihr feines Naturverständnis machten sie wie geschaffen zu einem echten Franziskuskinde. In den Dienst der Jugenderziehung getreten, eroberte sie sich die Herzen der Kinder im Fluge. Mit der ganzen Liebe ihres mütterlichen Herzens widmete sie sich nun ihrer schönen Aufgabe. Den Kindern war sie alles: Lehrerin, Führerin, Beraterin, Mutter im schönsten Sinne des Wortes. Selbst im späteren Leben kamen ihre Schülerinnen immer wieder zu ihr, um bei ihr Rat und Trost zu holen. Was Sr. M. Rosalia ihnen sagte, blieb unvergessen. Ihr Unterricht in der Schule war ungemein lebhaft und gründlich. Für die Kinder war ihr kein Opfer zu gross, keine Arbeit zu lang, und die stillen Stunden der Nacht waren Zeugen ihres Fleisses, ihrer Hingabe. So arbeitete Sr. M. Rosalia 33 volle Jahre mit vorbildlicher Treue in der Schule. Als sie das Amt einer Oberin des Klosters zu verwalten hatte, blieb ihr doch die Schule stets eine Herzensangelegenheit. Trotz aller Arbeit fand sie immer noch Zeit zu einem Schulbesuch, und diese Besuche waren Stunden voll reinster Sonne für die Kinder. — Nun hat der Tod diesem segensreichen Leben ein unerwartet rasches Ende bereitet. Eine grosse, reine, selbstlose Seele ist heimgekehrt zu ihrem Schöpfer, dem zu dienen ihr einziges Streben auf dieser Erde war. Möge sie am Throne Gottes unsere Fürbitterin sein!

Sr. M. A.

Büchertisch

Mutter, zeige mir das Licht. So betitelt sich ein neues, allerliebstes kleines Buch unseres blinden Schriftstellers Gethard Karst, z. Morgenstern, Heimatstrasse 26, St. Gallen. Ich wünschte es in die Hand eines jeden Lehrers und Erziehers zur Wiedergabe an die muntere Kinderwelt. Das wäre ein vorzügliches Mittel, die Jugend zur Dankbarkeit gegen Gott und zum Mitleiden für arme Unglückliche zu erziehen. Es ist aber auch eine Freude für uns Erwachsene, zu lesen in einem Buche, das man nicht ohne hohe Befriedigung schliesst. Liebe Kollegin, mache Dir und dem blinden Verfasser die Freude und bestelle das Werklein beim Selbstverlage des Verfassers.

Marie Keiser.

DIE LEHRERIN

BEILAGE ZUR „SCHWEIZER-SCHULE“

EINSENDUNGEN AN: HADWIG VON ARX, LEHRERIN, SOLOTHURN

INHALT: Arbeitsgemeinschaft kath. Lehrerinnen deutschen Stammes — Unsere neue Kochmethode — Von meiner Wallfahrt nach La Salette — Vereinsberichte — Angebote

Arbeitsgemeinschaft katholischer Lehrerinnen deutschen Stammes

Liebe Kolleginnen!

Wie Sie in der letzten Nummer der „Lehrerin“ gelesen haben, hält die *Arbeitsgemeinschaft kathol. Lehrerinnen deutschen Stammes* dieses Jahr ihre Tagung im Institute Ingenbohl. In Rücksicht auf unsere Ferieneinteilung ist sie auf den 13. und 14. August angesetzt worden.

Die Arbeitsgemeinschaft ist eine freundschaftliche Verbindung der katholischen Lehrerinnen deutscher Sprache mit dem Zwecke einer jährlichen Zusammenkunft. Referate und Ansprachen über zeitgemäße, dringende Erziehungs- und Unterrichtsprobleme sollen unsere Berufsarbeit fördern und helfen, in der heutigen Wirrnis pädagogischer Fragen und Bestrebungen ziel-sicher im Geiste unserer hl. Kirche zu wirken. Bei der Verschiedenheit der vertretenen Länder, Schulstufen und Fachgruppen stellt sich in diesem gegenseitigen Geben und Nehmen eine Fülle von Wissen und Erfahrungen in den Dienst dieser Tagungsziele. Erfährt man da auch von Zeitbestrebungen und -Bedürfnissen, von Schwierigkeiten und Kämpfen, wie wir sie erst vereinzelt, verkleinert erlebten oder wie sie uns erst drohen, so weckt die Begeisterung und Ausdauer, mit der man die Kolleginnen im Ausland für die kath. Grundsätze und Forderungen einstehen und schaffen sieht, neue Arbeitsfreude und ernsten Willen, am eigenen Platz in diesem Sinne ganze Arbeit zu leisten. Stunden zwanglosen Gedankenaustausches, gemeinsame Spaziergänge und kleinere Ausflüge während und nach der Tagung sorgen, dass aus der beruflichen auch eine persönliche Gemeinschaft werde.

In Ingenbohl findet man sich zum sechsten Mal zu gemeinsamer Arbeit zusammen. Berichte in der „Lehrerin“ haben seinerzeit über die Tagungen in Bregenz, Salzburg, München und Zams (Tirol) orientiert. An diesen Tagungen haben auch Schweizer Lehrerinnen teilgenommen. Dass die diesjährige Tagung in unsere Heimat verlegt und dass der hochwürdigste Bischof von Chur, Sr. Gn. Dr. Georgius Schmid von Grüneck den Ehrenschutz übernommen hat, erfüllt die Teilnehmerinnen früherer Tagungen mit grosser Freude. Für uns waren sie ein Erlebnis. Gern und dankbar erinnern wir uns, wie sehr uns die wissenschaftlich und praktisch wertvollen Vorträge und interessanten Diskussionen begeistert und bereichert haben, wie wir am Geiste unserer Kolleginnen selbst gewachsen sind und wie wohl uns die überaus herzliche, schwesterliche Aufnahme getan hat.

Indem die Tagung in die Schweiz verlegt wurde, soll einem grösseren Kreis von Schweizer-Lehrerinnen Gelegenheit geboten werden, die Arbeitsgemeinschaft

kennen zu lernen. Wir können Ihnen nur raten, ja, wir möchten Sie sogar bitten, besuchen Sie die Tagung, wenn es Ihnen irgendwie möglich ist. Sie wird den vorigen sicher in nichts nachstehen, dann aber werden Sie sich für das Opfer reich entschädigt finden. Die Gelegenheit wird voraussichtlich manche Jahre nicht wiederkehren. Wenn wir auch nicht als ganzer Verein teilnehmen, so ist nichtsdestoweniger jede Einzelne freundlich willkommen. Zeigen Sie, dass auch wir aufgeschlossen sind für die Not und die Forderungen der neuen Zeit und denen gerne die Hand reichen, die sie uns zu gemeinsamer, aufbauender Arbeit entgegenstrecken, indes tausend andere sich zum Niederreissen vereinen.

Wir entbieten darum auch unsererseits im Namen der kathol. Schweizerlehrerinnen der Arbeitsgemeinschaft und jeder Teilnehmerin im besondern ein aufrichtiges, herzliches

„Willkommen“

und wünschen, dass Gottes Segen Ihre Stunden der Arbeit im Hause des grossen schweizerischen Jugendapostels, P. Theodosius Florentini, fruchtbar und Ihre Stunden der Erholung in den reizvollen Gegenden unserer engsten Schweizerheimat sonnig und genussreich werden lasse.

Teilnehmerinnen früherer Tagungen.

(Anmerkung der Redaktion: Wir lassen noch einmal das Programm der Tagung folgen mit einigen aufmunternden Worten von anderer Seite und möchten zugleich noch mitteilen, dass Meldungen in Ingenbohl nur wegen der Unterkunft nötig sind, und auch jetzt noch erfolgen können)

Arbeitsgemeinschaft katholischer Lehrerinnen deutschen Stammes.

6. Tagung. 13. und 14. August 1931.

Die A. G. ladet zu ihrer diesjährigen Tagung ein, welche im Kloster der ehrw. Kreuzschwestern, im „Theresianum“ zu Ingenbohl, Station Brunnen am Vierwaldstättersee, unter dem Ehrenschutz S. Gn. Msgr. Georgius Schmid von Grüneck, Bischof von Chur, stattfindet.

Themen.

1. „Welche Forderungen stellt die heutige Zeit an den Geschichtsunterricht?“ Referentin ist Fr. Emmy Lüke, Bochum, vom Verein kathol. deutscher Lehrerinnen.
2. „Schwierigkeiten der religiös-sittlichen Beeinflussung der weiblichen Jugend in der interkonfessionellen Schule“. — Referentin Fr. Hauptschullehrerin Marie Tomicek, Wien, vom 1. Verein kathol. Lehrerinnen für Oesterreich.
3. „Probleme der Mädchenbildung nach der Pflichtschule“. — Referentin Frau Schulrat Emma Maurer, Korneuburg, von der Lehrerinnen-Sektion im kathol. Lehrerbund für Oesterreich.
4. „Gefahren der Koedukation für die weibliche Jugend“, kurze Referate, Berichte über Erfahrungen aus den einzelnen Staaten und Ländern.

Unterbringung und Verpflegung im Kloster pro Tag und Person Fr. 4.— oder nach Belieben in Hotels oder Pensionen in Brunnen.

Am 15. August unternehmen die Teilnehmerinnen gemeinsame Ausflüge in die Umgebung.

Liebe Kolleginnen! Die Teilnahme an dieser Tagung wird uns Schweizerlehrerinnen von grossem Nutzen sein. Ich wüsste keines der Themen, das nicht auch für uns von grossem Interesse wäre, dessen Behandlung nicht auch bei uns im Brennpunkte steht oder demnächst stehen wird. Die Schweiz hat freilich auf keinem Gebiete die grossen Wandlungen durchgemacht wie unsere Nachbarländer in den letzten Dezennien. Wir sind vielfach noch ganz anders eingestellt. Aber die Anzeichen sind da, dass man auch unsere Schulen mit mancher Neuerung „beglücken“ möchte, die unsere Kolleginnen jenseits des Rheins und des Arlberg bereits verkosten mussten. Wir können vieles von ihnen lernen und erfahren, was uns wappnet gegen Neuzungssucht und blindes Nachahmen, wie sie von gewissen Kreisen so gerne in unsere Schulstuben hineingetragen würde. Für uns gilt immer der Grundsatz: Prüfet alles; nur das Beste behaltet! Die Tagung will uns eine Ueberprüfung wichtigster Probleme bieten. Wir werden uns in unsern Bestrebungen zur Erhaltung von Glaube und guter Sitte einig sehen mit unsren katholischen Kolleginnen des Auslandes und mit neuer Begeisterung einstehen für unsere Ideale. Drum auf nach Brunnen! Anmeldungen sende man bis 15. Juli an das Kloster Ingenbohl.

L

Unsere neue Kochmethode

Wie unerwartet kam uns jungen Lehrerinnen die Mitteilung: eine neue Kochmethode! Wenn auch wissbegierig, so doch noch etwas zaghaft ob dem kommenden Neuen, lauschten wir im letzten Herbst in Bern dem Einführungsvortrag der schlichten Fräulein Mettler. — Voll Bewunderung betrachteten wir das inhaltsreiche, übersichtliche Kochlehrmittel. Sogleich erkannten wir den enormen Nutzen, den uns dieses Handbuch leisten kann. Nur ein grosses Bedenken stieg in uns auf. Werden unsere schwachen Achtklässler das Buch so führen, dass sie es später mit Freuden wieder hervorholen? Diesen Frühling nun erfolgte der eigentliche Einführungskurs.

Fräulein Mettlers Grundsatz ist, jeder Kochunterricht soll auf der zutreffenden Grundmasse basen — so kann jedes sich selbstständig emporarbeiten, ohne sich ans Kochbuch zu klammern. Der theoretisch-praktische Versuchsunterricht soll uns vertiefen, um das Gelernte auch im praktischen Leben so zu verwenden, dass wir daraus deren Notwendigkeit in der Aufstellung der Speisezettel erfassen und in Tat umsetzen. Durch die Rationalisierung werden wir zu diesem Ziele gelangen.

Welches ist die Einführung in diese Methode? Zuerst sollen der Schülerin in kurzem, klarem Unterricht die fünf Nährstoffe samt Ergänzungsstoffen beigebracht werden. Somit erhält das Mädchen einen Einblick in den Nährwert der Nahrungsmittel und weiss deshalb den *richtigen Speisezettel* herzustellen. Stufenweise sollen nachher den Schülerinnen die Kochprozesse vorgeführt und erklärt werden, so dass sie ohne Mühe den Unterschied zwischen Sieden, Dämpfen und Braten erkennen und auseinanderhalten können. Der Inbegriff der neuen Methode liegt aber in der Rationalisierung. Durch diese Einteilung wird viel Zeit erspart, nicht nur in der Schule, sondern auch in jedem Haushalt. Immer nur von der Grundmasse ausgehend, ist alles andere nur Ergänzung, Verbesserung und Ableitung. Unser Kochen in der Schule soll nämlich nicht ein *Rezeptkochen* sein, sondern, wie jede andere Wissenschaft, ein *Aufbau*.

Mit Begeisterung folgten wir diesem Kurse, und mit guten Vorsätzen ausgerüstet fingen wir die Schule an. Unsere Anfangsarbeit wird zwar nur ein Bruchstück sein jener klaren, tiefdurchdachten Fräulein Mettlers. Trotzdem wollen wir mutig an diese Aufgabe gehen!

Wie gestaltet sich jetzt die neue Methode in unserer

Schule? Das am meisten Interesse erweckende Fach in der Haushaltungsschule ist immer das Kochen. Schon am ersten Schultage fragten mich die Schülerinnen: „Lehrerin, wann kochen wir das erstmal?“ Dieses Jahr mussten sich die kleinen „Hausmüetterli“ etwas gedulden, denn zuerst kam die Einführung. Voll Bewunderung betrachteten sie das neue „grosse Kochbuch“ und fanden es sofort sehr übersichtlich. Unser praktisch-theoretischer Versuchsunterricht begann mit dem Eiweiss. Voll Begeisterung suchten sie in den Tabellen nach vollwertigem und nicht vollwertigem Eiweiss. Wir suchten nach dem bestimmten Zwecke des Eiweisses und zuletzt nach dessen Verwertung im Haushalt. In der Küche fanden wir durch Kochen des Eies ohne und mit mehr oder weniger Flüssigkeit die Bindefähigkeit heraus, sei es als hartes Ei, als Eiergelee, Eiercreme, Eiersauce oder Legierung. Nebenbei zerlegten wir Kohlehydrate in ihre Grundelemente. Wie beobachteten sie die Umwandlung? Zuerst löste sich der Zucker auf, also ist Wasser darin enthalten; langsam verfärbte sich die Zuckerlösung, sie wurde dunkelbraun, schwarz, der Dampf stieg auf, die Masse wird immer kleiner und vor uns liegt die Kohle. Also Zucker besteht aus Kohle und Wasser. Welche Aufgabe haben unsere Kohlehydrate? Sie dienen zum Heizen, zur Wärmeregulierung. Den gleichen Zweck hat auch das Fett. Talg, Schmalz und Oele wurden vorgelegt. Wir beobachteten deren Umwandlung bei Erhitzung und stellten so unser Mischfett her für unsern Küchenbedarf. — Die Mineralsalze, basenbildende und säurebildende, sind für viele etwas Neues, und vorab für unsere Schülerinnen vielleicht auch schwer fasslich. Vom chemischen Standpunkte aus sind sie zu schwer zu erklären, und von der Wirkung ausgehend bieten sie nur ein mechanisches Verstehen. Doch können wir ihnen begreiflich machen, dass die meisten basenbildenden Salze durch Weggießen und Nichtverwenden von Brühen verloren gehen. Da Säureüberschuss uns schaden kann, so sorgen wir für Basenüberschuss in unsern Mahlzeiten. — Das Wasser, nicht als Nährstoff, sondern als unbedingtes Hilfsmittel bei der Verdauung, der Tragfähigkeit des Blutes, der Wärmeregulierung, wäre der Abschluss unseres Vorunterrichtes. Aber wir müssen ihnen noch einen kleinen Einblick geben in jenen, jetzt so überaus wichtigen Sondernährstoff, Vitamine. Wenn wir auch deren Zusammensetzung noch nicht kennen, so wissen wir doch, dass dieser uns lebensfähige Stoffe gibt, seien es nun fettlösliche, wasserlösliche oder Vitamine. Alle brauchen wir, um widerstandsfähig zu werden, um gestärkt zu sein gegen Skorbut und Beriberi-Krankheit. Unsere praktische Anwendung der Sondernährstoffe bestehe darin, viel rohes Obst und Gemüse zu verwenden, da durch das Kochen die meisten Vitaminearten getötet werden und so auch deren gesundheitliche Wirkung.

In kurzen Zügen wäre das die Einführung. Das Verhältnis der Nährstoffe zur Verdauung und Umwandlung bildete den Schluss meiner Einführungslktionen. Es steht selbstverständlich jeder Lehrerin frei, nach ihrem Wunsche die Einführung zu geben. Sollte trotzdem Kochen vorgeschrieben sein, so kann jede den Nährstoffen anpassende Mahlzeiten herstellen, bestehen sie denn aus Brötchen, Salaten, Fruchtsalaten usw.

Das eigentliche Kochen beginnt jetzt. Als Einleitung dient das Erklären der Kochprozesse. Was versteht man unter Kochprozess? Es ist eine Umwandlung und Veränderung von Nähr- und Zellstoffen, hervorgerufen durch Erhitzung von über 65 Grad Celsius. Je nach Anwendung von heissem Wasser oder Fett können wir folgende Einteilung machen: Sieden, Dämpfen und Braten.

Der einfachste Kochprozess ist das Sieden. Die bestimmte Flüssigkeit wird auf 100 Grad erhitzt und das

betreffende Nahrungsmittel hineingegeben und gar gekocht. Natürlich nehmen wir hier auch Rücksichten auf zarte und leicht verfahrende Nahrungsmittel. — Unsere Aufgabe besteht darin, unsren Schülerinnen den Grundbegriff einzuschärfen: zum Sieden benötigen wir eine kochende Flüssigkeit, das zu kochende Nahrungsmittel und Gewürz.

Damit dieser Kochprozess so recht von den Mädchen begriffen wird, soll er während zirka einem Vierteljahr (es handelt sich hier um eine Jahresschule) stets geübt werden, ohne die andern Kochprozesse damit zu verbinden. Was haben wir damit zu erreichen? Klarheit, Sicherheit und Selbständigkeit im Anfangskochen. Durch ein Prüfungskochen seitens der Schülerinnen nach diesen Siedemahlzeiten kann sich eine jede Lehrerin überzeugen, ob und wie der Stoff sitzt. Somit haben wir die Grundlage des eigentlichen Kochens gelegt; jetzt dürfen wir aufbauen.

(Schluss folgt.)

Von meiner Wallfahrt nach La Salette

(Schluss.)

Das ist also der Erscheinungsplatz, der offen, nur mit schlichtem Eisengitter umfriedet, allen zugänglich ist.

Einmal hatten wir bei der weinenden Mutter einen Vortrag, gehalten von Hochw. Herrn P. Gabriel Van Roth M. S. Das war für mich ein Erlebnis. Brennend heiß brannte zwar die Julisonne auf uns nieder. Aber das kümmerte uns wenig. Vor uns stand ja ein echter Salettiner-Missionär, der vier Sommer und zwei Winter auf dem hl. Berge verbrachte, der die Geschichte von La Salette genau kennt, ja, der selbst die Seherin, die Melanie Matthieu, im Jahre 1896 gesprochen und von ihr noch eine Einzelheit vernahm, die in der Geschichte der Erscheinung nirgends zu lesen ist. Hier nun erzählt uns der Hochw. Herr in schlichter Einfachheit, aber in grosser Treue und Anschaulichkeit die Geschichte der Erscheinung. Da veränderte sich vor unserem geistigen Auge die Gegend. Das Heiligtum verschwand. Auf den einsamen Matten weiden die Herden, welche die beiden Kinder zu hüten haben. Die Kinder essen ihr Mittagsbrot; sie spielen und schlafen bei der vertrockneten Quelle — sie eilen gegen den Weideplatz — sie kommen zurück — sie stehen vor der Dame — sie horchen und schauen, ganz Auge, ganz Ohr — die Dame schwebt über das Gefilde — die Kinder eilen nach — die Dame steigt auf und „zerschmilzt“.

In besonderer Erinnerung bleiben mir auch die Prozessionen von La Salette, besonders die Kerzenprozession. Wenn sie auch der Majestät derjenigen von Lourdes entbehren, so haben sie doch etwas ungemein Liebliches, Zartes, Poesievolles. Man wandert da im Sternenglanz über den Erscheinungsplatz und auch etwa den nächsten Ahängen des Berges entlang und singt die französischen Marienlieder. Um die leuchtende Kerze zieht sich eine rote, trichterförmige Papierhülle, auf welcher die Lieder deutlich und gut abzusehen sind. Die Weisen sind leicht, so dass man sofort mitsingt und mitfühlt. Text und Melodie sind entzückend. Hier zum Beispiel den Refrain eines der schönsten Lieder:

O Vierge sainte, ô ma mère admirable,
L'honneur, la joie et l'appui d'Israël
Jetez sur nous un regard favorable
Et, par Jésus, conduisez-nous au ciel.

Wie lebhaft und herzlich singt der Franzose die ersten drei Linien und welche Sehnsucht legt er in die vierte. Uns trockenen Schweizern kommt dadurch ein bisschen Himmelssehnsucht ins Herz hinein.

So vergehen die Tage auf La Salette in Sonnenglanz und Höhenluft, in Poesie und Seelenseigkeit, aber auch in ernster Busse und Sündenleid; denn bei all dem Lichten und Schönen vergisst man nicht, dass unten am geringsten Plätzchen dieser gottgesegneten Erde die Muttergottes weint. Sie weint dort ohne Ende. Wo man geht und steht — sie ist die Königin des Ortes. Sie dominiert. An sie denkt man fast immer. Dort möchte man sein. Sie ist das Kleinod dieser Herrlichkeit. Sie, die weinende Mutter! Der Heiland im Tabernakel weiss das! Und es freut ihn wohl tief, wenn wir bei ihr sind. Sie ist ja die Versöhnung der Sünder. Bei ihr kommt uns die Reue und ein tiefer Entschluss, sein Leben zu ändern.

Der Donnerstagmorgen kam regenschwer auf La Salette herab. Alles grau in grau! Der letzte Besuch bei der weinenden Mutter war gemacht. Ein grosser Friede erfüllte mich. Zirka um 5 Uhr begann der Abstieg, die einen per Auto, die andern zu Fuss! Ich wählte nun das letztere. In der einen Hand den offenen Schirm, in der andern den Rosenkranz, wanderten wir in kleinen Gruppen nach der Tiefe. Der Regen nahm zu! So wurde ich in meinem ganzen Leben noch nie von des Himmels Nass durchtränkt! Aber all dies Ungemach vermochte den inneren Frieden auch nicht im geringsten zu stören. Nach und nach floss der Regen in Bächen über den Weg. Da und dort lag er ganz unter Wasser. In Corps wartete uns das zweite Frühstück. Aber viele der Pilger suchten zuerst ein einsames Plätzchen in Gängen und Stiegen, um die Strümpfe zu wechseln. Das war eine grosse Wohltat. Nach dem Frühstück bestieg man die Autos, um direkt nach Grenoble zu fahren. Wie schwer lagen die nassen Kleider auf dem Leib! Es stürmte und regnete unaufhörlich. Stunde um Stunde sassen wir so im Auto. Aber man war wohlgeputzt. Den Herzensfrieden können Regen und Sturm und nasse Kleider nicht wegnehmen. Ja, sogar die Gesundheit litt nicht im mindesten darunter.

Mittags waren wir in Grenoble, wo uns im Bahnhof ein Mittagessen serviert wurde. Dann ging's per Eisenbahn nach Lyon. Der Himmel hatte sich nun aufgehellt. Per Auto fuhren wir nach Notre Dame de Fourvière. Wir traten für einige Augenblicke in das Heiligtum. Welch eine Majestät des Baues! Sie überwältigte mein Herz und die Augen füllten sich mit Tränen. Nun ging's per Auto nach Ars. Wie war ich doch so glücklich! Wie viel Schönheit der Gnade, der Natur und der Kunst liess mich in diesen wenigen Tagen der liebe Gott geniessen! Und nun ging es noch zum hl. Pfarrer von Ars. Im Sonnenschein fuhren wir an Feldern und Wiesen vorbei. Noch nie in meinem Leben sah ich solch ausgedehnte Getreidefelder. Vielerorts war das Getreide schon geschnitten und lag in mächtigen Schochen aufeinander geschichtet. — Welch eine Fülle von Brot! Und doch verzichtete der hl. Pfarrer von Ars auf dasselbe, um Busse zu tun für seine sündigen Pfarrkinder, um sie alle zu bekehren und für den Himmel zu gewinnen. „Du grosser Büsser! Ich sollte auch meine Schulkinder zum Himmel führen. Es sind zu viele darunter, die sonst keinen Seelsorger haben. Möchte ich doch immer erkennen, was zu tun ist in Arbeit und Gebet und Sühne! Und möchte ich dann immer auch unentwegt nach dieser Erkenntnis handeln! — Heiliger Pfarrer von Ars, diese Welt, die wir jetzt durchfahren, war einst deine Welt. Deine frommen Augen haben diese Berge und Felder gekannt und geschaut. Diese Strassen und Wege bist du gegangen — hungrig und traurig ob der Menschen Sünden. Du hast deine Schönheit und Grösse nicht geahnt!“ Wir kamen nach Ars. Nur eine Stunde hatten wir Zeit. Vor uns lag das Kirchlein. Wir traten ein. So klein und eng habe ich es mir doch nicht vorgestellt. Da der Tabernakel, die Kanzel, St. Philomene! Mit frommem Interesse überschaut man alles dies und erinnert sich, was die Bio-

graphen darüber geschrieben. Sehnsuchtsvoll sinkt man vor dem Grabe des Heiligen nieder. Aber das Beten geht nicht gut. Die Zeit eilt ja, die Gedanken und Erinnerungen stürmen einher. Man bedauert, dass man schon weiter sollte. Aber ein Gedanke fasste festen Boden in meiner Seele und beruhigte mich. Der hl. Pfarrer von Ars hat im Leben den innern Zustand der Ars-Pilger erkannt, hat ihre unausgesprochenen Wünsche gewusst. Jetzt, im Himmel, wird er nicht unwissender sein und er wird uns auch liebevoll zuvorkommen, grad wie damals jenen, die der Zeit halber nicht länger in Ars bleiben konnten. Im Glauben, auf diese Weise begünstigt zu sein, ging ich vom Grabe weg. Den tiefsten Eindruck hatte ich in der Sakristei.

In Fourvière, weint man ob der Majestät, hier ob der Kleinheit und Armut. Der Beichtstuhl ist klein, eng, schmucklos. Die bitterste Armut liegt wie ein stiller Glanz auf den drei Brettern. Aber die Bretter reden. Ich hätte gern stundenlang gelauscht. Aus der Kapelle ging man noch ins alte Pfarrhaus, das noch so war, wie es der Heilige verliess. Man sieht noch das Bett, seine Kleider, seine Schuhe, den Kochnapf, wo er seine Kartoffeln kochte, seine Bussinstrumente und — o Reichtum, seine wunderbar schönen Messgewänder. Die schimmern von Seide und Gold! Für den Heiland musste das Schönste her, für den Pfarrer war des Schlechteste gut genug! — Nun leb wohl, Ars! Die köstliche Stunde ist vorüber. Die Autocars standen bereit und wir fuhren nach Lyon zurück! Auf den reich bewegten Tag folgte, wenn auch etwas spät, eine selten gute Nachtruhe.

In der Morgenfrühe gehen wir in Lyon zur hl. Kommunion! Dies süsse tägliche Morgenglück gehört zu jeder Wallfahrt. — Nach dem Frühstücke mussten wir im Eiltempo auf den Bahnhof. Unser unermüdlicher Herr Kälin (Vertreter des Reisebüros: Schweiz—Italien) war schon dort und placierte uns in den Schnellzug. Wie hat er seine Aufgabe immer in Freundlichkeit und Geduld vollführt! Unsere Reise war vielgestaltig und alles klappte aufs beste. Das war sein Werk. Nun ging's nach Genf. Von dort fuhren wir mit einem stolzen Dampfer über den See nach Ouchy, mit der Strassenbahn nach Lausanne und nach kurzem Aufenthalt gings mit der S.B.B. nach Freiburg. Von Freiburgs Sehenswürdigkeiten freute mich vor allem das Grab des heiligen Petrus Canisius. Ich habe mich dort für den grossen heiligen Mann begeistert und mir vorgenommen, ihn zu verehren. Leid tat es mir dass ich vorher seine Biographie nicht studiert hatte.

Samstagmittag kamen wir in Baden an. Wochenlang fühlte ich den Frieden von La Salette, und es war mir ein Bedürfnis, von der weinenden Mutter zu erzählen und ihre Bildchen zu verteilen. Möchten doch ihre Tränen die Menschen rühren, auf dass sie heimkehren zu Jesus, ihrem göttlichen Sohne.

M. Schlumpf.

Vereinsberichte

Sektion «Luzernbiet» des Vereins kath. Lehrerinnen. (Eing.)
Den 18. Juni fand im Hotel Union in Luzern die zahlreich besuchte Jahresversammlung unserer Sektion statt. Im freundlichen Eröffnungsworte unseres Ehrenpräsidenten, Hochw. Herrn Pfarrer Erni, Sempach, klang die Mahnung, nach dem Geiste des Herzens Jesu zu arbeiten, unermüdlich, furchtlos und treu.

Dem geschäftlichen Teile folgte das Referat von Frl. Annen, Sekretärin des kath. Frauenbundes, Luzern. Frl. Annen orientierte über Wesen und Tätigkeit des kath. Frauenbundes. Dieser,

im Dienste kath. Aktion stehend, erstrebt vor allem Hochachtung und Pflege von Religion und Sitte, Hebung des Volkswohles und Fürsorge für die kath. Jugend. Die klaren, sachlichen Ausführungen der Frl. Referentin gewährten Einblick in das wirklich segensreiche soziale Wirken des kath. Frauenbundes. Die Lehrerin möge nach Möglichkeit seine Bestrebungen durch rege Mitarbeit unterstützen. Das gediegene Referat erntete reichen Beifall.

Hochwdg. Herr Seminardirektor Rogger, Hitzkirch, erfreute dann mit dem Hauptreferat: «Leuchten über der Schule.» Veranlassung zu diesem Thema gab das Buch des thurgauischen Seminardirektors Dr. Schohaus: «Schatten über der Schule.» Das Studium jenes Buches weist neben Gute noch viel Irrtümliches. Wer das Wirken des Lehrers nur nach jenem Buche kennen würde, könnte nicht richtig einschätzen und beurteilen. Neben den Unzulänglichkeiten in der Schule kommen die den Lehrer hemmenden Umstände: zu grosse Schülerzahl, Mängel des Schulsystems etc. nicht zur Geltung. — Als Leuchten über der Schule bezeichnet der Hochwdg. Herr Référent: Glaube, Hoffnung und Liebe. Im Schimmer dieser drei Lichtlein wird es in der Schultube heimelig und schön. Das erste Lichtlein ist der Glaube an das Kind. Unterschätzen wir das Kind nicht, werden wir nicht ungeduldig, wenn es langsam vorwärts geht. Sprache und Methode soll dem heutigen Kinde angepasst sein. Die Jugend ist nicht schlechter geworden; sie hat wohl andere Fehler, aber auch andere Tugenden. Pädagogischer ist, etwas zu gut zu denken vom Kinde, als zu schlecht. Das Kind bedarf der Methode des Helfens, Verstehens, nicht des Heruntermachens. — Das zweite Lichtlein ist die Hoffnung. Misserfolg in Unterricht und Erziehung soll nicht entmutigen. Der gute Einfluss, die gute Arbeit zeitigen immer ihre Früchte, wenn auch in vielen Fällen erst nach Jahren. Gott verlangt nicht von jedem Menschen gleich viel, sondern nur die Heiligkeit, die bestimmt ist durch Naturanlage und Gnade. Verlangen wir nicht zu viel vom Kinde und haben wir Geduld bis zur Reife der Saat. Niemals ist unser Bemühen umsonst. «Ich vermag alles in dem, was mich stärkt», diese Hoffnung leuchtet über all unsern Schwierigkeiten. Und sie wird uns werden, wenn wir Gott darum bitten. — Das dritte Lichtlein ist die Liebe. Eine opferfreudige, mütterliche, selbstlose Liebe beseelt die Lehrerin. Diese Liebe, aus dem Quell der Gottesliebe schöpfend, kann viel, viel erreichen. Und wo die Gottesliebe im Schulzimmer wohnt, ist ein herrliches Leuchten, das die Schatten von Misserfolg und Undank überstrahlt in grosser, wunderbarer Ruhe.

Dem inhaltstiefen, formschönen Vortrage widmeten herzliche Dankworte der Hochwdg. Herr Ehrenpräsident, wie auch Herr Kantonalschulinspektor Maurer, Luzern, der unsere Tagung mit seiner Gegenwart beehrte und erfreute. — Wir Lehrerinnen werden, die prächtigen Gedanken beherzigend, mit frischem Mut und neuer Kraft an die Arbeit gehen. Und es mögen uns geleiten die drei Lichtlein: Glaube, Hoffnung und Liebe. — Dann wird die schöne, unvergessliche Tagung sich segensreich auswirken.

F. G.

Angebot

Ein **Missionskloster**, das in der Nähe des Bodensees Studiengelegenheit und einzelne Lehrstellen hat, sucht **jüngere patentierte Lehrerinnen**, welche Lust und Liebe zum Ordensleben haben und besonders zum Wirken für die Missionen. Solche, die wirklichen Ordensberuf haben, werden aufnahmeweise ohne Mitgift in das Noviziat aufgenommen und zur Profess zugelassen. Sie seien herzlich willkommen! Das Arbeitsfeld ist sehr gross. Maria, die Mutter aller Gnaden, möge gütigst und mütterlich helfen!

Sich melden bei **Marie Keiser**, Präsidentin des Vereins kathol. Lehrerinnen, Zug.

Kassierin der Krankenkasse: Frau M. Stillhardt-Rückstuhl, Rorschach, St. Gallen.
Kassierin der Alterskasse: Fräulein Lydia Schwarz, Kriessern, St. Gallen.

DIE LEHRERIN

BEILAGE ZUR „SCHWEIZER-SCHULE“

EINSENDUNGEN AN: HADWIG VON ARX, LEHRERIN, SOLOTHURN

INHALT: Unsere Generalversammlung — Geistliches Wort — Ein kleines Kunstwerk — Auch eine kleine Augustfeier — Mitteilungen — Vereinsberichte

Unsere Generalversammlung

Warmer Appell an unsere Vereinsmitglieder.

Auf nach Zug am 11. Oktober zu unserer Generalversammlung!

Wenn je einmal, so ist es jetzt ein Gebot der Stunde, dass wir in hellen Scharen zur Heerschau eilen. Sammeln sich nicht auch die Kräfte, die wider uns sind? Suchen sie nicht die Jugend, die Zukunft unseres Vaterlandes, mit allen Mitteln in die Arena des Kampfes zu ziehen? Wir müssen uns wappnen im Bewusstsein unserer Verantwortung für die unsterblichen Kinderseelen. Jede katholische Lehrerin sei ein Glied jener Kette, die eine undurchdringliche Phalanx gegen Gottlosigkeit und Sittenlosigkeit bildet. Wir schöpfen unsere Grundsätze aus dem Glauben, den hl. Sakramenten, den Worten aus Priestermund.

Kommt, hört den Priester, der in verworrenen Tagen in jene Zeit zurückführt, wo Glaube, Wissen und Tugend in wunderbarer Harmonie sich zusammenfanden!

Im Mittelpunkt unseres Programms steht ein Vortrag über die hehre Lichtgestalt Albertus des Grossen, des wunderbaren Lehrers des hl. Thomas von Aquin.

Der hochw. Herr Referent sprach in edelstem Geiste über Albertus Magnus bei dessen Jubiläumsfeiern vor gewaltiger Zuhörermenge in Freiburg i/Br. und ebenso in Luzern.

Nicht nur der Vortrag „Albert der Grosse. Der grosse Lehrer einer grossen Zeit“, sondern auch das vielversprechende Referat unserer lieben Vereinspräsidentin wird Sie wärmstens interessieren. Sie wird über den 40jährigen Bestand unseres Vereins sprechen. Vereinsmitglieder! Würdigen Sie die Riesenarbeit und alle Opfer, die unser Vereinsmütterchen in dieser Spanne Zeit gebracht, zeigen Sie Ihre Dankbarkeit durch recht zahlreiche Teilnahme an der Generalversammlung!

Dann bedenken Sie auch, wie wichtig — namentlich in unseren Tagen — das Referat über unsere Invaliditäts- und Alterskasse ist!

Niemand wird es gereuen, am 11. Oktober der Tagung in Zug beigewohnt zu haben; denn wir werden hohe geistige Werte mitnehmen in die Arbeit des Alltags und ein frohes Beisammensein knüpft die Bände inniger und trauter.

Am 11. Oktober auf nach Zug!

*

G. B.

An die verehrten Mitglieder des Vereins kathol. Lehrerinnen der Schweiz.

Auf vielfache Wünsche hin gestatten wir uns, die Mitglieder unseres Vereins auf zwei Anlässe aufmerksam zu machen, die unser aller wärmstes Interesse verdienen.

Mitte September findet in Altdorf in Verbindung mit der Delegiertenversammlung des Schweizerischen Katholischen Lehrervereins ein Schweiz. Erziehungskongress statt, der für die Schweizerschule von weittragender Bedeutung sein wird. Das reichhaltige Programm, das brennend gewordene Fragen der modernen Erziehung behandelt, wird seiner Zeit im Hauptblatt der „Schweizer-Schule“ bekannt gegeben. Dass wir Lehrerinnen zahlreich vertreten sind, sei uns Ehrensache.

Am 11. Oktober halten wir in Zug unsere Generalversammlung ab, die in unserer Vereinsgeschichte einen Markstein bedeuten wird. Anlässlich des 40jährigen Bestehens unseres Vereins soll Rückblick und Ausblick gehalten werden über unser Vereinsleben. Außerdem wird über eine dringend gewordene Frage, über unsere Alters- und Invaliditätskasse und ihren Ausbau von fachmännischer Seite ein Referat gehalten werden, welcher jede Lehrerin unseres Vereins grosses Interesse entgegenbringen soll. — Und endlich wird in einem Vortrag von einem Kenner des grössten Lehrers des Mittelalters ein Bild gezeichnet werden, das zum Spiegelbild modernster Fragen werden wird. — Auch über diese Tagung wird das Programm, das in nächster Nummer bekannt gegeben wird, eingehender unterrichten.

An uns dürfte es liegen, unsere Tagungen mit einem zahlreichen Besuch zu erfreuen, weil es Gelegenheit gibt, zu unsren Einrichtungen zu stehen und für schweizerische Bedürfnisse Nutzen zu ziehen. Schätzen wir unsere eigenen Vereine nicht höher ein, als dann und wann der Besuch ihrer Versammlungen vermutet lässt, dann werden wir selber schuld, dass unser Einfluss auf das öffentliche Leben nicht nur die Bedeutung nicht hat, welche ihm zahlenmäßig zukommen sollte, sondern dass der Einfluss noch kleiner werden müsste. Wie wir uns einschätzen, schätzen uns Gegner und Freunde ein.

Eine Lehrerin für viele!

Geistliches Wort

Von Fr. Th.

Der liebeglühende Heinrich Seuse nennt Maria „die rosige Magd“.

Sie hat als Morgenrot den Menschen, die in den Schatten und Nächten der Sünde sassan, die Sonne der Welt, Jesus Christus, verkündet.

Zwei wunderbare Gnadenvorzüge stehen am Anfang und am Ende ihres Lebens, die das Entzücken der Himmel und das Staunen der Geschlechter erregen, und doch ist sie die Magd geblieben, die im Dienst die unbeschreibliche Liebe und Herablassung Gottes mit der rührendsten Demut erwidert.

Die Unbefleckte Empfängnis und die wunderbare Aufnahme Marias in den Himmel verhalten sich zueinander wie Ursache und Wirkung; denn das Fleisch, das die Erbschuld nie berührt, konnte auch die Verwesung nie berühren. In ihr verkörpern sich die zwei herrlichen, alles umfassenden Lebensprinzipien des Weibes. Reinheit und Reifheit, Jungfräulichkeit und Mütterlichkeit.

Im Mariendienst haben wir für unsere Tage den stärksten Damm gegen den Fleischesdienst der entfesselten Leidenschaften, die mit den wüsten Wogen ihres Wildwassers alle Wälle einreissen und alles Hohe und Heilige verwüsten. Nach der hl. Schrift ist der Grund der Sündflut der schamlose Fleischesdienst der jungen Menschheit gewesen, und so werde es wieder sein am Ende der Welt. Lebt der Mensch im Fleische, dann geht er auch im Fleische unter; lebt er im Geiste, dann steigt er mit dem Geiste.

Das Festevangelium der Himmelfahrt Marias predigt uns die Pflicht, den bessern Teil zu wählen, der vom Menschen nicht hinweg genommen werden kann: das Ewige im Weibe zu pflegen.

Segensreich oder unheilvoll ist der Einfluss des Weibes in der Welt; es wird einen von beiden ausüben, ob es will oder nicht, es wirkt durch sein Dasein. Ungezählte haben sich an seiner Tugend erhoben, Ungezählte an seinem Laster sich verdorben.

Unser Streben, und das des Weibes zuerst, muss nach dem Ganzen gehen! Rein sein ist aber alles! Und die Verheissung des göttlichen Meisters: „Selig, die reinen Herzens sind; denn sie werden Gott anschauen“, führt am nächsten zur Gottseligkeit; denn sie löst vom Fleisch, verbindet mit dem Geiste.

Die Lehrerin ist Führerin! Ihr Beispiel ist gerade, auf diesem Gebiete von weittragendster Bedeutung, in manchen Gegenden sogar für jung und alt!

Ihr Beruf lässt sie bestimmd sein für die Zukunft ganzer Geschlechter, weil die Schule über die beeinflussbarste Zeit der Jugend verfügt.

Unsere katholische Auffassung kann sich die Persönlichkeit der Lehrerin nicht anders als jungfräulich, ihre Berufstätigkeit nicht anders als mütterlich vorstellen. Und die Reinheit der einen bedingt die Reifeheit der andern.

Die Reinheit ist die grösste Gottesnähe! Ist Harmonie aller seelischen und leiblichen Triebe! Ist lückenlose Geradelinigkeit auf das Wahre, Gute und Schöne in Gott hin!

Wer in sich den alten sinnlichen Menschen nach Adam ausgezogen und den neuen geistigen nach Christus angezogen hat, der fühlt sich frei von Erden schweren und erlebt ein ganzes Dasein mit heiliger Freude die Osterbotschaft des hl. Paulus: „Wenn ihr mit Christus auferstanden seid, dann suchet, was oben ist und wisset was oben ist!“ Koloss. 3, 1—2.

Der wird aber auch die Fröhlichkeit der Kinder Gottes verkosten, und seine einzige Lebenssorge liegt in den unsagbar lieben und befreien Worten, die Jesus Christus der hl. Brigitta geoffenbart hat: „Beunruhige dich über nichts in der Welt als über deine Sünden!“

Reinheit allein befähigt zur restlosen Hingabe an den Beruf und zur vollen unbedingten Auswirkung der

geistigen Fähigkeiten. Um der Erhabenheit des Lehrberufes willen ist es deswegen zu bedauern, dass er in neuester Zeit nicht selten zum — Wartsaal auf den ersehnten Lebensgefährten benutzt wird. Dadurch ist der Halbheit Tür und Tor geöffnet und recht vielen, die im Erzieherberufe ihr Lebensideal sehen, der Platz versperrt.

Die jungfräuliche Persönlichkeit wird in einem geistigen Sinne zur Mutter. Der tiefste Zug des Weibes, Lebensspenderin zu sein, kommt gerade in der grossen Familienstube der Schule zur ganzen Entwicklung. Hier gelangt sie zur Mutterschaft des geistigen Lebens des Kindes. Da fehlen weder die Mutter schmerzen, noch die Mutterfreuden, noch die Mutter sorgen. Aber nur, wer selber demütigen Herzens und reinen Geistes ist, wird Kinder haben, die zunehmen an Alter und Weisheit vor Gott und den Menschen.

Das Kind, das an der Hand einer solchen Lehrerin heranwächst, wird reich an Lebenswerten.

Ihm ist die kostbarste Zeit, Knospe zu sein, nicht frühzeitig verkürzt, indem die Unkindlichkeit, die Unschamhaftigkeit, die Altklugheit, die Unbescheidenheit gefördert werden; ihm ist das Blühen vergönnt, und das Gesunde und Herbe der *reifenden* Frucht bewahrt es vor jenem Rauhreif, der besonders die weibliche Jugend um Reiz und Anmut bringt, die nur einer unentweihnten Seele innewohnen.

Nicht Dina, die sich schmückt, ihre Arbeit ver lässt, auffallen will und — fällt, kann das Ziel der Erziehung sein, sondern Maria, die sich verbirgt, die dient, die sich erniedrigt und erhöht wird.

Die beiden grössten Feinde der Herzensreinheit heissen Sinnlichkeit und Hoffart, die leiblich und geistig den Menschen zur Unnatur bringen, indem sie ihn aufblähen. Ihnen kann nur entgegengearbeitet werden durch Erziehung zur Säntmut und Demut, d. h. durch leibliche und geistige Selbstbeherrschung.

Was Julius Langbehn, der aufrichtigste Mensch des Jahrhunderts, sagt, kann mit einem gewissen Rechte von jedem Weibe gelten: Eine Mutter, die keine Löwin ist, wird leicht zur Aeffin.

Für sich und ihr Kind hat die Erzieherin kein ursprünglicheres und herrlicheres Vorbild als die jungfräuliche Mutter Maria. Sind ihre Gnadenauszeichnungen für uns unerreichbar, so ist ihr Tugendleben als persönliches Verdienst ermunternd zu einem Leben, das in Reinheit und Demut Gottes Huld herabzieht.

Uns ist die Krone aufbewahrt, die Gott allen denen gibt, die gerecht leben. Glücklich die Erzieherin, die ihr Leben einer Arbeit weiht, die recht vielen den Hunger und Durst nach Gerechtigkeit bringt.

Sie fuhr hinauf die lichte Bahn,
und Jesus kam gegangen;
da haben an des Himmels Tor
sich Mutter und Sohn umfangen:
„Mein Sohn, mein Gott!“ —
— O Mutter und Braut!
„Du König der Ehre!“
O Schwester traut,
Dir singen die Engel so jubellaut,
so komm und lasse Dich krönen!“

(Marienlob.)

Ein kleines Kunstwerk

Als wir uns am 11. Juli in St. Gallen zur Sektionskonferenz versammelten, da stand in einer Ecke des Saales auf blau umhülltem Postament, von Blumen und Blattpflanzen umgeben, diese Monstranz. Wenn schon, trotz



guter Wiedergabe, die Wirkung des Bildes so unsagbar weit hinter der des Kunstwerkes zurückbleibt, so freut es mich doch, dass es Aufnahme in unserer Zeitschrift gefunden hat. Allen, welche die Monstranz gesehen und an ihrem Entstehen Anteil genommen haben, wird es eine liebe Erinnerung sein. Und was mir ebenso wertvoll erscheint: es wird ein grösserer Kreis veranlasst, dem Kunstwerk Beachtung zu schenken.

Je mehr eine künstlerische Schöpfung aus dem Rahmen des Gewohnten heraustritt, desto lebhafter fühlt sich auch der Laie gedrängt, zu ihr Stellung zu nehmen. Ich habe mich gefreut, über die Monstranz nur zustimmende Urteile zu hören. Und dies, trotzdem sie ganz entschieden als ein Werk moderner kirchlicher Kunst angesprochen werden muss, über welche die Meinungen sonst noch sehr auseinandergehen.

Mir wurde sie lieb auf den ersten Blick, und zwar nicht nur wegen der schlichten und doch so vornehmen, wohltuenden Einfachheit oder wegen der äusserst feinen, kunstvollendeten Ausführung, welche die Vorzüge der Handarbeit voll zur Geltung kommen lässt; in erster Linie wegen der tief liturgischen Auffassung, die aus dem Werke spricht. Gerade sie wird diesem Kunstwerk unter liturgisch bewegten Menschen viel Freunde werben.

Abweichend vom Gewohnten, bildet hier die Kreuzes-

form das beherrschende Motiv. Denn zum Kreuz, an dem erstmals die Erlösung vollbracht wurde, steht die Eucharistie als fortdauernde Erlösung in engster Beziehung. Eine zwar nur äusserliche, aber doch ergreifende Aehnlichkeit — der sterbende Erlöser am Kreuz, der eucharistische Erlöser im Kreuze der Monstranz. Gebildet wird das Kreuz von vier dreiteiligen Strahlengruppen und ergänzt durch den geschmackvoll gegliederten, schlanken Säulenschaft, welcher in seinen einzelnen Feldern altchristliche Symbole trägt. So hebt es sich feierlich ab von der gewollt einfach gehaltenen, aber prachtvoll gehämmerten Strahlenscheibe. Gebrochene Wellenlinien heben den Rand leicht hervor und verstärken den Eindruck, dass sie nur als Reflex des aus dem Kreuze strahlenden göttlichen Lichtes gedacht ist. In der Linienführung der Kreuzstrahlen aber ist das subjektiv Menschliche symbolisiert. Es möchte darin das Flehn erlösungs- und hilfsbedürftiger Menschen liegen, aber auch demütige Anbetung, Lob, Preis und dankbare Hingabe. Die Lunula ist umgeben von den Worten: *Tantum ergo sacramentum, veneremur cernui.* Auch den Rand des gehämmerten Fusses ziert eine Inschrift. Sie schafft in tiefsinniger Weise eine Beziehung der Monstranz zu ihrem Zweck, den Herrn ins Heidenland zu tragen, und nennt zugleich den erhabensten Sinn allen Missionsdienstes: Dies aber ist das ewige Leben, dass sie Dich erkennen, den allein wahren Gott, und den Du gesandt hast, Jesus Christus. Zweifellos hat der Künstler in Plan und Ausführung des Werkes die volle Hingabe und Reife innerlich erlebter Arbeit und künstlerischen Könnens gelegt. In die Genugtuung über das Zustandekommen „unserer Chinamonstranz“ mischt sich dankbare Anerkennung, dass wir gerade diese Schöpfung für unseren Zweck gewinnen durften.

Vom dreifachen Jubelfest in Immensee kehrte die Monstranz noch einmal für kurze Zeit in die st. gallische Heimat zurück. Da in diese Zeit gerade die Sektionsversammlung fiel, hatten wir die Freude, zu sehen, wem wir Paten gestanden. Als wir vor bald fünf Jahren beschlossen, in unserm Kreis eine „Tröpfisammlung“ zu veranstalten, welche einmal der schweizerischen „Bethlehem“-Mission zugute kommen sollte, da ahnte wohl niemand, wie lange es gehen würde, bis sich die Gold- und Silbertröpflein zum Material für eine Monstranz verdichtet haben würden. Aber es tröpfelte immer: da ein Ringlein, dort ein Kettchen, heute Ohrringe und Brosche, morgen ein Anhänger, einmal ein unbrauchbares Silberlöffelein, ein andermal sogar Silberdraht von eigens aufgelösten Rosenkränzen. Meist waren es alte Dinge, welche nur mehr Materialwert hatten, zuweilen aber auch liebe Andenken, deren Preisgabe ein ernstes Opfer bedeutete. Wenn eine Trockenzeit einzusetzen drohte, dann soll eine bescheidene Bitte an die kleine hl. Theresia genügt haben, dass die kostbaren Tröpflein wieder einsetzen, wie uns die Sammlerin dankbar bewegte versicherte. Unser gesucht und unerwartet ließen Spenden ein von Gebern, die mit dem Beschluss der Sektion in keinerlei Beziehung standen.

Und schon sind die ersten Gaben für eine zweite Monstranz, laut Beschluss der Sektionsversammlung für die Puna-Mission in Vorderindien, geflossen. Der Erfolg hat uns Mut gemacht. Wie mancher Not könnte abgeholfen werden, wenn alle die Gold- und Silberwaren, wie: alte Uhren, Löffel, Broschen, Ringe, Ohrringe, Münzen ausser Kurs, den kirchlichen Kultbedürfnissen der Missionen zugewendet würden! Oft fliessen der Tröpfisammlung aber auch lb. Andenken zu, die man für später nicht in fremde Hände geben lassen will. Dann verzeichnen wir Bargaben lieber Menschen, die in mannigfachen Anliegen und aus Freude am Zweck gesandt wurden.

Wie, wenn gelegentlich unsere Schulkinder auf die Sammlung von Gold- und Silbertöpfli aufmerksam gemacht und durch sie der Gedanke in die Familien getragen würde? Keines zu klein, Helfer zu sein! Sz.

Auch eine kleine Augustfeier

In diesen Tagen gedenkt das Schweizervolk in brüderlicher Liebe der Bergbewohner unseres schönen Vaterlandes. Wollen wir da nicht auch unsren Berufsschwestern, den lieben Walliser-Lehrerinnen, einen dankbaren, warmen Gruss entbieten? Vielerorts reicht ihr Gehalt kaum zur Deckung ihrer Bedürfnisse, aber nicht zur Vorsorge für alte Tage, so dass die Braven sich veranlassen sehen, über den Sommer während der Schulbetrieb eingestellt ist, auswärts, durch Zimmerdienst u. dgl. das Fehlende zu decken. Wenn dann der Herbst einzieht, steht die Walliser-Lehrerin wieder in vorbildlicher Berufstreue auf ihrem Posten, getragen von den Idealen einer tiefinnigen Religiösität. Und bei allem findet sie noch Zeit zu reger Teilnahme an den alle zwei Jahre stattfindenden Exerzitien und den jährlich (nicht nur alle zwei Jahre) wiederkehrenden Sektionsversammlungen. Wir zollen dem Idealismus und praktischen Auswirken desselben durch unsere guten Walliser-Kolleginnen warme Anerkennung.

M. Keiser.

Mitteilungen

Vom 28. September abends bis zum 2. Oktober morgens findet in der Erzabtei Beuron unter Leitung von P. Damasus Zähringer für Lehrer und Lehrerinnen ein liturgisch-pädagogischer Kurs statt über das Thema: «Die heilige Messe».

Alle Anmeldungen werden an den Gastpater des Klosters erbeten, der, wenn es nicht ausdrücklich anders gewünscht wird, für Unterkunft sorgt.

*

Ueber die interessante Tagung der Arbeitsgemeinschaft katholischer Lehrerinnen deutschen Stammes, die unter dem Ehrenschutze des H. H. Bischofs von Chur und reger Teilnahme der schwyzerischen Behörden vom 18.—15. August in Ingenbohl stattfand, wird in einer späteren Nummer ein Bericht folgen.

H. v. A.

Vereinsberichte

Sektion Gallus. Hauptversammlung am 11. Juli 1931. In den gastlichen Räumen der Pension «Felsengarten», St. Gallen, scharfen sich die kathol. Lehrerinnen um ihre vielverdiente Führung, — die leider Abschied nimmt. In diesem Zeichen stand die ganze Tagung Abschied nehmen ist schwer, liegt doch darin ein Entwurzeln und ein Oedland-zurücklassen.

Unsere liebe Präsidentin, Frl. Rosa Bättig in Rorschach, zieht sich leider von der Vereinsleitung zurück. Die Scheidende ist uns während 4 Jahren eine umsichtige Führerin gewesen. Freude, Geschick und Hingabe waren die Impulse ihrer Vereinsarbeit. Es ist nur schade, dass ihre Zeit so kurz gespannt war, viel Kostbares hätte sie uns in künftigen Jahren noch schenken können. Der H. Gott möge ihre Dienste lohnen. — An ihre Stelle wird gewählt: Frl. Klara Kunz in Widnau; legen wir vertrauensvoll unsere und des Vereins Anliegen in ihre starken Hände.

Und noch ein Abschied lastet schwer auf uns. Unser Ehrenpräsident, hochw. Herr Prof. Dr. Senti legt sein Amt nieder. Verlässt er doch die Gemärken der Gallusstadt, um als neuer Pfarrherr nach Wil zu übersiedeln. 14 Jahre ist hochw. Herr Dr. Senti unserer Sektion beigestanden, wenn Freudenstunden für sie geschlagen, aber auch in der schweren Krisenzeit. Sein Rat und seine Mitsorge, sein tatkräftiges Mithelfen, die vielen Zeitopfer und sein priesterliches Gebet, das alles hat er uns

gegeben. Unser tiefster Dank begleite ihn.

Gar wehmütig lauschen wir seinen Abschiedsworten. Er schöpft sie aus seinen vielseitigen Erfahrungen, weiss er doch um die intimsten Vereinsangelegenheiten, aber nicht minder um die Psyche der Lehrerin. Alle seine Ermahnungen richtete er an den Lehrerinnenverband als Gesamtheit und an jedes einzelne Mitglied. Rückwärts blickend streift er die Vereinstätigkeit während den letzten 14 Jahren, erinnert an seine ideelle, religiöse, berufliche und materielle Tätigkeit, rollt Lichtseiten auf, verwehrt aber auch nicht den Blick auf den grossen Schatten. Der Ausblick lässt drei Sterne aufleuchten: Qualität, Aktivität, Religiösität. — Qualität tut heute not, wo nur die Quantität gilt, Massenproduktion auf allen Gebieten, auch im geistigen Bereich. Wir sind nicht Quantität, aber durch Qualität müssen wir hervorstehen. Ein ernstes Ringen um hochstehende Arbeit muss uns stets begleiten. Nie dürfen wir in der Schularbeit erlahmen, immer auf der Höhe der Zeit stehen und mit ihr wandern. — Aktivität auch ausser der Schulstube. Es harren so viele Aufgaben in der Familie und in kathol. Vereinen; hier einspringen mit Rat und Tat ist uns Befugnis und Pflicht. — Religiösität, jene echte, wertsichere Grundlage, auf der unser Leben aufgebaut sein soll, wo Tag für Tag die Kräfte spriessen für vorbildliche Qualitätsarbeit, hingeordnet auf Gott. «Sich abrackern und abschinden für Christus», dieses herrliche Wort zündet tief in die Seele: beleuchtet, untersucht und entflammt für Zukunftsarbeit. —

Der Aufblick zu diesen Sternen macht froh, gibt Inhalt und Reichtum, Fülle und Kraft.

Die Hauptversammlung bietet Gelegenheit, die neue Monstranz zu besichtigen; sie ist das Ergebnis einer Gold- und Silbertröpfisammlung der Sektion Gallus. $4\frac{1}{2}$ Jahre tröpfelte der Gold- und Silbersegen, nun herrlich geschmiedet zum edlen Gefäß für den Höchsten Dienst in der Bethlehem-Mission in der Mandschurei. Voll Freude über das gelungene Werk beschliesst die Versammlung die Fortsetzung der Sammlung zu Gunsten einer Monstranz in Puna.

Das Gold der Monstranz, strahlend in die Tiefen unseres Wesens, die Sternlein, die der hochw. Herr Referent gesteckt hoch an unseren Lebenshimmel, sie erleuchten und begleiten unsere Heimpfade.

B. W.

Sektion Solothurn. Unsere Sommerversammlung bedeutet immer einen Anlass der Freude und trägt den Charakter echter Solothurner Gemütlichkeit. Drum freuen wir uns wochenlang auf diese frohen Stunden. Von unten und oben führen die Mittagszüge vom 11. Juli liebe Kolleginnen nach Hägendorf, dem Sammelplatz für unsere Wanderung. Rasch ein Winken, ein Grüßen, und die frohe Stimmung ist da. Mit dem Fahrtenliederbuch wandern wir gruppenweise durch Hägendorf der Teufelsschlucht zu. Hier geniessen wir eine gute Stunde die herrliche Kühle dieser prächtig wilden Juraschlucht. Von ferne grüßt die breite Weide des Allerheiligenberges mit Sanatorium und Pavillon, wo auch wir für ein paar Stunden Erholung suchen. — Nach dem letzten warmen Aufstieg sitzen wir nun in der kühlen Halle bei Kaffee und Kuchen und greifen kräftig zu. Hier begrüßt uns die neue Präsidentin Fräulein Margrit Müller herzlich. Mit besonderer Freude kann sie sechs neue Mitglieder willkommen heissen. Wir sind glücklich ob diesem Zuwachs und hoffen, auch unsere jüngsten Kolleginnen werden aus unsern Versammlungen Gewinn schöpfen. Drüber unter freiem Himmel auf der schönen Jurawiese wird der geschäftliche Teil erledigt. Frl. Präsidentin weist auf bevorstehende Veranstaltungen hin: Tagung der Arbeitsgemeinschaft kathol. Lehrerinnen deutschen Stammes in Ingenbohl — liturgischer Kurs in Beuron — Exerzitien in Schönbrunn — Generalversammlung in Zug — und regt begeistert zur Teilnahme an. — Die letzte Stunde auf der Höhe gehört H. H. Prof. Enzmann sel., seinen Gedichten und Liedern. In seinen «Solothurnerliedli» mit dem Refrain «s'isch immer, immer, immer e so gsi» klingen unsere frohen Stunden aus.

Wir nehmen Abschied von der Höhe und kehren in gehobener Stimmung heimwärts, reich an lieben Eindrücken und frohen Erinnerungen. «Auf Wiedersehen» tönt es von allen Seiten; ja auf Wiedersehen im Winter, wir freuen uns.

M. J.

DIE LEHRERIN

BEILAGE ZUR „SCHWEIZER-SCHULE“

EINSENDUNGEN AN: HADWIG VON ARX, LEHRERIN, SOLOTHURN

INHALT: Einladung zur Generalversammlung und zu den Lehrerinnen-Exerzitien — Unser Dienst am Talente — Unsere neue Kochmethode.

35. Generalversammlung des Vereins katholischer Lehrerinnen der Schweiz

11. Oktober 1931 in Zug

Liebe Kollegin!

Wenn wir nun bloss alle 2 Jahre eine Generalversammlung halten, so dürfen wir um so mehr einen recht zahlreichen Besuch erwarten. Ja, strömt wieder in hellen Scharen herbei, kath. Lehrerinnen, wie im Herbst 1929! Wir haben Wichtiges zu hören und zu beraten. Unsere Invaliditäts- und Alterskasse, das Stieffkind unseres Vereins, soll wieder durch einen bewährten Fachmann eine Durchberatung und dadurch eine teilweise Revision erhalten, wie sie die Erfahrungen der letzten Jahre veranlassen. Und am Bild des weisen Albertus Magnus, das ein warmer Verehrer desselben uns vorführen wird, soll uns religiöse und pädagogische Vertiefung geboten werden. Also auf nach Zug, frisch und froh! Das Programm gestaltet sich folgendermassen:

10. Oktober im Marienheim, Zug,

9 Uhr: Delegierten-Versammlung

14 Uhr: Mitglieder-Versammlung der Invaliditäts- und Alterskasse.

15.30 Uhr: Mitglieder-Versammlung der Krankenkasse. (Für die beiden letzten Versammlungen erfolgen keine andern Einladungen. — Bitte, Logis im Marienheim voraus bestellen.)

11. Oktober.

8.30 Uhr: In der Liebfrauenkapelle: Missa recita-ta und kurze Predigt. (Später Eintreffende haben in der St. Oswaldskirche noch um 10 und 11 Uhr Gelegenheit, eine heilige Messe anzuhören).

9.45 Uhr: Hauptversammlung im Regierungsbau, Zug.

Referate:

a) Zum 40jährigen Bestand unseres Vereins, von M. Keiser.

b) Unsere Invaliditäts- und Alterskasse, von Hrn. Stiftskaplan Häberle, Luzern.

12 Uhr: Mittagessen im „Hirschen“.

14 Uhr: Fortsetzung der Hauptversammlung. Referat von H. Herrn Prof. Dr. Albert Mühlbach, Luzern: *Albert der Grosse. Der grosse Lehrer einer grossen Zeit.*

c) Geschäftliches und Umfrage.

Wir hoffen zuversichtlich, das reichhaltige Programm werde allgemeines Interesse erwecken und erwarten darum gerne ein volles Haus.

Für den Vorstand des Vereins kath. Lehrerinnen der Schweiz:

Marie Keiser.

Einladung zu den Lehrerinnen-Exerzitien 1931 im Bad Schönbrunn bei Zug.

26.—30. September und 6.—10. Oktober.

Leiter: H. Herr Professor Hugger, Präses der Bayrischen Lehrerinnen-Kongregationen.

Liebe Kollegin!

Je mehr Unglaube und Sittenlosigkeit überhand nehmen, um so eindringlicher mahnt uns die Kirche zu innerer Vertiefung. Wir Lehrerinnen wollen Innenmenschen sein, nicht nur unsertwegen, sondern auch um unseres hohen Berufes willen. Diese religiöse Vertiefung schöpft und pflegt man besonders in den Exerzitien. Darum die grossartige Exerzitien-Bewegung der Gegenwart. Gerne und freudig folgen die Gläubigen aller Stände dem Rufe des Hl. Vaters. Wollen wir zu-

rückbleiben? O nein, wir gehen und suchen Licht und Kraft bei Jesus in der Einsamkeit!

Die Exerzitien beginnen je abends und endigen vormittags.

Pensionspreis 25 Franken. Den Vereinsmitgliedern werden aus der Vereinskasse 5 Franken und die Reisekosten über 12 Franken bezahlt. Anmeldungen bitte rechtzeitig an die Direktion von Schönbrunn.

Und nun allen jenen, welchen die Teilnahme an den Gnadentagen möglich wird, ein herzliches Glück auf!

Der Vorstand.

Unser Dienst am Talente

Von Albert Mühlbach.

Der landläufige Ausdruck: „Er hat nun mal Talent *dazu!*“, hat eine recht grosse Bedeutung für unsere Schule, eine viel grössere als etwa die wissenschaftliche Begriffsbestimmung von Talent und Genie; denn er steht dem täglichen Leben und der Volkschule viel näher.

Unser Dienst am Talente, der, streng genommen, die *ganze* bildende und erziehende Schularbeit umfasst, hat allen Grund nach neuen Mitteln und Wegen zu suchen, um den grossen Gefahren der *Verbildung* zu entgehen.

Das tatsächliche Unvermögen, durch die bestehende Auffassung des Zensursystems Anlagen und Fähigkeiten junger Menschen immer richtig zu beurteilen; die öfters wiederkehrende Erfahrung, ehemalige Musterschüler im Leben an ihrer Unbrauchbarkeit leiden zu sehen; die merkwürdige Tatsache, frühere Sorgenkinder den Alltag geradezu prachtvoll meistern zu hören: *das* sind Wahrheiten, die zu denken geben, weil sie uns klar beweisen, dass es noch etwas anderes gibt zum Lebenkönnen als die vielgepriesene Schuleweisheit.

Die oben genannten Tatsachen kommen so oft vor, dass wir sie nicht als Ausnahmen von der Regel abtun dürfen, uns viel mehr zu erforschen haben, wo der Fehler liegt.

Es ist ohne allen Zweifel ein Fehler, dass so viele Schüler, um ein Gleichnis zu gebrauchen, wie ein Ziervogel *nur* im Käfig durchkommen, andere wiederum in der Freiheit *erst* das Fliegen verstehen.

Es scheint uns selbstverständlich zu sein, dass eine gewisse Allgemeinbildung, die wir sicher in den drei Volkskünsten des Lesens, Schreibens und Rechnens zu erkennen haben, *jedem* jungen Menschen notwendig ist, wenn auch seine Tüchtigkeit oder Schwachheit das Mass mehr oder weniger voll werden lässt. Daneben aber sollte unbedingt auf die Weckung und Ausgestaltung der *individuellen* Anlage bedeutend mehr Rücksicht genommen werden, als bis zur Stunde im allgemeinen geschieht.

Diese Forderung ist schon oft gestellt worden, so u. a. in der Spätrenaissance von dem berühmten Pädagogen Vittorino da Feltre, aber das Schema FF unserer Schulbildung hat es noch immer verstanden, den sog. „modernen Reformen“ zu entsprechen und doch von seiner starren Regel *nichts* preiszugeben.

Die Lehrperson muss vor *allen* Dingen *so* unterrichten, dass sie mit einem Auge beständig auf die Zukunft ihres Zöglings schaut, seine Anlagen, sein Vermögen und sein Können bemisst und jene späteren Möglichkeiten des Wirkens berechnet, die für ihn als Berufe in Betracht kommen. Die Berufsberatung, um die sich in erfreulicher Weise die Schule immer mehr annimmt, beginnt als persönliche, *wahrnehmende* Tätigkeit auf Seiten der Lehrperson recht frühe. Wie jedermann eine Mutter unbegreiflich finden wird, die mit ihrem Jungen in ein Konfektionsgeschäft geht, um ihm einen Anzug zu kaufen, dabei aber nicht einen wählt, der *ihm* wie angegossen sitzt, sondern einen, der *ihr* gefällt und den Körper des Knaben tadeln, dass er sich nicht in eine Zwangsjacke pressen lässt, so

müssen wir jeden Unterricht als minderwertig bezeichnen, der nicht das geistige Vermögen des Jugendlichen — jeder hat aber irgendeine verwendbare natürliche Neigung — als Mass späterer Tätigkeit berücksichtigt, sondern den Durchschnitt des Zeugnisses, die letzte Prüfung oder irgend etwas aus unserm Schulschematismus.

Die *erste* Pflicht unseres Dienstes am Talente dürften wir dann erfüllt haben, wenn wir, *so* weit es in der Schule möglich ist, den *der Anlage des Schulkindes entsprechenden Raum der Wirksamkeit im späteren Leben aussuchend, so erziehen und bilden*, dass ihm nichts fehlt, um ihn auszufüllen, die vorhandenen Kräfte des Willens, des Geistes und des Körpers gebrauchen zu können.

Daraus ergibt sich aber u. a., dass Anlagen des *Gemütes, der Hand u. dgl.* unter Umständen ebenso in Frage kommen können und müssen, wie die bisher einzig geltende des Geistes. Das Werturteil über den ins tätige Leben tretenden Zögling wird dann ganz anders lauten als bisher, der Erfolg der Schularbeit bedeutend mannigfaltiger, die Freude am Berufe viel reicher sein, weil eigentliche Misserfolge bei der grossen Fülle der Erziehungsziele zu den Seltenheiten gehören werden.

Das sog. *praktische Leben* wird uns *dann* keine Rätsel mehr aufgeben, wenn wir uns endlich einmal von der irrgen Meinung frei gemacht haben, dass der Mensch nach seiner *Schulbildung* bewertet werden müsse. Daher lautet unsere Aufgabe *sehr* einfach: *Wir bilden im Kinde aus, was wir in ihm bildungsfähig vorfinden, weil wir so am meisten beitragen zum wahren Glücke des Menschen!*

Ist es etwa nicht wahr, dass ein Mädchen in der Schule bei allem Fleiss und mit allen Tränen es nun einmal nicht fertig bringt die Achter-Reihe fehlerlos herzusagen, ohne Hangen und Bangen zu lesen, dabei aber die allerliebsten Hausmuttertugenden aus seinem jungen Seelchen herausgucken lässt? Soll dieses beglückende Vermögen eines reichen Frauenherzens brach liegen, unentwickelt bleiben, weil dafür keine Rubrik im Zeugnis steht? Gibt es in der Religionslehre, im Deutschunterricht, in der Geschichtsstunde, im Geographiebüchlein nicht köstliche Dinge genug, an denen jenes brave, schulmässig aber „unbegabte“ Kind in seinem Seelenhunger sich satt essen kann, dass es am Ende seiner Schulzeit für seinen höchsten Lebenszweck viel mehr hinausträgt als jene Schülerin, deren Zeugnisbüchlein lange Reihen von ersten Noten zieren?

Vergessen wir nie die grosse Verschiedenheit in der geistigen und körperlichen Entwicklung des Kindes und ihre mannigfaltigen Zusammenhänge, übersehen wir nie die geradezu geheimnisvollen Mächte einer gewissen natürlichen Klugheit, rechnen wir auch immer mit jener eigenartigen Kraft, die wir gewöhnlich als „Mutterwitz“ bezeichnen, und wir werden vor manchem Fehlurteil und vor mancher schwarzseherischen Anwandlung bewahrt bleiben, wenn wir unter dem Torbogen des Schulhauses stehen und jenen zum letztenmal die Hand reichen, die nicht mehr kommen werden!

Und welche Trostpredigt hat uns doch unser Heinrich Federer gehalten in seiner „Prämienverteilung“! („Vater und Sohn im Examen.“) Für jene un-

ter uns wenigstens, die zuerst Erzieher sein wollen, an der Zukunft der anvertrauten Jugend Anteil nehmen, um sie sorgen und bangen! Wie lebenswarm weiss er zu reden: „Nun kommt die lange Schnur der Dreier. Ein Dreier bekommt natürlich keine Prämie. Sie bilden den Mittelpunkt des Geistes. Es sind gelassene, bequeme Menschen, ohne Ehrgeiz, ohne Feuer, ehrliche Treter des Allerleutepflasters. Rechne sie zu den glücklichsten Menschen! Sie heben den Kopf nicht zu hoch, aber auch nicht zu tief. So hübsch durch die Mitte schlüpfen sie, oft noch etwas knapp nach unten. Aber sie schlüpfen durch! Sie sind noch zufriedener und gutmütiger als die Zweier. Ohne sie könnte man das Leben auf Erden nicht aushalten. Man würde aufgerieben von den Talenten der ersten und zweiten Klasse. Es wäre eine Luft, so verzehrend wie Sauerstoff ohne die Wohltat des Stickstoffes.“

Aus all dem wird uns die Gewissheit, dass das Höchste und Tiefste der Schuljahre in der *Erziehung* liegt. Sie allein ist imstande *alle* Anlagen und Fähigkeiten zu wecken und zu reifen. Sie allein überschätzt nicht den Geist und nimmt sich ebenso des Willens wie des Gemütes an.

Eine andere Aufgabe unseres Dienstes am Talente liegt in der Heranbildung einer *sittlichen* Mithilfe zur möglichst restlosen Brauchbarmachung der geistigen und körperlichen Anlagen zum Segen der eigenen Seele und zum Nutzen der Mitmenschen.

Es ist eine vielvermerkte Tatsache, dass nicht wenige Menschen wertvolle Talente in sich unbenutzt herumtragen, weil ihnen jenes fehlt, was den Mitmenschen nahebringt: Freundlichkeit, Güte, Liebe, Bescheidenheit, verbindliches Wesen usw. Wir wollen nicht unterlassen zu betonen, dass Protektion und Ungerechtigkeit zuungunsten tüchtiger Menschen geradezu verheerend wirken und dass, wer diese einmal aus der Welt schaffen könnte, der Menschheit einen ganz grossen Dienst erweisen würde . . . aber der Mangel gewisser Eigenschaften bringt oft ein wahres Unglück über sonst so brauchbare Menschen. Was nützen z. B. die besten Anlagen einem Menschen, wenn er durch üble Charakterfehler sich die Zuneigung oder die Achtung der Mitmenschen raubt und überall gemieden, nirgends ankommen kann!

Nicht nur mit den grossen Gaben des Geistes und der Phantasie sind oft Gefühle im Uebermass und heftige Leidenschaften verbunden, so dass viele Grössen in Kunst und Wissenschaft neben herrlichen Werken ihres Geistes und ihrer Hand erbarmungswürdige Fehltritte ihres Lebens sehen lassen, sondern auch kleinere Talente liegen gerne im Geröll der Selbstüberhebung, des Hochmutes, der Selbstsucht, des Eigensinns und der Sinnlichkeit begraben. Und wen nicht die bindende Kraft der Selbstführung herausbringt, wird gar oft einen Reichtum der Anlage in die Armut sittlichen Lebens hüllen müssen.

Die sittlichen Hilfseigenschaften, die heute im besondern Masse gesellschaftstragend genannt werden können, heissen Gehorsam und Selbstbeherrschung; jener für die Untergebenen und Folgenden, diese für die Vorgesetzten und Führenden.

Beiden muss das Bewusstsein innewohnen, dass sie die Anlagen von Geist und Körper nicht für sich haben, sondern für die Gemeinschaft, dass ihre treue

Verwertung zum Nutzen aller eine gesellschaftliche Pflicht ist, die Verantwortung nach sich zieht.

Soll das eigene Ich nicht mit seinen trotzigen und hochmütigen Wünschen der Entfaltung der natürlichen Anlagen hindernd entgegentreten, dann muss die grosse Tugend der Demut wieder mehr zu Ehren gezogen werden in der Erziehung der heranwachsenden Jugend, die nicht überhebt, sondern anerkennt, nicht herrschen will, sondern sich unterziehen kann, und allen die weise Lehre des Evangeliums lieb macht, die uns Menschen sagt, dass im Dienen das grösste Glück sich findet. Dienen kann aber jeder, sei es mit seinem Geiste, sei es mit seiner Hand!

Vergessen werden dürfen aber auch nicht jene, die sich irgendeines Unvermögens bewusst, überhaupt nicht mehr zutrauen, beinahe um ihres Daseins willen jedermann um Entschuldigung bitten und in ihrer Unselbständigkeit allzuoft die leichte Beute Herzloser und Gewalttägiger werden.

Diesen muss unter allen Umständen Mut gemacht werden, damit Selbstvertrauen in sie kommt, und sie auf andere Anlagen ihrer Natur aufmerksam gemacht, an ihren Wert und ihr Können glauben wollen.

Notwendig kann es auch werden, hie und da taktvoll an *jene* Freiheit zu erinnern, die der Schöpfer in der natürlichen Begabung auch dem *jugendlichen* Menschen gegeben hat, damit er, wenn auch vom Rate seiner Eltern unterstützt, frei wähle, welches der Kreis seiner späteren Lebensbetätigung sein soll. Wunsch, Stolz und Habsucht Erwachsener haben manches Menschenunglück auf dem Gewissen.

So wird die sittliche Mithilfe dazu führen, dass der *jugendliche* Mensch zum Talent der Talente kommt, das ihn anleitet gott-, zeit- und menschverbunden *alle* seine Kräfte im Leben daran zu geben!

Unser Dienst am Talente ist aber nur dann erfolgreich, wenn in uns ein vernünftiges Streben nach sittlicher und beruflicher Vervollkommnung wirkt.

Ueber das sittliche Lehrersein will nur *eines* hergehoben werden: *Was man lehrt, das zeige man zuerst an sich selbst!*

Nicht alles Neue ist gut, weil es neu ist, und nicht alles Alte wertlos, weil es alt ist, aber wir haben den zeitgemässen Aufgaben gegenüber die Pflicht, dem bewährten Fortschritte zu folgen. Es kann kein gutes Zeichen für einen lehrenden Menschen sein, wenn er allen, noch so glücklichen Neuerungen gegenüber immer nur ein kaltes „Nein!“ im Munde hat und glaubt, dass seine Hefte allein keine Durchsicht nötig hätten.

Anderseits möchte nicht unterlassen werden zu bemerken, dass das beständige Hosten und Jagen nach neuen Methoden die Schüler zu wahren Versuchskaninchen herabdrückt, die in den letzten Jahren sehr unter dem pädagogischen Wirrwarr zu leiden hatten.

Es muss immer wiederholt werden, dass es keine absolut beste Methode gibt für alle. Jene Methode, die einem in Fleisch und Blut übergegangen ist, ist für einen, mag sie nun neu oder alt sein, die beste.

Die christliche Lebensauffassung hat für alle Menschen das gleiche Ziel: den Himmel; und für alle das gleiche Mittel: das christliche Leben!

Jeder Mensch hat aber das Recht, sein Leben so zu gestalten, wie es seiner Naturanlage entspricht,

und daraus folgt die Mannigfaltigkeit der Berufe, unter denen wir besonders die sog. geistigen und tätigen unterscheiden.

Die Arbeit der Schule muss daher Erziehung und Bildung auf jenes Ziel und jenes Mittel zum Ziele hinordnen, deswegen aber auch *jeder* Veranlagung dienen, weil *jede* einmal eine Tätigkeit finden kann, in der sich der Lebenszweck erfüllt. So sollte im Sinne unseres Aufsatzes auf die eigentlichen Frauenberufe eine viel grössere Rücksicht genommen werden als es gewöhnlich der Fall ist, und ausser Handarbeits- und Kochunterricht der Haushaltungskunde mehr Raum im Stundenplane geschenkt werden. Sogar das Mädelchenturnen, innerhalb der Grenzen der Sittlichkeit und Schicklichkeit erteilt, kann zu einer wertvollen Körperpflege werden, die vorbeugend und heilend wirkt und der gesunden Seele einen gesunden Körper schafft.

Unsere neue Kochmethode

(Schluss.)

Es folgt das Dämpfen. Unter Dämpfen verstehen wir ein Garkochen der Nahrungsmittel unter Einwirkung von Dampf. Hier unterscheiden wir drei Arten von Dämpfen, nämlich ein Dämpfen im aufsteigenden Dampf des kochenden Wassers, oder im eigenen Saft oder im Fett. Durch letzteres Verfahren werden die meisten Geschmacksstoffe entwickelt. In der zweiten Art Uebungskochen stehen uns eine Unmenge Gelegenheiten zur Seite, dieses praktisch zu verwenden; denken wir nur an die vielen gedämpften Suppen-Gemüse!

Als dritter Kochprozess bleibt uns noch das Bräunen. Das ist eine Ableitung des Dämpfens im Fett. Setzen wir das Nahrungsmittel längere Zeit dem heißen Fett aus, so wird das vorhandene Wasser in Dampf verwandelt und das Nahrungsmittel erhält eine gelbe-braune Kruste. Da unterscheiden wir als Hauptteilung das Rösten, Braten und Backen. Das Rösten wird hauptsächlich bei den stärkehaltigen Nahrungsmitteln angewandt, das Braten dagegen bei den eiweisshaltigen. Beim Backen werden Teige der Hitze ausgesetzt, bis sie eine bräunliche Färbung erhalten. Das Backen kann im Ofen, in der Pfanne oder im schwimmenden Fett geschehen.

Nachdem die Schülerinnen sich in jedem einzelnen Kochprozess während gewisser Zeit geübt haben, kann die Anwendung der *drei Kochprozesse* im Speisezettel erfolgen. Das soll ein letztes Wiederholen und Prüfen sein, ob jede einzelne Uebung verstanden und begriffen sei. Was können wir damit noch erreichen? Ein jedes Mädchen hat einen eigentlichen Kochbegriff, es ist nicht mehr ein *Rezepatkochen*, sondern ein *Ueben der Kochprozesse*; wie wir die Grundregeln einer jeden Wissenschaft uns von Zeit zu Zeit ins Gedächtnis zurückzurufen, ist das ein Wiederholen der *Kochregeln*. Von diesem Standpunkte aus betrachtet ist das Kochen für viele nicht mehr so abschreckend, im Gegenteil etwas Anziehendes. —

Wir haben auch von Rationalisierung gesprochen. In

jahrelanger Arbeit hat uns Fräulein Mettler diesen Weg gezeigt, der uns so recht vom Kochbuch trennen soll. Das hat mir persönlich ganz besonders gefallen! Die Grundmasse, die unbedingten Zutaten, die etwas Ganzes bilden können bei Anwendung der einen der Kochprozesse, ist fest in unser Gedächtnis eingewurzelt. Nehmen wir ein Beispiel an. Wir bereiten heute in der Küche einen Reisbrei. Die Grundmasse des Breies besteht aus einer Flüssigkeit, dem Reis und dem Gewürz. Das einfachste, das wir aus diesen Zutaten herstellen können, ist der Brei. — Fragen wir uns nun, was können wir aus Reis noch herstellen? Da steigt eine ganze Reihe von Reisrezepten in unserm Geiste auf, z. B. Reiscroquetten, Reisköpfli, Reispudding, Reisauflauf usw. Ganz ängstlich halten wir uns an ein gewisses Quantum, an eine bestimmte Zubereitung. Was sagt uns aber Fräulein Mettler in ihrem Werk? Fort mit diesen bindenden Vorschriften irgendeines Kochbuches, bauen wir selbst auf! Die Rationalisierung soll uns befreien von hemmenden Formeln. Wie geschieht das? Ein Pudding hat als Grundmasse die Zutaten eines Reisbreies; hier wird die Flüssigkeit etwas vermindert; an diese Stelle treten Eier, um die Masse zu lockern und zu binden. Auch Verbesserungen können in den Brei gebracht werden nach Wahl, Wunsch und Verhältnissen. So gelingt unser Pudding ohne Zweifel. Ist das nicht eine grosse Zeit- und Arbeitsersparnis? — Das wirkt befreidend auf Lehrerin und Schülerin, auf Hausfrauen und Dienstboten!

Somit hätte ich einen Einblick in unsere neue Methode gegeben. Zum Grossteil ist es natürlich nur ein Bruchstück, zum Teil eine kleine Einführung für jene, die nicht Gelegenheit hatten, an den Kursen teilzunehmen. — Es besteht gegenwärtig noch keine strenge Verpflichtung, diese Methode in der Schule durchzuführen, denn sie muss zuerst von jeder Lehrperson selbst durchgearbeitet und durchstudiert werden. Ueberdenken wir aber ruhig die Vorteile, die uns durch diesen Kochunterricht (verständiges Kochen, richtige Ernährung unter Berücksichtigung der Nährwerte usw.) erwachsen, so werden wir freudig uns an die neue Methode machen, trotzdem es zuerst doppelte Vorbereitung und konzentriertes Arbeiten fordert. — Für unsere Schülerinnen aber wird das mechanische Auswendiglernen verdrängt, an seine Stelle tritt die *Denkarbeit*. Hoffen wir, dass damit auch dem heutigen oberflächlichen, leichtsinnigen Zeitgeist in etwas entgegengearbeitet werden kann. Wir brauchen wieder denkende Menschen; somit ist es auch unsere Pflicht, solche heranzuziehen. So wollen wir den Kochunterricht in diesem Sinne erteilen. Er sei ein kleiner Grundstein, mögen noch viele andere dazu getragen werden, um so das grosse *Manko* unserer Tage langsam wieder zu heben, denn wütige Frauen sind, da ist auch ein tüchtiges Volk!

Speziellen Dank möchte ich hier Fräulein Mettler aussprechen. Das, was sie uns da geboten und übergeben hat, ist ein grosses, feindurchdachtes Werk! M. A. B.

Briefkasten. Aus Versehen wurde im Artikel „Ein kleines Kunstwerk“ (Nr. 8) die Adresse des Künstlers weggelassen. Die Monstranz stammt aus der „Kunstgewerblichen Werkstätte des Herrn Blöchliger, Teufenerstrasse 2, St. Gallen.“ Red.

DIE LEHRERIN

BEILAGE ZUR „SCHWEIZER-SCHULE“

EINSENDUNGEN AN: HADWIG VON ARX, LEHRERIN, SOLOTHURN

INHALT: Rosenkranzkönigin — Jubiläumsgruss — Klarheit in der Erkenntnis des Vorbildes — Unsere Jubiläumsversammlung — Bei unsren Tessinerinnen — Toten
glöcklein — Notiz — Vereinsberichte.

Rosenkranzkönigin

Tausend Nächte sanken
Und hüllen uns ein.
Fahle Lichter schwanken,
Und zitternder Schein
Kündet die Zeitenwende.
Oder das Ende — das Ende?

Wir sind von Nöten geschlagen
Und tragen
Alle der Zeiten Last
Und sinken fast.

Doch wenn die Mutterweise
Von dir durch unsre Herzen rauscht.
Dann geht ein Licht im Kreise,
Und unsre Sehnsucht lauscht.

Unsere schmerzlichen Lose
Erblühen zur tiefroten Rose,
Zur Rose im Kranz.
Wir winden, und Tränen sinken
In das Gerank und blinken
Wie Perlenglanz.

Wirst Du uns wiederkehren,
Grosse Mutter der Liebe,
Dass sich der dunkle Vorhang verschließe?
Wirst Du uns lehren
Des neuen Reiches Beginn?

Dass unsre zerbrochenen Stunden
Und die Nächte zu Tagen sich runden,
Rosenkranzkönigin! *Olga Brand.*

Klarheit in der Erkenntnis des Vorbildes

Von Dr. R. H.

Die Lehrerin wird ihrer Persönlichkeit nach *jungfräulich*, ihrer Berufstätigkeit nach *mütterlich* sein müssen, will sie dem Idealbild entsprechen, das sich das katholische Volk von ihr macht. So muss sie auch sich selbst werten, so sich selbst gestalten, so sich auswirken. „Vor einem jeden steht das Bild dess', was er werden soll; so lange er das nicht ist, ist nicht sein Friede voll,” sagt der Dichter. Zur Verwirklichung dieses Bildes braucht es ein Vorbild, und unwillkürlich wird sich die Lehrerin nach einem solchen umsehen, das

Jubiläumsgruss

Liebe Schwester Bernadette!

Sie feierten den vergangenen 14. September in Menzingen Ihr goldenes Jubiläum als Lehrschwester vom heiligen Kreuze. Wenn je eine Klosterfrau den Namen „Lehrschwester“ mit wirklichem, glutvollem Leben erfüllte, dann sind Sie es! Dieses Leben gaben Sie weiter, unermüdlich, Jahr für Jahr, in immer gleich jugendfrischer Liebe und Begeisterung nicht nur für das grosse Werk der Erziehung und Schule an sich, sondern für die Entfaltung jeder einzelnen Kindesseele, der Seelen Ihrer Schülerinnen und der Schülerinnen Ihrer Schülerinnen. Hunderte von Lehrerinnen wirken heute im Schweizerlande, die Sie heranbildeten, die Ihr Wort, Ihre Lehre, Ihre begeisternde Unterrichtsmethode, Ihre tiefen, unbestechlich klaren Erziehungsgrundsätze und vor allem Ihr lebenswarmes Beispiel gelehrt und gläubig in sich aufnahmen, in sich verarbeiteten und selber wieder weiter geben zu Nutz und Frommen der Schweizerjugend. Darum sagen wir Ihnen alle froh und glücklich unsere Freude, unsere Anerkennung, unsern grossen, grossen Dank, nicht nur in unserm Namen, sondern im Namen all unserer Schulkinder, die nächst Gott Ihnen danken, was wir ihnen geben können und geben dürfen! —

diese doppelte Eigenschaft der Jungfräulichkeit und Mütterlichkeit am vollkommensten besitzt, nach *Maria*. Es hat nun allerdings eine jungfräuliche Mutter in des Wortes vollster Bedeutung nur einmal gegeben, und wird sich nach der Menschwerdung des Sohnes Gottes nicht mehr wiederholen, aber im übertragenen und moralischen Sinn kehrt sie im Leben des öfters wieder und spiegelt sich in dem Doppelement der Jungfräulichkeit und Mütterlichkeit am schönsten in der katholischen Lehrerin wieder.

Wird sich da nicht in dieser der Wunsch regen, die Vereinigung der beiden Vorzüge im Urbild nach Möglichkeit kennen zu lernen, einen theologischen Blick in

die Mariologie zu tun, um nachher mit um so grössem pädagogischen Geschick am Werke der Nachahmung und Nachgestaltung, bei sich und an andern zu arbeiten?

Einen besonderen Anlass hierzu bietet das 1500-jährige Jubiläum der Abhaltung des berühmten Konzils von *Ephesus*, das dieses Jahr auf dem ganzen katholischen Erdenrund gefeiert wurde. Aus den Definitionen dieses Konzils tritt uns das Bild der jungfräulichen Gottesmutter in scharfen Umrissen entgegen, so dass es gewiss würdig ist, gerade in diesem Rahmen näher betrachtet zu werden.

Das Konzil von Ephesus entschied in einem welterschütternden Glaubenskampf um die Person Jesu Christi und seiner Mutter, bestimmte endgültig die Stellung und das Verhältnis zwischen Mutter und Sohn und erklärt damit, warum der Name Maria bereits als dritter Quaderstein ins katholische Credo eingesenkt wurde.

Christus und Maria sind im Glauben und in der Liturgie unzertrennlich verbunden. Christus bleibt der Grundstein und Mittelpunkt und Schlussstein unseres Glaubens. An diesem christozentrischen Wesen des Christentums wird durch den Marienkult nicht gerüttelt. Die Person Christi, seine vorzeitliche Geburt aus dem Vater, seine Menschwerdung, sein Leiden und sein Auferstehen bleiben für alle Ewigkeit ein Geheimnis. Ein Geheimnis bleibt auch seine Mutter, ein Geheimnis das Ineinandergreifen von Gottsein und Menschsein. Wie an alle Geheimnisse unseres Glaubens hat sich der *Rationalismus*, der an das Göttliche die rein menschlichen Massstäbe anlegt, auch an das Geheimnis Christi herangemacht. *Nestorius*, der Bischof von Konstantinopel, wollte unter dem rationalistischen Einfluss der Hochschule von Antiochien die Person Christi in eine Zweiheit zerlegen, in eine göttliche und menschliche Person, und Maria, die nur die menschliche Person geboren habe, bloss als gewöhnliche Menschenmutter gelten lassen, nicht als Gottesmutter. Erst später, sagte er, habe der im Schosse Mariens Gebildete, der nicht Gott war, diesen angenommen und wegen des Annehmenden werde auch der Angenommenen Gott genannt.

Wenn Nestorius recht hätte, so wäre das Verhältnis des Sohnes Gottes zum Kind Mariens kein anderes als es besteht zwischen der Eucharistie und dem Kommunizierenden. Im letztern wohnt Christus leibhaftig, er ist ein wahrer Tempel Christi, ein Christusträger, ohne aber dadurch je mit Christus zu einer Person zu verwachsen. Wenn Nestorius recht hätte, so bestünde zwischen der zweiten Person der Gottheit und dem Sohne Mariens nicht einmal ein Verhältnis so innig wie es durch die Taufe zustande kommt, zwischen dem Hl. Geist und dem Täufling; denn dieses Verhältnis ist nicht bloss ein äusseres, moralisches, sondern die Seele des Täuflings wird der göttlichen Natur teilhaftig (2. Pet. 1, 4) ohne jedoch in derselben aufzugehen und die menschliche Natur zu verlieren.

Diese, die ganze bisherige kirchliche Anschauung und die Stellung der Gottesmutter bedrohende Irrlehre des Nestorius wurde auf dem Konzil von Ephesus verworfen und feierlich erklärt: „Wenn jemand nichtbekannt, dass der Emanuel (Christus) Gott sei und

deshalb die hl. Jungfrau wahrhaft Gottesgebärerin (Theotokos) . . . sie gebar ja dem Fleische nach das fleischgewordene Wort Gottes, . . . der sei ausgeschlossen.“

(Schluss folgt.)

Unsere Jubiläumsversammlung

Ein sonniger Herbsttag siegte über die Morgen Nebel, als wir uns am 11. Oktober zu unserer Generalversammlung in Zug einfanden.

In der altehrwürdigen Liebfrauenkapelle feierten wir in Gemeinschaft die heilige Messe vom 20. Sonntag nach Pfingsten. Mit ein paar klaren Strichen stellte H.H. Pfarrhelfer Lautenschlager in seiner inhaltsvollen Ansprache die Messfeier des Tages in unmittelbare Beziehung zu unserm Berufsleben. Erziehung heisst: das Ebenbild Gottes, das der Schöpfer keimhaft in jede Menschenseele gelegt, hegen und zur Entfaltung bringen. Das ist von Gott gegebener Beruf des Priesters, der Eltern, des Lehrers. Antwort auf diese Berufung kann nur der Alleluavers der Tagesmesse sein: „Bereit ist mein Herz, o Gott, bereit ist mein Herz. Ich will Dir singen und spielen, Du mein Ruhm.“ Wöchentliche, tägliche Berufs- und Gnadenweihe ist uns die heilige Opferfeier. Da tragen wir unsere Berufsarbeiten und -sorgen in unbedingtem Vertrauen zu Christus wie einst der königliche Offizier von Kapharnaum, damit sie, verwandelt durch Seine Kraft, zum Segen werden für unsere Kinder.

Nach diesem weihvollen Tagungsbeginn zogen wir ins Regierungsgebäude. Herr Regierungsrat Etter begrüsste uns im Namen des kleinen Zugerländchens mit der grossen, katholischen Seele. Unter seinem Ehrenpräsidium nahmen die vormittäglichen Verhandlungen ihren Verlauf. — Frl. Marie Keiser, unsere vielverdiente Präsidentin hielt die *schlichte Festrede*. (Diese sowie das Referat vom Nachmittag werden in den nächsten Nummern dieses Blattes im Wortlaut veröffentlicht.) Sie erzählte uns von der Gründung, vom Wachsen und Werden unseres Vereins und seiner Institutionen während seines 40jährigen Bestehens und wob in diese selbsterlebte Geschichte mütterliche Ratsschläge an uns Junge ein. Drei anwesenden Mitbegründerinnen, Frl. Anna Donat, Frl. Kreszenz Flury und Frl. Ida Flury aus Wohlen überreichte der Verein zum Dank für ihre Vereinstreue eine kleine Festgabe. Herr Ständerat Etter konstatierte in den Ausführungen Frl. Keisers eine „schwere Unterlassungssünde“, die er und unsere Vizepräsidentin aber wieder gut machten durch warme Worte der Anerkennung und des Dankes für die vorbildliche, arbeits- und opferfreudige Liebe, die Frl. Keiser dem Verein seit seiner Gründung geschenkt. Die immer grüne Palme in ihrem Stübchen möge sie noch lange an ihren Jubeltag erinnern und ihr unser aller Dank sagen. Herr Erziehungsrat Elmiger, Littau, sprach als Gratulant des Schweiz. kathol. Lehrervereins. Er erwähnte dankend die Zusammenarbeit der beiden Vereine, besonders auf dem Gebiete der „Schweizer-Schule“ und der Hilfskasse. — Besonders freudig wurde ein Telegramm von S. Gnaden Bischof Aurelius Bacciarini aufgenommen. Wir verdankten telegraphisch das Wohlwollen des gütigen Oberhirten. Auch S. Gnaden Dr. Josephus Ambühl bekundete durch ein persönliches Schreiben

sein warmes Interesse an unserm Verein. Der deutsche katholische Lehrerinnenverein sandte ebenfalls einen Gruss zu unserer 35. Jahresversammlung.

Im zweiten Referat orientierte uns H. H. Stiftskaplan Häberle, Luzern, über die von ihm durchgeführte Statutenrevision unserer Invaliditäts- und Alterskasse und munterte uns auf, dieselbe durch unsern Beitritt zu stärken.

Das Festbankett vereinigte uns am blau-weiss geschmückten Tisch im Hotel Hirschen. Die humorvollen Worte des Tafelmajors sowie die Darbietungen unserer lieben Zugerkolleginnen brachten fröhliche Stimmung in den Saal. Zwei Ueberraschungen bereitete uns der gastfreundliche Tagungsort: Herr Erziehungsdirektor Etter stiftete uns im Namen der Regierung einen schwarzen Kaffee, mit oder ohne Zugerkirsch, und der zugerische Frauenbund liess uns einen telegraphischen Festgruss zukommen. Auch an dieser Stelle sei für diese doppelte Aufmerksamkeit herzlich gedankt.

Die Nachmittags-Sitzung, präsidiert von H. H. Pfarrhelfer Lautenschlager, wurde eingeleitet durch das Referat von H. H. Dr. Mühlebach, Luzern: „Albert der Grosse. Der grosse Lehrer einer grossen Zeit. In der gewohnten, meisterhaften Weise zeichnete uns der H. H. Referent das Lebensbild dieser einzigartigen Gelehrten- und Heiligungsgestalt des deutschen Mittelalters mit ihrer segensreichen Gottverbundenheit, Zeitverbundenheit und Menschenverbundenheit und gab unserer Vereinsarbeit ins neue Jahrzehnt das klare und zündende Programmwort mit: „Wahrheit suchen und Wahrheit künden in Liebe.“ Wir beschlossen auf Antrag einer Kollegin, dem Beispiel des Schweiz. kathol. Lehrervereins folgend, in einem Bittschreiben den Hl. Vater um die Heiligsprechung des grossen Seligen zu ersuchen.

Zu Ehrenmitgliedern unseres Vereins wurden einstimmig ernannt:

H. H. Dr. Albert Mühlebach, Luzern;
Herr Ständerat Ph. Etter, Zug;
H. H. Stiftskaplan Häberle, Luzern;
H. H. Dir. Villiger, Schönbrunn;
H. H. Dr. Gutzwiller, Zürich;
H. H. Prof. Hugger, München;
Ehrw. Sr. Dr. Matthäa Vock, Baldegg;
Ehrw. Sr. Coletta Jöhl, Menzingen;
H. H. Pfarrhelfer Lautenschlager, Zug.

Ein Haupttraktandum der darauffolgenden Umfrage war die Gewinnung welscher Gebiete. Im Misox ist eine kleine Sektion unseres Vereins im Entstehen begriffen. Ob auch in der französischen Schweiz gleichgesinnte Kolleginnen sich uns anschliessen werden? Wir werden uns umsehen und hoffen es.

In der darauffolgenden Umfrage kamen Bibliothek und Bibliotheksammlung, Kranken- und Invaliditäts- und Alterskasse, „Schweizer-Schule“, Schülerkalender „Mein Freund“ und katholischer Damenturnverband zur Sprache. Sie alle wurden dem wohlwollenden Interesse der Mitglieder empfohlen.

Möge von unserm Jubeltag in das Vereinsleben des begonnenen fünften Jahrzehnts ein Leuchten ausgehen wie es am sonnigen 11. Oktober so hell und warm über Zugerland und Zugersee strahlte! M. M.

Bei unsfern Tessinerinnen

Im heurigen Regensommer suchten und fanden Viele sonnige Ferientage im Tessin. Und wie diesen Vielen, so erging es auch der Delegierten unseres Zentralvorstandes, die zur Jahresversammlung der Sektion Tessin vom 5. September 1931 nach Bellinzona fuhr: sie durfte einen Sonnentag erleben.

Zahlreicher als je hatten sich alte und junge Tessiner Kolleginnen aus Stadt und Land im Institut Santa Maria eingefunden, zu den hl. Exerzitien und der daran anschliessenden Tagung. Den Ehrenvorsitz führte der wohlwollende Gönner unseres Vereins und Beirat der Sektion Tessin, Monsignore Noseda. In einem gütigen Brief segnete und ermunterte der Oberhirte, S. Exzellenz Bischof Aurelius Bacciarini, die Versammlung. Die Delegierte überbrachte den Gruss des Zentralvorstandes und nahm freudig die Versicherung treuer Anhänglichkeit der Tessinerinnen an den Zentralverein entgegen.

Aus den anregenden und sehr lebhaft geführten Verhandlungen seien genannt die auf nächstes Jahr in Aussicht genommene Don-Bosco-Feier, die Aufmunterung zur Mitarbeit in der Fachzeitschrift „Il Risveglio“, die Anregung zur Vertiefung in die Liturgie der hl. Kirche sowie der Vorschlag gemeinsamer Bergferienwochen der Lehrerinnen. Kasse und Bibliothek haben dieselben Sorgen wie bei uns: maggior uscita! — drum richteten sich hilfesuchende Blicke über den Gotthard. Aber nicht nur die gleichen Sorgen sind's, die uns mit den entzückenden Kolleginnen einen. Es sind dieselben Ideale, in deren Zeichen wir uns trotz Sprachgrenze und Wasserscheide die Hand reichen zu gemeinsamem Tun. Möge es immer mehr und treuer so sein!

M. M.

Totenglöcklein

† Marie Stückli

wurde den 13. März 1867 in Muri (Aarg.) geboren. Der Vater starb früh. So wuchs Marie heran als einziges Kind unter der Obhut und Sorge einer wackeren, hingebungsvollen Mutter. Sie durchlief mit Auszeichnung die Klassen der Gemeinde- und Fortbildungsschule, ebenso die drei Seminarjahre in Menzingen und die Patentprüfungen in Luzern, Zug, Kreuzlingen und Aarau. — Fortbauend auf dem Grund, den in Gebet und Arbeit die gute Mutter gelegt, gewann die bei Lehrerinnen und Schülerinnen geschätzte und geliebte Schülerin in ihren Lehrjahren jene persönliche und berufliche Tüchtigkeit, die sie seitdem auszeichnete.

Den Lehrjahren folgten alsbald die Meisterjahre in der Erziehungsanstalt Fischingen bei armen Waisenkindern. Da konnte sich ihr mütterliches Herz und ihr erzieherisches und methodisches Geschick reich entfalten. Doch zu Hause sehnte sich die gute Mutter nach dem geliebten Kinde, und so folgte sie nach zwei Jahren dem Ruf an die Gesamtschule Waldhäusern und zog mit dem Mütterchen dorthin. Allzubald schon löste der Tod die innigen Bände und es blieb ihr nur noch die Schule. Diese und die ganze Bevölkerung des freundlichen Dörfchens wurden ihr in der Folge so lieb und vertraut, wie eine einzige grosse Familie. Nach 19 Jahren hingebungsvollen eifrigen Wirkens veranlasste sie die Rücksicht auf die kommenden Jahre zur Annahme einer Berufung an die Unterschule des Kirchdorfs Bünzen, und hier wirkte sie weitere 27 Jahre mit stets erneutem Idealismus und bestem Erfolg, bis der liebe Gott sie unerwartet, doch wohl vorbereitet, zur ewigen Vergeltung rief.

Es ist ein einfacher Lebenslauf, der hier gezeichnet wurde. Schlicht und einfach im Wesen war auch sie, die ihn gelebt. Darin, wie in ihrer Religiösität, in der

still geübten, unaufdringlichen Herzensfrömmigkeit, lag die Kraft und das Geheimnis ihrer Persönlichkeit.

Wir dürfen frohgemut sagen: Frl. Stöckli war eine Lehrerin von Gottes Gnaden. Nicht bloss Lehrerin, Erzieherin war sie. Der Unterricht war ihr Mittel, nicht Zweck. Wollte einem etwa vorkommen, der Lehrberuf sei ein gar dornig Ding, allzu bar der Rosen, so war ein Schulbesuch bei Frl. Stöckli ein gutes Rezept. In ihrer Schule wurde einem wohl ums Herz. Da waren die Kinder mit der Lehrerin ernst; die Lehrerin mit den Kindern fröhlich. Jegliches zu seiner Zeit. In freundlichem Tone kamen die klaren Fragen. Frisch und munter erfolgten die Antworten. Eine stille Lebendigkeit, eine lebendige Stille herrschte in der Klasse. Das ging von der immer gleichen, ruhigen, gewinnenden Art der Lehrerin aus, die wohl festen Ernst anwenden konnte, aber sich nie zur Ungeduld hinreissen liess. Sie wirkte auf die Kinder wie gute Menschen im Umgang. Sie regte das Beste in ihnen an und brachte es zur Geltung. Die Lehrerin beherrschte sich selbst und dadurch die Klasse. Sie hatte sich selbst erzogen, das gab ihr den Beruf zu erziehen. Sie bildete sich stetsfort selbst, darum gelang ihr das Bilden an der Jugend so wohl.

Und was für die innere und äussere Erziehung der Knaben und Mädchen, doch der Mädchen insbesondere von grösster Tragweite ist, Zucht und Anstand in Kommen und Gehen, in Sitzen und Stehen, in Lassen und Tun, daneben Ordnung und Sauberkeit in Kleidern und Büchern, in Zeichnungen und Heften, das durfte man in ihrer Schulklasse wohl vorbildlich nennen. Keine geringere Aussage wäre zu machen von der Gewissenhaftigkeit der lieben Kollegin in bezug auf den Unterricht und die Korrektur der Hefte. Unermüdlich war der Fleiss und die Geduld, welche sie den schwächeren Schülern im Unterricht angedeihen liess, um ihnen, wo immer tunlich, das Fortschreiten mit der Klasse zu ermöglichen. So hat Frl. Marie Stöckli ein ganzes Werk geleistet. Sie hat den idealen Beruf auch ideal ausgeübt und viel Unbezahlbares getan. Der reiche Blumenschmuck, das ehrende Grabgeleite, das warme Abschiedswort des Geistlichen und der Grabgesang des Kirchenchores und der Lehrerschaft, es war zusammen das würdige Zeugnis der verdienten allgemeinen Sympathien und Hochachtung. Hunderten von Schulkindern wird die geliebte und verehrte Lehrerin unvergesslich bleiben. Viele Eltern haben ihr in der Stille ihren Dank nachgerufen. Ihr Andenken wird bleiben. Uns Kollegen und Kolleginnen aber sei sie eine Mahnung: Eilet, dass ihr euer Bestes wirket, ihr wisset nicht, wie bald euer Wirken wird abgeschlossen sein.

K. Frey.

Notiz

Sektion „Luzernbiet“ d. V. k. L. d. Sch. Der Vorstand unserer Sektion gestattet sich, seine Mitglieder aufmerksam zu machen auf die nächste Versammlung, welche *Ende Oktober, Anfang November* an einem Donnerstagnachmittag in Luzern abgehalten wird.

Wir werden über ein sehr zeitgemässes und wichtiges Thema und von kompetenter Seite reden hören. **Herr Vikar G. Hess, Zürich,** wird sprechen über *Hemmungen in der christlichen Erziehung durch Schund und Schmutz in der Literatur und unsere erzieherischen Anforderungen an Kino und Radio*. Wir möchten auch unsere Kolleginnen angrenzender Kantone auf dieses Referat aufmerksam machen und sie zur Tagung willkommen heissen.

Es wird auch über die brennend gewordene Frage: *Turnsektion der Lehrerinnen* gesprochen werden, und wir möchten unsere Mitglieder bitten, *mit dem Beitritt zur Turnsektion der Lehrerinnen noch zuzuwarten* bis nach unserer Versammlung.

Vereinsberichte

Sektion Gallus. Ausserordentliche Sektionsversammlung im „Felsengarten“ St. Gallen am 12. Sept. 1931.

Ein recht erfreuliches Ereignis lockte über 50 Lehrerinnen nach St. Gallen. Willkommstimmung lag über dem Saale. Warmer Willkommgruss entbot die Präsidentin dem neuen Ehrenpräsidenten Hochw. Herrn Dr. Rohner aus Immensee.

Der Hochw. Herr Präfekt aus Immensee ist uns kein Unbekannter. Exerzitenvorträge haben ihn schon längst eingeführt in der st. gallischen Lehrerinnengilde. Umso tiefer ist unsere Freude, dass er sich nun unserm Verein widmen will. Seine ersten Worte schon übten den wohlbekannten Einfluss aus und nahmen alle Zuhörerinnen gefangen. Der Hochw. Herr Redner hat aber auch ein Thema ausgewählt, das fesselt wegen seiner ungeheuren Tragweite „**Gebet und Leben.**“

In der engen Verbundenheit mit dem Herrgott liegt die grösste sittliche Reife. Es ist das auch die Forderung Gottes an seine Geschöpfe, zwar nicht immer in unser Bewusstsein gerückt, aber überwältigend wirkend in grossen Erlebnisstunden. Die Erkenntnis der Abhängigkeit von Gott weckt in uns das Sprechen mit ihm, das Gebet. Nichts Aufgedrängtes, Aufgeklebtes darf es sein, nein, aus der Tiefe unsres Wesens soll es quellen. Aus der Tiefe steigen immer die rechten Worte, auf die Form kommt es nicht an; auch ein wortloses Stehen vor Gott ist Gebet. Der Heiland ist uns Vorbild. Er hat gebetet in allen Lebenslagen, in Freud und Lieb, in Dank und Trauer. Die Einstellung auf Gott ist aber keineswegs auf die Augenblicke des Gebetes konzentriert. Unser ganzes Denken mit Gott durchdringen, bei ihm eine Heimat suchen, an seinen Willen denken, das Leben nach seinen Vorschriften einrichten, die Erfüllung der Berufarbeit, die Vermittlung des Wissens an die Kinder, die Anleitung zum Guten, die Hingabe unserer Kräfte an die Aufgabe, die Auswirkung unserer Anlagen an dem Ort, wo Gott uns hingestellt, das alles ist Gebet. So leicht, so tröstlich.

Das Gebet hat 3 Funktionen: Das **Bittgebet**, das **empfangende Gebet** und das **leidende Gebet**. — Das erste wird am meisten gepflegt und entsteigt am leichtesten der Seele; wer wollte nicht vor den Schöpfer treten und von ihm Hilfe erflehen für die Anliegen des Leibes und der Seele, für sich und andere, dann wenn die Menschen nichts mehr geben können. Dem Gebet ist Erhörung zugesichert. Sie gewinnt an Sicherheit, je geistiger und geistlicher das erbetene Gut ist. — Das empfangende Gebet ist ein Annehmen von Gott, ein Ueberschüttwerden von ihm. Nur die feinhörige, aufgeschlossene, gläubige Seele wird aber Gottes Nähe spüren, sein Wirken und Walten in der Seele erkennen, ihn als Vater, als Freund und Tröster erleben. Er gibt der Seele das wunderbare Geschenk der Ruhe und Sicherheit, in seiner Hand zu sein. Aus dieser grossen Freude wächst der Dank. — Das leidende Gebet gibt der Seelenhaltung die letzte Vollendung. Wer gedrückt ist durch eigene oder fremde Schuld, in dessen Seele brennt Reue. Und wo keine eigentliche grosse Schuld wohnt, so erfasst eine Bangigkeit die Seele, die gedenkt ihrer Kleinheit und Gottes Grösse, ihrer Schwachheit und der grossen Aufgabe, die Gott der Lehrerin gestellt. In grösster Not, in der Gottverlassenheit „Vater“ sagen, wie der Heiland es getan, das ist das schwerste, das tiefste, das höchste Gebet.

Den Tag hineinstellen in Gott, das sei unsere Zukunftsparole. Nicht nur den Kopf füllen; die Fingerfertigkeit üben die Brauchbarkeit zum Leben fördern, das alles ist Pflicht, das Höchste ist es nicht, aber Erzieherinnen sein durch Wort und Beispiel. Er wird uns segnen.

B. W.

DIE LEHRERIN

BEILAGE ZUR „SCHWEIZER-SCHULE“

EINSENDUNGEN AN: HADWIG VON ARX, LEHRERIN, SOLOTHURN

INHALT: Sankt Elisabeth — Zum 22. November — Klarheit in der Erkenntnis des Vorbildes — Oberwalliser Lehrerinnenverein — Generalversammlung des schweizerischen nationalen Mädchenschutzverbandes.

Sankt Elisabeth

Lichtüberweht

An unserm nächt'gen Wege steht
Ein Bild voll holder Tränensüsse:
Elisabeth!

Wir schauen scheu zu Dir empor,
O Du, die nie den Mut verlor,
Schick einen Deiner Rosengrüsse!
Wir haben noch so Schweres vor.

Und schon ging unser Weg so weit,
Mir scheint, bald führt er aus der Zeit,
Der Zeit, die Schalen gleich zersplittet,
Den Kern enthüllend: Ewigkeit.
Oft stehen uns die Hände leer.
Reicht unser Frauentum nicht mehr
Gen alles Leid, das uns umzittert?
Ach, Zuschnmüssen ist so schwer!

Es tut den Frauenaugen weh.
Du heiligliebe Rosenfee
Du musst Dein Wunder neu enthüllen,
Dass keiner ungetröstet geh.
Wir beugen uns der eignen Not
Für unsre Brüder, mehr bedroht.
Wirst Du die arme Hand uns füllen
Für sie mit Rosen und — mit Brot?

Olga Brand.

Zum 22. November

In der St. Ursenkirche in Solothurn steht seit einigen Jahren auf einem Altar im linken Seitenschiff eine liebliche Statue der heiligen Cäcilia. Der Münchner Bildhauer, Prof. Weckbecker, hat sie geschaffen im Auftrage des Hochw. Herrn Domprobst Schwendemann, des kunstsinnigen Restaurators der Kathedrale. Jener Auftrag umfasste je vier Heiligenfiguren für das linke und das rechte Seitenschiff und zwei Monumentalstatuen für das Querschiff (Jesus, Maria).

Ihr Eintreffen in Solothurn und ihre Aufstellung in der Kirche wuchs sich zu einer kleinen Sensation für die Pfarrgemeinde aus, denn siehe — es hatte jemand gewagt, Lücken auszufüllen, die durch jahrhundertlanges Bestehen geheiligt und notwendig geschienen hatten, lebendige Formen zu gestalten, wo keine erwartet oder gewünscht wurden. Die Augen der Kirchenbesucher wurden plötzlich veranlasst, *Neues* zu schauen, und da sie so etwas vielleicht seit Jahren nicht getan, bedeutete dies eine unliebsame Störung aus gewohnter Ruhe. Ob es nun eine bewusste Ruhe der Augen gewesen war, die die klassische Raum- und Formensprache der Kathedrale anächsig geniessend in sich aufnahm, oder eine primi-

tive Ruhe, bei der das Auge noch nicht zur Fähigkeit des Schauens erwacht und gebildet war — einerlei: Das Neue war da, die Ruhe dahin, eine Frage wartete auf Antwort, ein Ruf auf sein Echo. Die Heiligen: St. Josef und Aloisius, St. Anna und Cäcilia, wollten in ihrer neuen Gestalt erkannt, bestätigt und geliebt werden. Im Bereiche des Schauens war Leben aufgesprosst, und weil es Leben war, zeugte es wieder Leben. Es erweckte unsere Augen zum Schauen und Vergleichen, es hiess unsren Verstand sich besinnen, und es brachte unser Gemüt in Wallung, indem es ihm Bewunderung oder Ablehnung entlockte.

Heute sind die Diskussionen über den Kunstwert der Statuen, über die Berechtigung ihrer Aufstellung verstummt. Auswärtige, führende Kunstkritiker haben bewundernd auf die künstlerische Bereicherung der Kathedrale von Solothurn hingewiesen, und die katholischen Solothurner beten in Andacht und neuer Verehrung zu den Heiligen, die ihnen durch den Zeitgenossen Weckbecker in lebendige Nähe gerückt wurden.

Oft schon, wenn ich in stiller Nachmittagsstunde in die Kirche trat und betrachtend vor den Statuen stehen blieb, drängte es mich, der heiligen Cäcilia Blumen zu Füssen zu legen, wie ich es etwa bei St. Aloisius auf der Männerseite schon gesehen hatte. Noch habe ich es bis heute nie getan. So will ich ihr zu ihrem Festtag geistigerweise einen Kranzwinden. Sie selber, die zarte, jungfräuliche Patronin der Kirchenmusik, lehrt mir dazu Blumen aus ihrem Garten, ich meine die Choralmelodien der heiligen Kirche, Astern vergleichbar, kraftvoll im Wuchs, keusch in der Farbe und von herbem Duft.

Da ich dies schreibe — Allerseelen — klingen mir noch die Wechselgesänge vom gestrigen hohen Feiertag im Ohr. Habt ihr dieses Alleluja von Allerheiligen gehört, wie es sich aus anbetender Feierlichkeit in dreimaligem Anstieg zu verhaltenem Jubel erhebt und in grossgeschwungener Linie wieder zurückkehrt zur Ruhe der Anbetung?

Habt ihr beachtet, wie der Kommuniongesang: „Beati mundo corde“ ein Motiv aus dem Evangelium aufnimmt, wie er uns drei von den Seligpreisungen der Bergpredigt nochmals eindringlich vorsingt, auf dass, was wir als Hörer des Wortes nur verständemässig aufnahmen, uns im Gewande der Melodie durch die Sinne zu Herzen dringe? Freilich muss unser Ohr unbefleckt oder gereinigt sein von der klebrigen Süßlichkeit allzu vieler sogenannter Kirchenmusik älter und neuern Datums, es muss von innen heraus empfänglich gemacht sein für die herbe Schönheit dieser jahrhundertealten und doch ewig jungen Choralweisen. Seht, welch leidenschaftliche Steigerung bricht in dieser Communio von Allerheiligen aus dem: „Selig sind,

die Verfolgung leiden —". Hier singt die Kirche aus Schmerzen und Wunden sich die Verheissung des Heilandes zu: — „denn ihrer ist das Himmelreich!"

Höret den ergreifenden Klagegesang am letzten Sonntag des Kirchenjahres, das „De profundis". Singet mit das sehn suchstvolle Adventlied: „Rorate coeli". Lasset euch aufwecken zu hellem Jubel durch den Weihnachtsruf: „Puer natus est nobis!"

Betrachtet, wie der Introitus des Ostertages das Wunder der Auferstehung in Ergriffenheit vor den Geheimnissen der Vorsehung besingt. Schlaget auf das Graduale vom Fest der unschuldigen Kinder: „Unsere Seele ist gleich einem Vöglein entronnen aus des Jägers Schlinge." Blättert weiter im Choralbuch, suchet und ihr werdet Schätze finden, die zwar nicht an der Oberfläche des Sehens und Hörens liegen, die zu heben aber des Schweisses der Edlen wert ist.

Indem uns die Choralmelodien zur Betrachtung der heiligen Texte nötigen und hinführen, zeigen sie sich als das Ideal des liturgischen Gesanges, nämlich als dienende Kunst. Sie lenken uns nicht ab von der Opferhandlung am Altare wie so viele andere Kirchenmusik, sondern bringen uns in innige Verbindung mit dem geheimnisvollen Geschehen. Sie sind nicht eine spätere Zutat, sondern ein wesentlicher Bestandteil der Liturgie, mit ihr gewachsen und in sie verflochten zu unlösbarer Einheit. Wir müssten alle dazu kommen, an klassischer Stätte, will heissen in Benediktinerklöstern wie Beuron, Maria Laach oder Sant Anselmo in Rom diese Einheit von Liturgie und Choral erleben zu dürfen. Wir würden frei von unserer subjektiven Frömmigkeit und lernten mit der Kirche beten und opfern und wir lernten auch, die prunkvollen, oft theatralischen Messkompositionen, die wir nicht entbehren zu können glauben, an ihre rechte, an die zweite Stelle rücken. Aber das Eingehen in Liturgie und das Versenken in die heiligen Texte bedeutet nicht nur Verzicht auf altgewohnten Ohrenschmaus — es erschliesst vielmehr in uns ein neues Ohr, das nun eine bisher fremde Sprache versteht, eben die Tonsprache des Chorals. Wir müssen uns also dem Choral nähern, nicht zuerst von der technisch-musikalischen Seite her, sondern auf dem Wege der betenden Betrachtung seiner Texte. Da er aber nichts anderes ist, als eine erhöhte, feierliche Deklamation dieser Texte, aus ihnen herausgewachsen, werden wir ihn nicht mehr als fremd und kalt empfinden, sondern voll geheimnisvoller Schönheit.

Seht, die Kirche hat dem liturgischen Gesang eine jungfräuliche Hüterin gegeben. Das besondere Zeichen der Heiligkeit Cäciliens ist die Jungfräulichkeit. In diesem Zeichen lasst uns als Hörende und Singende ihre würdigen Jünger sein. *M. Meier.*

Klarheit in der Erkenntnis des Vorbildes

(Schluss.)

Die kirchliche Lehre über Christus und Maria lautete also dahin: Christus, das Kind Mariens, ist vom ersten Augenblicke seiner Empfängnis an wahrer Gott und wahrer Mensch. Der Sohn Gottes hat sich mit dem Gebilde, mit dem „Samen des Weibes", der durch ein Wunder des Hl. Geistes sich in Mariens

Schoss entwickelt hat, zu einer Person vereinigt. Die menschliche Natur Christi hat nie eine selbständige Existenz gehabt, sondern sie wurzelt in der göttlichen Person, subsistiert in ihr, wurde von ihr getragen. Dadurch wurde sie nicht herabgedrückt, sondern unendlich erhöht, so dass sie selbst der Anbetung würdig ist. Dass eine solche Verbindung möglich ist, vermögen wir nicht durch logisches Denken zu erkennen, das wissen wir nur durch die göttliche Offenbarung, die wir gläubig annehmen müssen.

In diesem Kampfe um die Reinheit der christlichen Lehre hat, ausser dem Papste Coelestin I., besonders der grosse Geistesmann Cyrus von Alexandria eingegriffen. Es lodert in seinen Schriften heilige Begeisterung, aber auch heftige Entrüstung. Er nennt Nestorius geradezu einen neuen Drachen mit giftgetränkter Zunge; der die Ueberlieferung verachtet und unter hochmütiger Willkür seine Erfindung verbreitet habe. Die scharfe Sprache des Cyrus ist verständlich, da durch Nestorius die christliche Religion in ihrem Kernpunkt angegriffen worden war. Ist in Christus nicht eine Person, die göttliche, so ist die Menschheit nicht durch eine vollzählige Genugtuung erlöst. Das Opferleben Christi, besonders sein Tod hätte dann nur eine vorbildliche Bedeutung für uns, nicht aber einen unendlichen Wert. Wohnte die zweite Person der Gottheit, der Logos, in Christus nur wie in einem Tempel, oder wie er im Gerechten wohnt, so gebührt diesem Menschen keine Anbetung. In diesem Falle wären auch die Folgen für die hl. Eucharistie unabsehbar. Es wäre schlechterdings nicht einzusehen, warum wir Christi Fleisch und Blut geniessen müssen, wenn sie doch nur eines Menschen Fleisch und Blut sind. Wäre Maria uns „Christusgebärenderin", hätte sie ein Kind geboren, mit welchem die Gottheit nur moralisch verbunden ist, so wäre nicht einzusehen, warum sie jungfräulich gebären und selber ohne die Erbsünde empfangen sein musste. All diese Vorzüge verstehen wir nur und müssen sie fordern, wenn ihr Kind Himmel und Erde überragt, d. h. Gott selbst ist.

So ist, wie ein Geistesmann unserer Tage, Kardinal Faulhaber, gesagt, der Tag von Ephesus, kulturgeschichtlich der *Tag der Mutter* geworden. „Der Tag, an dem der Muttername heilig gesprochen und mit einer neuen Krone gekrönt wurde. Ohne Maria ist der Muttername mit der Dornenkrone der Menschenmutter Eva umrankt. In Maria der Gottesmutter, wird der Muttername mit einer Lichtkrone verklärt."

Das hat vor fünfzehnhundert Jahren schon das gläubige Volk von Ephesus empfunden, hat gewusst und gefühlt, welche Werte mit Maria als Gottesmutter verbunden sind; denn als Dorotheus, der Bischof von Marcianopol, der Freund und Anhänger des Nestorius sich erfrecht hatte, in der Kirche von Konstantinopel die Worte auszusprechen: „Verflucht sei, wer da sagt, dass Maria die Muttergottes sei," stiess das gesamte Volk bei dieser Gotteslästerung einen gewaltigen Schrei des Entsetzens aus, floh aus der Kirche und kehrte nicht mehr dahin zurück. Die Spannung in diesem Kampfe um Maria erreichte ihren Höhe unmittelbar vor der Konzilsentscheidung. Trotz

der Gluthitze des Sommers hatte das Volk den ganzen Tag mit Spannung vor der Marienkirche, worin die Bischöfe versammelt waren, gewartet, und als in später Abendstunde die Entscheidung verkündet wurde, laut aufgejubelt und unter Fakelschein und Lobgesängen die Konzilsväter nach Hause begleitet. Ein schlagender Beweis, wie tief der Glaube an die Gottesmutter im Herzen wurzelt, wie laut die Seele nach ihr verlangt.

So wird auch die ideale Lehrerin Maria als jungfräulich-mütterliches Vorbild nicht missen können. Und wenn vom Apostel Johannes, der in Ephesus gestorben und begraben wurde, die Legende erzählt, dass man durch den Grabstein den Herzschlag des Jüngers der Liebe immer noch gehört habe, so wird heute die marienliebende Lehrerin im Geiste noch ihr gelehriges Ohr an die Ruinen der Marienkirche von Ephesus legen und aus ihnen heraus den Pulsschlag der Liebe und des Vertrauens von Bischöfen und Volk vor fünfzehnhundert Jahren im eigenen Herzen nachzittern fühlen.

Oberwalliser Lehrerinnenverein

Tage der Gnaden und der Arbeit.

Gastfreudlich wie immer öffneten sich am 17. September die Tore von St. Ursula den Lehrerinnen des Oberwallis, die sich zu den Exerzitien eingefunden hatten. Vom 17. bis zum 21. Sept. dauernten die hl. Uebungen. Gegen vierzig Teilnehmerinnen wohnten denselben bei. Am 17. abends versammelten wir uns in den uns allen noch gutbekannten, lieb gewordenen Räumen von St. Ursula. Freundschaftliche Grüsse gingen von Mund zu Mund, von Herz zu Herz. Manch lb. Lehrerin von den Institutsjahren her hiess uns willkommen. Leider war die Zeit viel zu kurz für das viele Fragen und Erzählen; denn bald mahnte uns die Hausglocke an die ernsten, gnadenreichen Tage, die nun kommen sollten.

In tiefdurchdachten, klaren Worten führte uns der Exerzitienmeister, Hochw. H. Pater Reinbold S. J., die ewigen Wahrheiten vor unser Geistesauge. Aus all seinen Worten sprach eine tiefgläubige, fromme Seele, ein Geist reich an Wissen und Erfahrung. In stiller Betrachtung fand man gewiss so vieles, das anders sein könnte, das anders werden muss! Durch fromme Uebungen erfreuten sich die Teilnehmerinnen die Gnade der Erkenntnis, der Busse und der Beharrlichkeit. Die Exerzitien fanden ihren würdigen Abschluss in der Generalkommunion. Diese Tage waren Tage der Gnade, der Erneuerung des Seelenlebens, es waren Tage der inneren Freuden. Ich spreche wohl aus dem Herzen aller, wenn ich dem Hochw. Herrn Exerzitienmeister für seine ergreifenden Vorträge nochmals herzlich danke. Auch den Ehrwürdigen Schwestern von St. Ursula ein herzl. Vergelts-Gott, besonders den Sängerinnen, die durch Ihren schönen und sinnvollen Gesang uns zur Andacht stimmten. Endlich Dank allen lb. Kolleginnen, die sich durch ihr ernstes Be tragen gegenseitig erbauten.

An die Exerzitien schloss sich am 21. September die Jahresversammlung des Lehrerinnenvereins. Die Lehrerinnen erschienen ziemlich vollzählig. Zuerst wurde Jahresrechnung und Protokoll verlesen. Es folgte ein Vortrag über „Gebrauch des neuen Lobsinget“, dem sich einige Uebungen anschlossen. Herr Staatsrat Walpen beeindruckte uns mit einer Ansprache. Frau Halenbarter-Schätti sprach über das ihr so sehr am Herzen liegende Thema: „Mädchen schutz.“ Am Schluss fanden die

Wahlen statt. Einstimmig wurde der frühere Vorstand wieder gewählt.

Beim Mittagessen fanden wir Zeit, unsere Freuden und Leiden uns gegenseitig mitzuteilen, Berufsfragen zu erörtern und uns wieder ein wenig näher zu treten. Bald schlug die Abschiedsstunde.

Wir sind nun wieder in alle Winkel zerstreut, um da im Geist der Exerzitien zu leben und zu wirken, bis uns der nächste Herbst wieder vereint.

Auf Wiedersehen!

i.

32. Generalversammlung des schweizerisch-nationalen Mädchenschutzverbandes

am 9. und 10. September 1931 in Basel.

Wenn jemand in besonderem Masse am Wirken des katholischen Mädchenschutzes interessiert ist, so ist es vor allem in berechtigter Weise die katholische Lehrerin. Aus ihren Erziehungshänden und der schützenden Obhut der Schule, treten die reifenden Menschenkinder hinaus ins Wogen des Berufs- und Arbeitslebens, hinein in die heutige Kampf- und Wirtschaftarena. Und doch bleiben es ihre Kinder, die sie zu tiefst in ihrer Seele trägt, und die sie heute noch hüten und schützen möchte, mit sorglichen Händen, damit das rauhe, kalte Wirklichkeitsleben ihr kostlich Blühen nicht ersticke und sie sich entfalten könnten zur Vollreife, zur lebenstüchtigen starken Persönlichkeit. Aber die heutige Zeit dominiert durch ihren Geist und wirkt so tief auf die jugendliche Seele ein, dass eine Jugendpflege eine Naturnotwendigkeit ist. Derselben sucht in weitgehendem Masse der katholische Mädchenschutz entgegenzukommen, in Form vorbeugender Massnahmen und spezifisch jugendpflegerischer Arbeit, speziell an der vom Elternhause losgelösten Jugend. Und weil der katholische Mädchenschutz aufbauende und vorbeugende Erziehungsarbeit leistet, hat die Lehrerschaft von jeher ein immenses Interesse der Tätigkeit des eminent wichtigen Werkes entgegengebracht; wirken ja aus den Reihen der Lehrerinnen selbst wertvollste Kräfte aktiv im Verbande mit. Darum skizzieren wir in Kürze die 32. Generalversammlung, die am 9. und 10. September in Basel getagt.

Es waren Stunden ernster Arbeit, an welcher eine unerwartet grosse Zahl Gäste, Freunde und Vertreter des Verbandes teilgenommen. Leider musste der hohe Protektor, Seine Exzellenz Dr. Marius Besson, in letzter Stunde infolge zwinger Gründen, absagen. Dagegen hatte die Nationalpräsidentin, Frau Wein-Marchal, Basel, die Ehre, den bischöflichen Vertreter Horchwürden Herrn Chanoine Dr. Charrière, Fribourg, einen grossen Stab hochwürdiger Geistlichkeit und eine Reihe führender Persönlichkeiten des katholischen Lebens der Schweiz, an der geschlossenen Arbeitskonferenz, Mittwoch, den 9. September, begrüssen zu können. Rückschau, Arbeitsprogramm, Budgetvorlage, und vor allem letzte Durchbesprechung der neuen Verbandsstatuten, füllten das Arbeitspensum voll. An der öffentlichen Arbeitskonferenz sprach sodann als erste Referentin die Basler Sekundarlehrerin, Frl. E. Widmer, über das höchst aktuelle Thema: „Unsere Mithilfe bei der Jugend erziehung in der Stadt.“ Lebenswahr und ernst zeichnete sie die heutige weibliche Jugendpsyche, ihr Ringen, ihre Not, und wie sie oft allein steht, sich selbst überlassen, sei es, dass die Familie versagt oder weil sie Verhältnisse halber kein Heim hat. Da eröffnet sich dem Mädchenschutz ein ideales, weites Arbeitsfeld durch vorbeugende Hilfe. Klar und anschaulich skizziert sie das weite Gebiet, welches vieleorts noch zu bebauen brach liegt, so die Gründung und Führung von Heimen, Lese- und Arbeitstuben für Schulentlassene, Mithilfe und Ausbau von Jugendbibliotheken, der Jungmädchenzeitschrift, Förderung der Jugendbewegung, Berufsberatung und Stellenver-

mittlung, Ferienheime für Lehrtochter und Berufstätige, Unterstützung der katholischen Turner- und Pfadfinderinnenbewegung und letzten Endes, vor allem Pflege eines gesunden Familiensinnes, denn die Tochter von heute ist die Mutter von morgen. Jedes der Stichworte, ein Problem für sich. Die weitgehende Jugendpflege bedingt gründliches Studium der heutigen Zeitverhältnisse und der daraus erwachsenden Bedürfnisse und berechtigten Jugendforderungen, welchen in weitgehendem Masse Rechnung getragen werden muss. Der schäumenden Jugendlust und dem Idealismus muss Raum geboten werden, damit er sich auswirke in den Bahnen vernünftiger Disziplin, und so wird auch noch gefährdete Jugend gewonnen werden, und die Tore zur Tugend geöffnet. In Gemeinschaftsarbeit mit andern bestehenden, interessierten Organisationen, wird und kann auf diesem Gebiete Grosses geschaffen werden. Es ist schwer, ein Referat von solcher Gründlichkeit und Frische wiederzugeben, und einstimmiger Beifall lohnte der Referentin die vorzüglichen Ausführungen.

Ueber ein weiteres Problem sprach hierauf der hochwürdige Abbé Reinert, Genf: «Les devoirs de la Protection de la jeune fille envers les employés d'hôtels.» Tausende junger Töchter finden durch die Fremdenindustrie im Hoteldienst ihre Existenz. Man weiss, wieviel Gefahren der Tochter drohen, aber erst das volle Wissen, um wieviele zeitliche und ewige Werte es geht, und wieviel ungeahntes, stilles Heldentum dieser Beruf voraussetzt, um sittlich rein und religiös fest zu bleiben, erweckt den Helferwillen. Katholische Aktion — Laienapostolat durch Hotelaktion durch Mithilfe der Angestellten selbst — eine notwendige, dringende Aufgabe, an der mancherorts hier in der Schweiz bereits erfreulich gearbeitet wurde. Hier mitzutun und dieses Problem in den Brennpunkt des Interesses zu stellen, dürfte vornehmste Aufgabe des Mädchenschutzes sein.

Der hochwürdige Herr Referent gab wertvolle Richtlinien und zeigte Aufgaben, welche speziell durch den Verband an die Hand genommen werden können. Die anschliessende Diskussion wurde sodann durch praktische Ratschläge eines Pioniers der Hotelangestelltenaktion, H.H. Pfarrer Sarbach aus Banda, bereichert. Die Ausführungen über das hochaktuelle Thema haben interessante Ausblicke gegeben, und vor allem anregend zu ernster Arbeit gewirkt. Der späte Abend vereinigte sodann um 8.15 Uhr alle Tagungsteilnehmer zur Propaganda-versammlung. Ein Thema, so recht zeitgemäß: „Der Mädchenschutz im Lichte der katholischen Aktion“, von Hochwürden Herrn Stadtpfarrer Dubler, Olten. Was ist katholische Aktion? Die Methode des Urchristentums, die Anteilnahme der Laienwelt am Apostolate in Verbindung mit der Hierarchie. Und Mädchenschutz ist Dienst an der weiblichen Jugend, also katholische Aktion. Möge sie sich auswirken durch Geist und Leben, denn nur durch Geist werden die heutigen irrgen Gesinnungen überwunden. Aus diesem erwache die Organisation, das Leben der Tat, in Weitherzigkeit, Freude und Dankbarkeit. Rauschender Beifall war die Antwort auf die herrlichen Ausführungen. Bei gemütlichem Beisammensein war der Abend beschlossen worden. Edle Unterhaltung bot die bekannte Basler Klavierkünstlerin Frau Emmi Lamadin durch ihr erlesenes Spiel. Der Morgen des folgenden Tages vereinigte alle Tagungsteilnehmer durch das heilige Messopfer in der Klara-kirche. Der bischöfliche Vertreter, Hochwürden Herr Chanoine Dr. Charrière, formte den Gedanken über Ziel und Weg des Mädchenschutzes: Innerlichkeit und Apostolat. Gott und seine Ehre muss Zentrum sein und die Parole der Apostolizität; das Heil der unsterblichen Seelen, durch den Weg, der zu beiden Zielen führt, der des Opfers und der Selbstentäusserung.

Morgens 9 Uhr eröffnete die Nationalpräsidentin die Generalversammlung mit einem sympathischen Begrüssungsworte. Die internationale Präsidentin, Frau Baronin de Montenach, gab hierauf in äusserst ansprechender Form eine Statistik über die Tätigkeit und die Ausdehnung des grossen Werkes über die ganze Erde, welches trotz seiner Vielgestaltigkeit und seiner Internationalität, eine geschlossene Einheit im schönsten Sinne präsentierte. — Die statutarischen Geschäfte wickelten sich flott ab, so unter anderm die Verlesung des Tätigkeitsberichtes des katholischen Fürsorgevereins, erstattet durch Frau Bloch-Ming, Hergiswil, deren verdiente Präsidentin sie seit Jahren ist; ferner die einstimmige Genehmigung der Statutenvorlage und die nach ihr erfolgten Wahlen — Die Reihe der geschäftlichen Traktanden unterbrach sodann der hochwürdige Herr Dr. Meyer, Gretzenbach, über „Unsere Mithilfe bei der Jugenderziehung auf dem Lande.“ Er beantwortete in äusserst gründlicher Weise die Frage: wie der Gedanke des Mädchenschutzes unter das Landvolk getragen werden kann. Es würde zu weit führen, im Rahmen unseres Berichtes das reiche Material zu behandeln, nur die wichtigsten Punkte seine erwähnt: Die Propaganda in Form von Vorträgen, eventl. in Verbindung mit Lichtbildern, wobei der Zentralvorstand auf Wunsch unentgeltlich eine Referentin zur Verfügung stellt, — ferner der Meldedienst bei Wegzug, — das Anbringen von Plakaten in Kirchen, Post und Eisenbahn — die Tätigkeit der Korrespondentinnen und die Mitarbeit der Lehrerschaft. Für das künftige Schaffen wurden wertvollste Richtlinien geboten.

Die nationale Präsidentin hatte im Namen des schweizerischen Verbandes eine Huldigungsadresse an den Heiligen Vater gerichtet, folgenden Wortlautes: „Der schweizerische Mädchenschutzverband welcher anlässlich seiner 32. Generalversammlung in Basel, am 9. und 10. September, tagt, spricht Eurer Heiligkeit die Gefühle tiefster Ehrfrucht, kindlicher Unterwürfigkeit und unwandelbarer Treue aus und gelobt, an der Restauration und Ausdehnung des Reichen Christi rasilos unter der weiblichen Jugend zu arbeiten im Sinne der katholischen Aktion und erbittet von Eurer Heiligkeit den apostolischen Segen.“ Der Heilige Vater geruhte sodann huldvollst durch den Kardinalstaatssekretär Pacelli zu erwider: „Der Heilige Vater ist hocherfreut, dass die Versammlung des schweizerischen Mädchenschutzverbandes ihre Kraft einsetzt, um die Aufgaben der katholischen Aktion in ihrem Bereich immer mehr und mehr zu fördern. Er erfreut ihnen reiche Gnaden von oben und erteilt ihnen den apostolischen Segen.“ Die Herzen der Versammelten müssen höher geschlagen haben, und dieser heiligen Freude verlieh der hochwürdige Herr Pfarrer Käfer in seinem von apostolischem Feuer durchglühten Schlusswort bereiteten Ausdruckt, treu zu stehen zum Heiligen Vater, zur Heiligen Kirche, treu zur Caritas und treu zum Mädchenschutz, für das Heil der Seelen. Unüberwindlich, opferstark und treu. Beim festlichen Mittagsbankett entbot sodann der bischöfliche Vertreter Seiner Exellenz Dr. Josefus Ambühl, Hochwürden Herr Dekan Lötcher, Gruss und Wünsche an die Tagung, für eine geistliche Weiterentwicklung des Verbandes, und dann führten Taxi die Gäste nach Mariastein. Dort feierlicher Segen, und ein Tedeum aus dankerfüllter Seele.

In Zeitbedürfnissen offenbart sich der Wille Gottes und der Mädchenschutz kommt in vielfacher Hinsicht Zeitbedürfnissen entgegen, und prägt seinem Wirken den Stempel schönsten Gottesdienstes auf, wenn er getreu im Sinne der katholischen Aktion sein Programm verwirklicht und dadurch am religiös-sittlichen und kulturellen Austieg der weiblichen Jugend, vorab dem der Arbeiterin, mitwirkt.

R. R.

Präsidentin der Krankenkasse: Fräulein Lydia Schwarz, Kriessern, Rheintal, St. Gallen.

Kassierin der Krankenkasse: Frau M. Stillhardt-Rückstuhl, Balzach, St. Gallen.

DIE LEHRERIN

BEILAGE ZUR „SCHWEIZER-SCHULE“

EINSENDUNGEN AN: HADWIG VON ARX, LEHRERIN, SOLOTHURN

INHALT: Geistliches Wort — Auf Weihnachten — Eine alte und eine junge Lehrerin — Aus der Schulstube einer jungen Lehrerin — „Im Vorraum der Zukunft“ — Vereinsberichte.

Geistliches Wort

Von Fr. Th.

Kennt ihr den grössten Friedensstörer, den die Erde je getragen hat? Der nicht nur seiner Zeit den Frieden brach, sondern bis zur Stunde die Herzen beunruhigt? Der so gewaltig wirkte, dass die Welt heute noch alle jene, die in seinem Geiste wirken, mit dem Vorwurfe der Friedensstörung bedenkt? Der so wie keiner die Offenheit aufs äusserste trieb, dass er zu sagen wagte: „Ich bin gekommen zu entzweien den Menschen wider seinen Vater, die Tochter wider die Mutter . . . und des Menschen Hausgenossen werden seine Feinde sein“? (Mt. 10, 35).

Es ist Jesus Christus, der sein Friedensbrechen ankündigt mit den Worten: „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert!“ (Mt. 10, 34.)

Aber wie kommt es denn, dass ihn der grosse Prophet als den ersehnten Friedensfürsten voraussagt? Dass der göttliche Meister selber beim Abschiede von dieser Welt in wunderbarer Liebe seinen Jüngern das hl. Erbe gibt: „Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch!“ (Joh. 14, 27). Weil es einen zweifachen Frieden gibt: einen unheiligen Frieden; einen hl. Unfrieden!

Wer im Frieden mit Gott leben will, kann nicht im Frieden der Welt stehen! Und weil es so viele gibt, die das Kunststück doch fertig zu bringen meinen, gibt es auch so viele halbe Christen, die trotz den Worten Christi *zwei* Herren dienen, im Herzen glauben und in der Oeffentlichkeit ihn verbergen, im stillen Kämmerlein und in einer Kirchenecke beten und vor den Menschen die Aufgeklärten spielen.

Der Heiland hat erklärt, dass die Welt jene hasse, die er ausgewählt. Und er hat noch beifügt, dass sie es um seines Namens willen tue, dass der Jünger es nicht besser haben könne als der Meister.

Wenn unter uns noch jener lebendige Glaube wäre, noch jene heilsame Gottesfurcht, die bei den ersten Christen alle vor der Berühring des Bösen und der Bösen zurückhielten, wir würden zu Tode erschrecken, dass wir so furchtbar weit weg von den Gedanken Christi sind, dass wir jene der Unklugheit zeihen, die nur ihn kennen und unbekümmert um Mensch und Zeit ihm folgen!

Jesus Christus hat deutlich gesagt, dass *sein* Friede nicht *so* sei, wie die Welt ihn gebe; die Engel haben in der hl. Weihnacht auf Bethlehems Fluren den *guten* Willen als Bedingung *dieses* Friedens verlangt, und niemand kann mehr darüber im Unklaren sein, dass er sich, und zwar hienieden, für Gott oder die Welt zu entscheiden hat. Diese Entscheidung ist es aber, dass so viele es nicht vermögen, treu katho-

lisch zu sein. Es gibt keinen Kompromiss mit dem Zeitgeist, keine Toleranz gegenüber der Verneinung, keine Neutralität zwischen gut und bös. Die wahre Nächstenliebe bewahrt uns davor, zwischen Person und Sache nicht unterscheiden zu können, aber auch davor, Menschen zulieb Gott zu missfallen, zur Sünde zu schweigen.

Das Weihnachtsgeschehen ist unsagbar zart. Und doch birgt es in sich einen gewaltigen Widerspruch gegen die Reichen und Vornehmen und Priester seiner Zeit. Keiner von ihnen darf an die Krippe kommen. Die Unschuld kommt mit den Kindern, die Armut mit den Hirten, die Weisheit mit den drei Magiern, aber der Abrahamsstolz der Juden, die sich in einem unheiligen Frieden sonnten, wird ferngehalten.

Die grosse Strafe unserer Zeit scheint darin zu bestehen, dass der Ewige die Menschen mit Blindheit schlägt! Sie schweigen zu allem, machen überall mit und kennen keinen grösseren Ruhm als „loyal“ zu sein und „populär“ zu handeln! Und glauben dabei noch weiss wie religiös zu leben!

Wie ernst lautet die Mahnung des hl. Paulus an seine Zeitgenossen: „Ziehet nicht ein Joch mit den Ungläubigen! Welche Gemeinschaft hat denn die Gerechtigkeit mit der Ungerechtigkeit? oder wie kann sich das Licht mit der Finsternis vereinigen?“ (II. Kor. 6, 14). Und um des unheiligen Friedens willen lassen schwache Christen Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit gleich viel gelten; schätzen Licht und Finsternis gleich hoch ein!

Im hl. Advent warten wir auf die Sonne Jesus Christus, welche Licht und Finsternis scheiden wird. Wollen wir weiter beides gegenüber gleichgültig sein? Uns nicht vielmehr mit heiliger Leidenschaft für das Licht entscheiden, damit wir Kinder des Lichtes werden?

Im hl. Advent rufen wir zum Erlöser, der Gerechtigkeit bringen und Ungerechtigkeit sühnen wird.

Wollen wir weiter beides gleich erachten? Uns nicht vielmehr in bussfertiger Selbsterkenntnis bekehren, um gerechtfertigt vor Gott zu erscheinen?

In den Tagen vor dem Feste des hl. Christ ist so viel Gefühl im Menschen, und doch denkt er wenig an die Nacktheit des Gotteskindes, an die Kälte der Grotte, an die Hartherzigkeit der Juden, um durch diese geheimnisvollen Opfer des Gottessohnes seinen Willen zur Entsalzung zu erziehen!

Aber was ist eigentlich der Friede? Der grösste Theologe, den die Welt gesehen hat, der hl. Thomas von Aquin bestimmt ihn als: die Ruhe und Ordnung der Dinge!

Wer ist innerlich nicht tief bewegt, wenn er den

Klängen eines edlen gregorianischen Gesanges, die wie heilige Wasser der Ewigkeit zufluten, lauscht!

Ist eine solche Harmonie zwischen Geist und Fleisch im Menschen, dann wäre die Ordnung, die Niederes dem Höheren unterordnet, da, und in ihr der Friede!

Wenn einer zwischen Pflicht und Vergnügen so zu entscheiden weiss, dass unter keinen Umständen das Recht des Berufes verletzt wird, dann ist Ordnung da, und in ihr der Friede!

Und ist Beliebtheit bei Menschen und Ansehen bei Gott in Frage, und trägt einer ruhig die Folgen seines gottgefälligen Handelns, dann ist die Ordnung nicht gestört, und in ihr der Friede!

Das alles ist aber oft unendlich schwer, nur nach langen Kämpfen und mit vielen Opfern möglich! Das alles kann bloss der erreichen, der sich, vielleicht im Herzblut getroffen, in Demut vor den Gottesworten beugt: „Wer seine Seele hasst um meinetwillen, wird sie retten!“ (Mt. 10, 39).

Gott steht nach dem Propheten Ezechiel gegen die falschen Propheten deshalb: „Weil sie mein Volk betrogen haben, indem sie sprachen: Frieden, während doch keine Friede ist!“ (Ezech. 13, 10).

Dieser schändliche Betrug, der auf Kosten der Wahrheit und der Liebe Gottes zustandekommt, wird auch heute noch getrieben! Die durch äussere Ehren satt Gewordenen, die in den Polstern der Beliebtheit und des Ansehens Ruhenden, fühlen sich wohl im Frieden des Nichtstuns und sagen freundlich nickend zu allem, auch zum Unrecht und zur Unwahrheit, ja und amen. Und sie betrügen jene, die auf sie schauen, ihnen folgen, keine Gefahr erkennen und keine Arbeit lieben, weil sie immer nur hören: „Friede, Friede!“ Ihnen ist allen so wohl unter den Trauerweiden und den Astern des Totenackers!

Und kommt einer, der sieht, der will, dem die Not der Seelen am Herzen nagt, der die Feinde erlauscht und zur Abwehr mahnt, dann wird der Friede gestört, und sein Tun wird ihm zur Sünde angerechnet und auf unedle Gründe erforscht!

Aber hl. Pflicht ist es, den unheiligen Frieden, der den Feinden Gottes zugute kommt, zu brechen, und den heiligen Unfrieden, der aufrüttelt und antriebt, unter die Menschen zu tragen!

Niemand kann so ruhig an der Krippe knien, als wer müde wurde im Streite für Gott! Niemand darf so innig zum reichen Gotteskinde in seiner Not beten, als wer böse Worte um seinetwillen hören musste!

Mit dem Schwerte, das Christus zur Welt gebracht, retten wir den Frieden der Seele!

Auf Weihnachten

... dann öffne Herz und Hände!

Es lag ein Kindlein wunderbar
Zu Bethlehem im Stalle,
Dess' Auglein schauten himmlisch klar
und segnend auf uns alle. —
Du kleines Kind, du grosser Held,
So arm und doch zufrieden,
Du stiegst hernieder auf die Welt.
Zu schenken deinen Frieden,

Zu spenden deinen Gnadschein
All denen, die da harren dein. —

O Menschenkind, sei du so froh,
Wie's Jesulein gewesen,
Sei gütig, wenn du irgendwo
Erblickst ein armes Wesen:
Ein Kindlein, dürftig, krank und bleich
Dann öffne Herz und Hände,
Gib' ihm ein gutes Wort zugleich
Mit einer Weihnachtsspende,
Und's Krippenkindlein sieht es an,
Als hättest du es ihm getan.

M. Peterli.

Das Christkind und der Hirtenknabe.

(Nach einer Legende.)

O kommet und sehet,
Ihr Christen all,
Das göttliche Kindlein,
Im armen Stall.

Es ward uns geboren
In kalter Nacht,
Hoch über der Hütte
Ein Sternlein wacht.

Die Hirten, sie kommen
Geschwind, geschwind,
Sie bringen Geschenke
Dem armen Kind.

Der Kleinste von allen,
Schlicht im Gewand,
Naht scheu sich dem Kindlein
Mit leerer Hand.

Er singt ihm ein Liedchen
In sel'gem Ton.
Und's Jesuskind lächelt
Ihn an zum Lohn.

M. Peterli.

Eine alte und eine junge Lehrerin

Erinnerungen an Frl. Marie Amiet, Lehrerin, Solothurn.*)

Am 22. Oktober 1931 starb Frl. Amiet, 68 Jahre alt.

Ich kannte sie erst seit zwei Jahren näher und doch ist mir, als habe ich ihr ganzes Leben hindurch an ihrer Seite gestanden, als hätte ich all' ihre Freuden geteilt, alle Hoffnungen mitgehofft, ihr Leiden mitgetragen, so tief hat sie mich in ihre Erlebnisse blicken lassen. — Wenn sie jemanden ihr Vertrauen schenkte, dann war es unbegrenzt. — Es ist nur wenigen grossen Seelen gegeben, Vertrauen erzwingen zu können. Aber ihr gelang es dadurch, dass sie zuerst ihr Vertrauen schenkte, worauf naturgemäß die Beschenkte aus der innern Zurückgezogenheit hervortrat. Das Blümlein „Rühr-mich-nicht-an“ spielen zu wollen, war ihrem feinen Werben um Vertrauen gegenüber unmöglich.

Es wird von einer Lehrerin der „jungen Generation“ sicher nicht als selbstverständlich empfunden, wenn eine gereifte und erfahrene Erzieherin einen kaum dem Seminar entsprungenen „Alleswissen“ so vollständig in ihre Gedanken und Erfahrungen, persönlichen Erlebnisse und Seelenregungen einblicken lässt. — Es lag wahrscheinlich in ihrer Absicht, damit einen kleinen erzieherischen Zweck zu verbinden. Dieses „Mittel zum Zweck“ war aber sehr

* Statt eines Nekrologes

fein und edel gewählt. Ich habe ohne Zweifel viel gewonnen aus ihren reichen Erfahrungen.

Was mich besonders zu Fr. Amiet hinzog war: man fühlte sich verstanden. War das „Chrättli“ noch so voll, bei ihr konnte man alles ausschütten, Freuden und Sorgen. Handelte es sich um eine Schulfrage oder Auslandsreise, eine Gewissensfrage oder eine Oper, — sogar in Modefragen war sie ein ausgezeichneter Ratgeber. Ihr gefielen besonders die farbenfrohen Kleidchen, weil sie beobachtet hatte, wie die kleinen Schüler Freude daran haben. Sie selbst kam immer in dunkelgehaltenen Kleidern. „Der Jugend steht vieles was für das Alter geschmacklos ist.“ Unnachsichtig streng verurteilte sie Lehrerinnen, die „ärmellos“ ihrem Beruf nachgingen. (Man muss gehört haben, was ein kleiner Junge seiner Mutter heim erzählen ging.)

Ich verwunderte mich nie, dass Fr. Amiet selbst über Tanz, Fastnachtskostüme usw. Bescheid wusste. Mit 20 Jahren hatte sie auch getanzt, den gemessenen und zierlichen Lancier, Quadrille, Française. Sie fühlte und dachte jetzt noch „jung“, verfiel nicht in den Fehler vieler älterer Frauen, die zu starr an ihrer Anschauung hingen, sich von vornherein über moderne Wertung ehemaliger „Grössen“ entsetzen oder von hoher Warte über die „zum Schlimmen veränderte Jugend“ klagen und ständig an ihr zu nörgeln haben. — Wenn es Gegensätze zwischen den Generationen gibt, röhrt das zum grossen Teil daher, dass die Beziehungen nicht auf dem Boden einer gewissen Kameradschaftlichkeit stehen.

Wie ihr gesamtes Handeln, war auch ihre Religiosität von lebendiger Frische, jungfrohem Geist durchpulst. Deshalb wohl konnte sie ihren Schülern das Jesuskind so nahe bringen. — Besonders gefiel mir, dass sie mit den Kleinen kein langes, schriftdeutsches Gebet verrichtete, sondern: Liebe Gott mach, dass ig hüt es bravs Chind bi! — Wie lieb gestaltete sie die Adventszeit! Kein Kind stand zurück, wenn es galt, das leere Krippelein mit Goldfädchen, die durch Fleiss und besondere Aufmerksamkeit erworben werden konnten, zu füllen. War das eine Freude, wenn die Lehrerin an Weihnachten das Christkindlein in das weichgepolsterte Krippelein legte! Fr. Amiet konnte, wie sie selbst sagte, in der Adventszeit am meisten auf die Kinder einwirken.

Die frohe Erwartung und Hilfsbereitschaft fiel sogar den Eltern auf. Sie erntete manch anerkennendes Dankeswort.

Dem Kind suchte sie die Familie, die Elternliebe, das Daheim als bewusstempfundene sichere Zufluchtsstätte nahe zu bringen. Dass sie folgendes Erlebnis immer und immer wieder erzählte, zeugt, wie tief sie mit einem an Liebe armen Seelchen fühlte. Sie hatte den Kleinen das frohe Gefühl, die Seligkeit geschildert, wenn nach einem besonders „glücklichen“ Tag die Mutter ihr Kind an sich zieht und sagt: „Du warst heute ein ganz lieber Bub!“ — Mitten aus all’ den strahlenden, ihre Worte bestätigenden Gesichtlein schauten zwei Augen gross und traurig auf die Lehrerin, während schwere Tränen über die Wangen tropften. „Das hat mir meine Mutter nie gesagt.“ —

Kurz vor ihrem Ende erreichte sie die Todesnachricht einer Jugendfreundin, was sie sich so zu Herzen nahm, dass wir für ihre Gesundheit fürchteten. Ich wagte eine Andeutung auf die während der letzten Jahre stark gelockerten Freundschaftsbande. Sie sprach: „Ja, siehst du, wenn ich jemanden gern hatte, dann liebe ich sie immer, auch wenn sie mich vergessen und nichts mehr von mir wissen wollen.“

Dieser Satz ist mein Trost. — In ihrer Liebe und unserm treuen Gedenken werden zwei getrennte Welten überbrückt werden.

H. F.

Aus der Schulstube einer jungen Lehrerin

Von E. K.

Meine liebe Freundin!

Weil Du immer so viel Interesse zeigst für meine Schule, und Freud und Leid, die ich dort erlebe, mit mir teilst, will ich Dir heute eine kleine Geschichte erzählen aus meiner Schulstube. Sitzt da in der hintersten Bank ein kleiner, magerer Bursche von zehn Jahren. Sein Gesicht ist schmal und blass und immer schmutzig; von den Händen gar nicht zu reden. An den Ellbogen schauen meist vorwitzig Hemdärmel von zweifelhafter Sauberkeit heraus. Die Füsse stecken in allzugrossen, zerrissenen Schuhen. Das ist Hans, das Sorgenkind meiner Klasse. Er schaut immer so verdriesslich in die Welt hinein, als ob die Schule sein Gefängnis wäre. Er ist auch Dir bei Deinem letzten Besuche aufgefallen. Dein warmes, gütiges Herz erfasste das Bürschchen gleich mit seiner ganzen Liebe und Du batest mich eindringlich, dem Kinde recht viel Liebe zu zeigen und ihm die Schulstunden heiter und froh zu gestalten. Ich dachte damals, Du hastest gut reden, wenn man sich mit so viel Faulheit, Verdriesslichkeit und Dummheit herumschlagen müsse, dann vergehe einem die Fröhlichkeit, und der Aerger entlade sich nicht selten in ein paar kräftigen Tatzen auf die schmutzigen kleinen Hände. Deine Mahnung allerdings, mich genau nach den Familienverhältnissen des Kleinen zu erkundigen, um zu sehen, auf was für Erdreich diese kümmerliche Pflanze wachse, habe ich treulich befolgt, und das Ergebnis will ich Dir heute erzählen. Hans fehlte ein paar Tage in der Schule und ich ging hin, um bei den Eltern nach der Ursache seines Ausbleibens zu fragen. Es war gegen Abend. Ich trat in eine städtische Mietskaserne und suchte bei der herrschenden Finsternis im Treppenhaus tastend meinen Weg in das dritte Stockwerk. Dort betrat ich nach mehrmaligem Klopfen ein schlecht erleuchtetes Zimmer. Dumpfe Luft schlug mir entgegen. Am Tisch in der Mitte der Stube sass Hans, sein Schulheft vor sich, um ihn herum tollten sechs kleinere Geschwister. Eben schlug er mit der Faust auf den Tisch, um Ruhe zu schaffen. Auf meine Frage nach der Mutter sagte mir Hans, sie komme erst um acht Uhr heim, sie sei die ganze Woche auswärts zum Waschen und Putzen, und er müsse die Bande da hüten, darum sei er nicht in die Schule gekommen. Dabei schaut er mich ängstlich fragend an, ob sich etwa mein schulmeisterlicher Zorn gleich hier entladen werde. Ich aber fragte so nebenbei: „Wer kocht denn für euch?“ — „Ich“, sagte Hans, mit einem stolzen Leuchten in den sonst so trüben Augen. Herzlich drückte ich dem tapferen Kleinen die Hand, und er versprach mir, am Montag wieder zur Schule zu kommen, dann sei die Mutter zuhause. Er kam pünktlich und zeigte mir ein wenig zaghaft sein Aufgabenheft, es war voller Tintenleckse. Ich legte es still beiseite und wunderte mich, dass bei dem Trubel in Hansens Stube das Tintenfass nicht seinen ganzen Inhalt auf das Heft ergossen hatte. Von nun an waren Hans und ich gute Freunde. Ich beschäftigte mich in jeder Unterrichtsstunde ein paar Minuten mit Hans allein und liess ihn auch die Aufgaben während den Schulstunden machen. Er lieferte mir stets ein sauberes recht ordentliches Heft ab, und jedesmal schaute er mich mit einem Blick an, der deutlich sagte: „Siehst du nun.“ Seine Apathie ist wie wegblasen; er ist stets aufmerksam und nichts weniger als dumm oder faul. Bis am Ende des Schuljahres wird er sicher zu den bessern Schülern gehören. Ich weiss nicht recht, wer von uns beiden glücklicher ist über die Wendung der Dinge. Du hastest recht, liebe Freundin, wir tun Unrecht an dem Kind der Armen, wenn wir ihm nicht die Schulstunden froh und heiter gestalten und die Tatzen sparen, solange wir nicht das

Milieu gesehen haben, in dem die unordentlichen Aufgaben entstanden sind. Wie unverdient sind doch die Demütigungen, die solch ein Kind erduldet, und wie ungerechtfertigt der Stolz der Schüler aus gutschwerten Familien, die ihrer sauberen Hefte und guten Aufgaben wegen soviel gelobt werden! Also viel, viel Sonne in das Schulleben der armen Kinder bringen, das ist unsere Aufgabe und auch ein Beitrag zur Lösung der sozialen Frage. Mit bestem Gruss Deine Freundin *Anna*.

Im Vorraum der Zukunft

ein neuer Roman von *Anna Richli*.

Die Dichterin gibt uns mit diesem Werk den Roman eines jungen Mannes, Otto Wikardt. Dieser Junge, der mitten unter den Aermsten im Zinsgroschenhaus heranwächst, hat einen eisernen, unbeugsamen Willen und Ehrgeiz, sich aus diesem Staub herauszuarbeiten, er hat eine in tiefster Seele wurzelnde Sehnsucht nach Licht, Macht und Herrlichkeit. Er durchgeht ein Meer der Bitternis, der materiellen und seelischen Not. Doch all die Hemmungen sind ihm Ansporn, und sein machtvoller Wille hilft ihm durchringen. Hart ist der Weg vom Setzerlehrling bis zum Redaktionsgehilfen und zum Maturitätsexamen.

So wie Anna Richli das tiefe Elend des Zinsgroschenhauses, die niederdrückende, ja die zur Verzweiflung jagende Zeit der arbeitslosen Wochen, der innern und äussern Not und Verlassenheit zu zeichnen weiß, das gibt Zeugnis ihres wunderbaren Mitführens mit der heutigen schweren wirtschaftlichen Lage. Anna Richli kennt das harte Leid dieser Tage, kennt aber auch die reinen Freuden. Und über dem ganzen Leben der Helden liegt das Walten der ewigen Vorsehung.

Sämtliche Charaktere sind scharf, klar und treffend gezeichnet. Nehmen wir z. B. die Schwester des Helden, Antoinette. Welch wundervolle Frauengestalt hat Anna Richli da geschaffen, und das „Pecherl“, das Kind, steht seelentief vor uns.

Die Sprache ist edel, fliessend, jedoch in direkter Rede oft zu idealisiert.

Anna Richli ist eine Meisterin der Erzählungskunst, z. B. die Märchen „vom Nixlein und dem Kobold“ und „von der kleinen Dienstmagd des Herrn“ sind vom Schönsten, was ihre Erzählung bringt.

Der Roman dieses jungen Mannes ist in der Hauptsache ein Seelenroman, doch reich an Spannung. Anna Richli befasst sich in diesem Roman mit dem Problem der *Presse*, dem im ganzen und grossen noch immer zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird.

Wir sehen dem Erscheinen der Fortsetzung, dem „Roman eines Mannes“ mit grossem Interesse entgegen.

Der Roman „Im Vorraum der Zukunft“ gehört vor allem in die Hände der reifen Jugend, und das Buch gibt wohl so manchem neue Tatkraft, frischen Mut, den Kampf um das tägliche Brot, den Kampf gegen das Gemeine und Niedrige mit aller Energie aufzunehmen, sich nicht klein kriegen zu lassen.

Wir dürfen stolz sein, unsere Kollegin Anna Richli zu unseren ersten Schweizerdichterinnen zählen zu dürfen.

R. W.

Vereinsberichte.

Versammlung der Sektion «Luzernbiet» d. V. k. L.

Unsere Versammlung vom 12. November bewies, das unsere Sektion den «Sinn eines katholischen Vereins» als Organisation betätigter Religion, ganz erfasst. Es wurden uns gehaltvolle Stunden grundsätzlicher Orientierung, um die wir in der heutigen Zeit, die zum Aufhorchen mahnt, doppelt froh sind.

Im Eröffnungswort zeichnete uns der hochw. Ehrenpräsident, Herr Pfarrer J. Erni von Sempach, im Lebensbilde der hl. Elisabeth das Vorbild unseres Wirkens in den schweren Zeiten der Gegenwart, und gab uns prächtige Richtlinien, wie wir mit Elisabeths Augen die Not sehen, mit ihrem Herzen sie fühlen und mit Elisabeths Händen die Härten der Not lindern können. Unsere verehrte Kantonapräsidentin, Frl. Rosa Naf, Malters, vermerkt freudig den zahlreichen Besuch der Versammlung und begrüßt als willkommene Gäste die Kantonapräsidentin der Sektion Solothurn und eine Vertreterin des katholischen Frauenbundes. — An der Spitze der Verhandlungen stand die Frage über die Bildung einer Turnsektion. Als die Frage des Mädchensturnens im Kanton Luzern aktuell wurde, hat auch unser Verein von Anfang an der Entwicklung dieser Frage reges Interesse entgegebracht. Die Mitglieder unseres Vereins besuchten stets zahlreich und fleissig die kantonalen Turnkurse und unter den Lehrerinnen eigens veranstaltete Uebungsnachmittage. Dieser Fortbildungseifer musste in irgendeiner Form ein festes Gefüge bekommen. Die Bildung einer selbständigen Turnsektion schien die beste Lösung zu sein. Der hochw. Vorsitzende und die Kantonapräsidentin orientierten uns über die für uns grundsätzlich wichtige Angelegenheit. Es setzte eine rege Diskussion ein und man empfand es dankbar, dass der Vorstand keine Mühe und Arbeit gescheut hatte, um mit positiven Vorschlägen vor die Versammlung treten zu können. Nachdem seit einigen Jahren in der Schweiz ein katholischer Turnverband besteht und es der Wunsch der Kirche ist, — vergl. das Schreiben der schweiz. Bischöfe an den obgenannten Turnverband — dass die Katholiken da mitmachen, ist für uns katholische Lehrerinnen der Weg eindeutig gezeichnet. Die Versammlung beschloss die Gründung einer selbständigen Turnsektion mit vollständiger Aktionsfreiheit, unter Anchluss an den kath. Turnverband der Schweiz. Die zu gründende Lehrerinnensektion wird durch den Anchluss an den Turnverband auch der Subventionen teilhaftig. Als Vertrauenskundgebung an den Vorstand, vorab an dessen grundsatztreues und zielbewusstes Präsidium, zeichnete eine überraschend grosse Zahl von Lehrerinnen ihre Mitgliedschaft bei der neuen Lehrerinnenturnsektion und hofft zuversichtlich, dass sich die Reihen der kath. Luzerner Lehrerinnen lückenlos hinter ihr schliessen. (Die Einladungen und Statuten werden die verehrten Kolleginnen noch vor Jahreschluss erhalten.)

Die übrigen kleineren Vereinsangelegenheiten; Berichte über die Revision der Invaliditäts- und Alterskasse, über Krankenkasse, Exerzitien pro 1932, Bibliothekschul, Propaganda für die «Schweizer Schule», Empfehlung des Besuches der freien Zusammenkünfte der Sektion Luzern des kath. Lehrervereins, Aufmunterung zur Unterstützung der Bestrebungen des katholischen Frauenbundes, fanden eine rasche Erledigung.

Mit allgemeiner Spannung erwartete man nun das Referat von H. Hrn. Pfarrvikar G. Hess, Zürich: «Die Hemmungen der christlichen Erziehung durch Schmutz und Schund in Wort und Bild und unsere erzieherischen Forderungen an Kino und Radio.» Die reiche Erfahrung des Großstadtseelsorgers deckte uns Gefahren auf, denen heute nicht nur das Stadtkind ausgesetzt ist. Vielfach will man aber die Gefahr nicht sehen. Man scheut sich, die Sache beim richtigen Namen zu nennen. Die Eltern von heute stehen gewissen Dingen naiver gegenüber als ihre Kinder. Dadurch versagt die Erziehung so oft. Die Hemmungen, die der christlichen Erziehung durch Schmutz und Schund entstehen, sind sehr mannigfach. Die Charakterverderbnis und Verrohung der Sitten ist grauenerregend. Während Radio und Kino der öffentlichen Kontrolle zugänglich, entzieht sich diese auf Schmutz und Schund in Bild und Literatur oft gänzlich. Erhebungen an Zürcherschulen förderten Unglaubliches zutage. Unnachsichtige Aufklärung in Elternabenden, Müttervereinen usw. ist dringende Notwendigkeit auch auf dem Lande. Erwachen zu einer besseren Erkenntnis der Gefahren in Radio, Kino, Literatur und Zeitungswesen! Die Weisungen der Kirche sollten besser befolgt werden. Im Volke sollte das Interesse für Gesetzesvorlagen, die auf die Bekämpfung von Schmutz und Schund ausgehen, geweckt werden.

In vorgerückter Nachmittagsstunde konnte der H. Hr. Ehrenpräsident die überaus anregende Versammlung schliessen. e. i.